



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1902

193 (27.4.1902) Sonntags-Ausgabe 2. Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-96507](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-96507)

General-Anzeiger



Abonnement:
Tägliche Ausgabe:
70 Pfennig monatlich,
Drucklohn 50 Pf. monatlich,
durch die Post bez. incl. Post-
aufschlag Nr. 5.42 pro Quartal.
Einzeln-Nummer 2 Pf.
Nur Sonntags-Ausgabe:
20 Pfennig monatlich,
incl. Hausab. durch die Post 25 Pf.

Inserates:
Die Colonel-Zeile ... 20 Pf.
Auswärtige Inserate ... 25 "
Die Reklame-Zeile ... 60 "

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Telegramm-Adresse:
„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen
unter Nr. 2892.

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Größte und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluß der Inseraten-Aufnahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Telephon: Direktion und
Druckerei: Nr. 841
Redaktion: Nr. 877
Expedition: Nr. 218
Filiale: Nr. 815

Nr. 195.

Sonntag, 27. April 1902.

(2. Blatt.)

Die Mainau und ihr Schlossherr.

Zum 50jährigen Regierungsjubiläum Sr. Königl. Hoheit
des Großherzogs von Baden.

Von Gedor von Köppen.

(Nachdruck verboten.)

Wie eine liebe Freundin taucht bei dem Jubelfeste des Großherzogs von Baden die Insel Mainau in ihrer Lieblichkeit und Schönheit, mit ihren Erinnerungen an die beinahe voll 50jährige Zugehörigkeit zu dem erlauchtesten badischen Fürstenhause blühend aus dem Wellenbade des Bodensees empor. Eine süßne und sinnige Sage läßt die Insel aus einer Freudenbegeisterung entstehen, die der Seraph beim Anblick der herrlichen Gotteschöpfung weinte.

Die hübsche landschaftliche Reize, an denen unser Vaterland so reich ist, zieht hier bei dem Mäde von der Insel noch einmal in einem Bilde an unserm Auge vorüber. Dort die Bergesgipfel und die rauschenden Tannenwälder des Schwarzwaldgebirges, hier die glatte Wasserfläche des azurblauen Bodensees und seine Ufer mit ihren fruchtbaren Gärten, sonnigen Weinbergen, goldgelben Weizenfeldern und üppig grünen Wiesen und mit ihrem lieblichen Geir in einander verschlungener Hügel und Niederungen. — dieses Alles läßt uns einklinken in die Verse Viktor Schöffels:

„Das Land der Allmänner, mit seiner Berge Schnee,
Mit seinem blauen Auge, dem klaren Bodensee,
Mit seinen blonden Haaren, dem Kiefernwald der Au'n.
Nicht wie ein deutsches Aulitz ist dieses Land zu schauen.“

Die Insel, früher der Abtei Reichenau gehörend, kam zu Ende des 13. Jahrhunderts durch Schenkung als eine Kommende an den Deutschen Orden.

Durch den Preyburger Frieden (26. Dez. 1806) wurde der Deutsche Orden aufgehoben und die Insel Mainau dem Großherzog (damals Baden) zugebillt. Sie kam dann in verschiedene Privathände und ging im Jahre 1853 (12. Oktober) durch Kauf in das Eigentum des Prinzen Friedrich, des damaligen Prinzregenten von Baden über, welcher die Insel zu seinem Lieblingsaufenthalt im Sommer erkor und sie zu einem traumhaften Paradies umschuf.

Schattige Baumgänge führen am Ufer des Sees entlang und hier und dort zu terrassenartigen Vorstufen des Ufers hinauf, welche reizende Ausblicke gewähren. Blumenanlagen und Rosengärten bedecken die Hänge der Insel. Zwischen blühenden Rosen und Tausendblättern schlängeln sich die Pfade nach den Aussichtsplätzen, wo poetische Inschriften auf Steinen zur Ruhe und stillen Betrachtung einladen.

Auf dem Scheitel der Höhe ragt das herrliche Schloß. Einige Entfernungen durch einen Baumgang hinab auf eine große Terrasse, welche vor dem sogenannten Terrassenthurm, einem Ueberbleibsel aus der Zeit der Deutschherren, sich breitet. Von hier blickt sich ein großartiger Blick über den See und die gegenüber liegenden Ufer. Rühliche, uralte Linden, Platanen und Eichen umrahmen den Burghof, und der farbenprunkende Blumengarten verbreitet einen Duft, daß wir uns in die Märchengärten von „1001 Nacht“ versetzt glauben.

Wanderer hille Platz in diesem Inselparadies ist dem Andenken früh verlebter hoher. Veranlaßt den großherzoglichen Parkes gewidmet. So finden wir unter hohen Tannen die Wüste des Prinzen Ludwig Wilhelm, des früh verstorbenen Sohnes des Großherzogs.

Wohnstühle und schmerzvolle Erinnerungen begleiten uns, wenn wir von dem Seeufer an dem Marmor-Reliënbild der Kaiserin Augusta darüber nach dem Palmen- und Wäldchen aufsteigen, welches die Höhe vor der Südseite des Schlosses krönt. Hier blickt uns aus der Umgebung von Palmen und Lorbeeren das Aulitz unseres großen Feldenkaisers Wilhelm I. mild und friedlich entgegen. Der Wüste des Kaisers gegenüber lesen wir auf einem Stein eine Inschrift von Schöffel, welche sein großartiges Walten in wenigen Worten veranschaulicht:

„1870—1871.“

„Versplittert — Iose Kaiser,
Vereinigt — allengleich,
Seil Wilhelm, unserm Kaiser,
Und Heil dem Deutschen Reich!“

Auf der zweiten Erhöhung steht die Wüste des glücklichen deutschen Kaiserregenten Friedrich III.

Hier auf der lieblichen Insel pflegte der große Kaiser Wilhelm in seinen letzten Lebensjahren fast alljährlich einige Ruhetage bei seinen Lieben, seinem Schwiegersohn und seiner einzigen Tochter zuzubringen und unter ihnen den Frieden des Familienglücks zu genießen. Der Kaiser liebte es, die geschichtlichen Erinnerungen aus der Gegend durch Aufführung dramatischer Szenen lebendig voranschaulicht zu sehen, und die Offiziere des in Konstanz in Garnison liegenden badischen Infanterie-Regiments Nr. 114 demütigten sich, dem hohen Herrn diesen Wunsch in ihrer Weise zu verschaffen. Besonders schön in der Idee und in der Ausführung war das Mainau-Festspiel, unter Mitwirkung von B. von Schöffel verfaßt von G. von Meyern, welches im Juli 1876 bei Anwesenheit des Kaisers zur Darstellung kam und welches wir hier im kurzen Auszuge an dem Geir der Leser vorüberführen:

Kaiser Wilhelm steht in der Dämmerstunde in Begleitung seines hohen Schwiegersohns von einem Spaziergange auf der Insel nach seinem Lieblingsplatze, der alten Linde vor dem Schloße, zurück. Begleitet vom Großherzog ein Adjutant die Meldung, die Diener- in Unruhe und Schrecken verlegt; es geht im Schloße und in der Umgebung um, man habe deutlich im Schatten der Bäume eine Lichterscheinung gesehen, es habe offenbar an dem Platze, wo die alten Leichensteine an schönen Abenden ihre Stunden verbracht. Der Großherzog, ungläubig das Haupt schüttelnd, bittet den Kaiser, zur Verhütung der übergläubigen Leute sich mit ihm hinunter zu begeben auf die Schloßterrasse, wo die unheimlichen Gesellen sich zeigen sollten.

Es geschieht. Dort, bei der dritten Linde, sitzen an einer schwarz behangenen, mit Krugförmigen bestellten Tafel eine Anzahl von Komturen in langen weißen Ordensmänteln mit schwarzem Kreuz, mit Helm oder Barett, je nach ihrer Zeit. Sie sitzen unbewegt, die Häupter wie schlafend auf die Hand gestützt, bis Arnold von Langenstein sich erhebt und zu den Anderen gewendet, geisthaft das Wort nimmt:

Arnold von Langenstein:

Ihr Brüder, die seit sechs Jahrhunderten
Des deutschen Ordens hier gepflegt — Ihr alle,
Die seit dem ruhmvolen Tag von Marston
Ein schändes Ziel in eurer Heimath fanden,
Die mit der Groß-Wallfahrt St. Mary-Burgund
Dem fernsten Breiten-Hochstufel zugetheilt,
Ein blühendes Reich des Kreuzes und des Reiches,
Des Nordens Seiden überwinden half —
Doch die Gelübt und verlobt mit dem Reiche,
Geblüht durch Opfermuth, verblüht durch Selbstkath,
Sein Ufer der Pflicht vergessen im Genüß
Und eurer Lust geschuldet, statt Nacht zu üben —
Vernehm das Heil, das Euch der Himmel künden:
Ihr seid erlöst!

Alle (geisthaft mit Dank nach oben):
Erlöst, erlöst!

Langenstein:

Ja, hier und haum! Die Welt ist anders worden,
Der Arbeit Segen hat mit Gold gewuchert,
Der freie Geist trug Meilenstunde, er trug sie
Seit uralter Zeitung ihm die Kraft geblüht
Und selte Juchz aus Vaterland ihn dämmte.
Ein Vaterland das war's, was Euch gefiel,
Ein irdisches Vaterland, als beste Schule
Für unser ewiges Heimathland — ein Reich,
Das Thronkraft forderte, Haus und Herd für Arbeit
Und Bürgerpflichten, die Ihr nie gekannt!
Ein Vaterland! Als dieser Ruf erscholl,
Da brach ein neues Blut ins Herz des Reiches,
Da sah die Welt wie nie zuvor ein Gleiches,
Sah „deutsche Mitter“, wie sie nie gegogen,
Sah deutschen Adler, wie er nie geflogen.
Einspzig wieder, wie er weiland war,
Doch mächtiger noch, als einst der Stauferpaar!

Der neue Orden heißt: ein Volk in Waffen,
Ein Volk, das kühnlich, weil es kühnlich geist,
Erkämpft in Kriegesglut, regiert vom Geist,
Sein Ordenskreuz ein schwarz-weiß-elfernes —
So floß's von Sieg zu Sieg, so trug's den Namen
Deutschland und zu ewigem Ruhm — ein Volk des Friedens
Und doch ein Heidenbund, denn wußt, des Bundes
Hochmeister ist sein Kaiser! — Gelobt sei Gott,
Das ganze deutsche Volk ist einig worden
Und ewig schlafen mag der alte Orden!

Musik fällt ein mit „Heil Dir im Siegertranz!“ und schwenkt vor dem Kaiser, zwischen ihm und der Tafel der Komturen, in Front ein, die letzteren verbeugend. Ein schwarzer Vorhang senkt sich nieder. Die Darsteller der Komturen werfen schnell Mantel und Kopfbedeckung ab und erscheinen feierlich der Musik als Offizierskorps, gleichwie wenn der Spuk in den Boden gesunken wäre. Hierauf bengalische Beleuchtung der Insel, Serenade und großer Zapfenstreich.

Vor mehreren Jahren machte ich in Konstanz einige Tage Rast und benutzte diese zu einem Auszuge nach der gepriesenen Mainau. Es war ein herrlicher Sommermorgen. Es war noch früh und leer auf der Insel, nur hier und da ein Gärtner, welcher die Blumen pflegte, die überhängenden Zweige aus den Wegen bog und dem einsamen Spaziergänger ein wohlklingendes „Grüß Sie Gott!“ zurief. Jetzt bemerkte ich jedoch ein — dem Anscheine nach — vornehm herrschaftliches Paar, welches die Insel etwa auf den gleichen Wegen, die ich eingeschlagen hatte, durchschritt, auch hier und da auf den Aussichtsplätzen verweilte. Der Gentleman trug auf einige Kleide am gegenüberliegenden Ufer hin, auf die er die Dame an seiner Seite aufmerksam zu machen schien, hier auf Heilenterrassen, aus dem See emporsteigend, die Schloßgärten, von Meerabzug mit seinen uralten Thürmen und Bischofsspalästen; weiter nördlich das alte Althaus oder das trümpf in die Sandheinfelsen des nördlichen Ufers hineingebaute Ueberbleibsel mit seinem herrlichen Planter.

Die Dame folgte aufmerksam den Erzählungen ihres Führers und schien mit freundschaftlichen Widen gleichsam den Geir der lachenden Ufer zu erwidern.

Ich hatte bisher strenge Zurückhaltung gegen das herrschaftliche Paar, das ich für fremde Touristen, vielleicht Engländer, hielt, beobachtet, um nicht die zwei in ihrem idyllischen Naturgenuss zu stören. Da wandte sich der Herr auf einem jener terrassenartigen Rundells, die eine besondere reizende Fernsicht gestatten, grüßend zu mir mit der Frage:

„Nicht wahr, das ist eine herrliche Aussicht — Sie scheinen wohl unbekannt zu sein hier in der Gegend?“

„Ja, wohl“, antwortete ich, „ich bin zum erstenmal hier in Südbadensland und treue mich, daß ich es nicht veräumt habe, mir insbesondere diesen Naturgenuss zu verschaffen.“

„Sie hätten wohl auch gerne das Schloß in seinen inneren Räumen gesehen?“ fragte der Herr weiter.

„Ach nein!“ antwortete ich. „Die Pracht der Schloßter, wie schön sie auch sein mögen, hat doch etwas einsüßig Ermüdendes; hier die lebendige Natur hat überall frische, mannigfaltige Reize.“

„Nun, es hat doch jeder seine Art, sich sein Haus einzurichten.“

„My house is my castle“, sagt der Engländer.

„Die leitende und ordnende Hand des Schloßherrn auf der Mainau“, versetzte ich unbekümmert, „läßt sich wohl schon in diesen Gartenanlagen erkennen; ich ziehe den Aufenthalt in der freien Natur vor.“

„Dann gehalten Sie wohl“, sagte lächelnd der vornehme fremde Herr, „daß ich mich Ihnen zu erkennen gebe; ich bin nämlich hier der Besitzer und der Schloßherr auf der Mainau.“

Als ich darauf mit ehrerbietigem Geir meinen Hut zog und meinen Namen nannte, sagte der Großherzog: „Jedenfalls ein alter Militär, nicht wahr?“

„Außer Diensten, Ew. Königliche Hoheit“, bestrittete ich, und ich ergänzte, mehr zu Frau Großherzogin gewandt: „vormals im 4. Garde-Grenadier-Regiment Königin.“

„Die Königin hat ein lebhaftes Interesse für ihr Regiment“, sagte die hohe Frau, „weil und fühlt man dies wohl in dem Offizierskorps?“

„Ja, Ew. Königliche Hoheit, dies hat wohl jeder Offizier, der die Ehre hatte, dem Regiment der Königin anzugehören, persönlich dankbar erfahren.“

„Nun ja, das Offizierskorps hat der Königin auch stets seine Freude bezogen, so oft diese während der Sommertage zum Besuch nach Mainau kam. Die Königin behält noch ein Blatt auf, welches zwei jüngere Offiziere des Regiments ihr zur Erinnerung an eine Theateraufführung im Hause des Oberpräsidenten in ihrer Anwesenheit widmeten. Es ist am Rande mit militärischen Emblemen und mit Wappenbildern sehr hübsch ausgestattet und enthält den Prolog, welcher bei dieser Gelegenheit gesprochen wurde. Die Kaiserin war von einem talentvollen jungen Offizier des Regiments —“

„Leutnant Vogel von Falkenstein“, ergänzte ich.

„Ganz recht“, bestrittete die hohe Frau, „ein Sohn des berühmten Generals der Infanterie von Falkenstein, ich besinne mich jetzt — und der Dichter des Prologes trug, wenn ich nicht irre, Ihren Namen, war dies vielleicht ein Sohn von Ihnen?“

„Vergebung, Königliche Hoheit, ich habe keinen Sohn, ich war's selber.“

„Das stimmt wohl doch nicht ganz“, bemerkte die Frau Großherzogin zweifelnd. „Der Herr, welchen die Königin meinte, war ein lebensfroher, junger Offizier —“

„Sehr wohl, aber Ew. Königliche Hoheit wollen die Gnade haben, zu erlauben, daß seitdem nahezu zwanzig Jahre vergangen sind und daß drei Kriege dazwischen liegen, — da ist der junge Offizier ein alter Invalid geworden.“

„Keine Mutter, die Königin“, fuhr die Frau Großherzogin, wie oben, fort, „bezeichnete mit einer Stelle des Prologes, die ihr besonders gefallen hatte.“

„Und wenn die Kunst verachtet auf Erden ginge, Von Thür zu Thür verwiesen, ohne Schuß, Dann fände sie noch eine Freiheit offen —“

Es ist das Herz in edler Frauen Brust —“

zitierte ich halblaut, denn ich erinnerte mich eines Weisheitsworts, mit dem die Königin diese Stelle des Prologes ausgezeichnete, als ich ihn auf der Bühne sprach.

„Ganz recht!“ rief die Frau Großherzogin, „so lautet die Stelle wirklich. Vor solcher Legitimation durch das Gedächtnis muß jeder Zweifel schwinden. Ja, Sie sind der Dichter des Prologes!“

„Also von den Schloßherren sind Sie ein abgeklärter Feind?“ fragte der Großherzog lächelnd mit einem Seitenblick auf das Schloß Mainau, in dessen Höhe wir jetzt wieder angekommen waren.

„Halten Ew. Königliche Hoheit zu Gnaden“, antwortete ich. „Nachdem mir die hohe Ehre zu Theil geworden, Ew. Königlichen Hoheit persönlich mich vorstellen zu dürfen, hat das Schloß auf der Mainau einen ganz besonderen Reiz für mich erhalten, und ich würde sehr dankbar sein —“

„Sie gehören also noch nicht zu den Unverbesserlichen“, lächelte der Großherzog und winkte einem Kammerherrn, dem er leise einen Auftrag gab. „Aber nun muß ich Sie der Führung meines Kammerherrn, des Herrn v. U., überlassen, da ich anderweitig in Anspruch genommen bin. Leben Sie wohl!“ Der Großherzog reichte seiner Gemahlin den Arm und schritt mit ihr seinem unten angekommen haltenden Wagen zu, während ich von dem Kammerherrn in das Schloß geführt wurde.

In einem der ersten Zimmer sagte mein liebenswürdiger Führer zu mir: „Ew. Königliche Hoheit war der Ansicht, daß Sie vor allen Dingen einer kleinen Stärkung bedurften“, — er wies nach einem Tische, auf dem ein kleines Frühstück mit Wein serviert war — „Ich es Ihnen gefällig, so wollen Sie sich bedienen.“

„Wohl denn“, antwortete ich zufrieden. „So lassen Sie uns dieses Glas auf das Wohl Ihres allverehrten Großherzogs trinken. Es lebe Seine Königliche Hoheit, der gastfreie Schloßherr der Mainau!“

„Wein weggeben las ich auf einem Stein die Inschrift eines Verles von Schöffel, in welchen am Schluß der Darstellung dieser kleinen Episode mein lebhafter Wunsch eingeflochten sei.“

Ob Wal, ob Lust und August
Mainau bedeutet Glück und Lust!
O, sei Dir stets beschieden,
So lang Dein Wibel steht,
Der Hand von Gottes Frieden,
Der heute Dich ummeht!

Amor und Eusebe.

Don Fabimir Pettschiff.

(Nachdruck verboten.)

Sich war einmal reich und — nervös. Man sollte mit einer
Weise nach dem Süden angetrieben und ich folgte dem Rathe.
Drei Tage — und schon ging ich auf dem Marktplatz in Vene-
dig spazieren, manbelle unter den Procuratien und dachte an
ein schönes Weib, mit welchem ich verlobt war. Die bange Fik-
tion jult in dieser Stunde meiner — dort im fern Norden.

Da schritt ich vorüber an einem Schaufenster, in dem Mar-
morstatuen ausgestellt waren.
Ich blieb stehen und malte mir's aus, wie ich mit solchen
Statuen meinen Salon schmücken würde, ging um den ganzen
Martinsplatz herum, und als ich wieder zu dem Laden kam, blieb
ich wieder stehen.

Die Italiener haben scharfe Augen, insbesondere die Venediger. Auf ja und nein hatte mich einer hingelockt und nun stand ich brennen unter lauter kleinen Dampfern. Am besten aber gefiel mir eine Statue: Amor und Psyche von Canova. Sie waren aus demselben Material, wie alle anderen Statuetten, aus weißem Casteller Marmor, und der Sockel aus grünem Serpentin, gewiß ebenso sehr eine Dupondarbeit wie alle anderen. Und doch — es war etwas anderes, der Gesichtsausdruck war wirklich sprechend, irgend eine Kleinigkeit, die ein Lächeln verheißt, gar mich so mächtig an — mit einem Worte, ich blieb dabei und kaufte mir das Ding.

600 Francs wurden gezahlt, die gute Ankunft bei freier Verpackung garantiert, und Kmor und Pische waren mein.

Willen sagen es, als lächelte Amor dazu. Es wird mir aber nur so gegliedert haben, denn wie läche er eigentlich dazu?

Salon weiter. Amor und Psyche mußten auf einem Salb-
ständer stehen, auf einer schwarzen Marmorplatte und hobnten
ein großer Spiegel. Der Salonbrand mußte aus schwarzem
Holz mit Perlmutter eingelegt sein; dazu kam dann noch ein
Wenzelauer Lustre und echte Perser, eine Porzellanurtheil weiß
und Gold mit sehr guten eingewebten Blumen und Stores mit
großen Seccionsirris und Pelsvorhänge —

—
 aller den Mittelpunkt migten Kinet und Linde bilden —
 (Es war ein Glück, daß ich in diesen Betrachtungen durch
 einen Betanten geführt wurde, denn ich hätte am Ende noch einen
 ganzen Salon aufzumeisteln). So flüchtete eben auf eine
 Glaswarenhandlung zu, wo mit ein Kuster ins Auge faßte.

Mein Aufenthalt in Venedig nahm auch ein Ende. Meine Nervosität war verschwunden und ich eilte wieder nach Norben. Als ich ankam und mich freuen wollte, das geliebte Weib in die Arme schließen zu können, lie der von Brandig, von Amor und Pidoche mich erzählen, da kam es anders.

keine Antwort war eine Ueberraschung. Ich hatte mehr geschrieben noch telegraphirt, aber es gab eine Ueberraschung nicht nur für sie, sondern auch für mich.

Unter „*ie*“ sind zwei Personen gemeint, nämlich die eigentliche „*Sie*“ und ein „*Er*“.

Sich hatte genug — es folgte mit ruhigem, weiser nach dem Süden zu gehen. Die kaum eingebundenen Koffer konnten wieder geschlossen, meine Wohnung gab ich auf, entließ meinen Diener und beauftragte einen Expeditor, meine Habe zu verpacken und einzulagern. Mein Vordermögen ließ ich mit durch einen Greteubrief an den Grafen Livonius in Riga, Carlo hernehmen.

Dortin — nach Monte Carlo — fuhr ich auch selbst. Es war zwar nicht mehr die rechte Saison, es war Anfang April — aber das war mir ganz gleich — das Kasino ist in das ganze Jahr offen.

Was ich in Monte Carlo eigentlich wollte, das war mit Elegganz klar. Ich wollte mein Vermögen möglichst rasch verpflanzen und mich darin erfinden. Aber ich wollte mich doch noch in diesem letzten Akt aus dem Drama meines Lebens gut amüfien. Ich hätte mich ja auch gleich erfinden können, nachdem ich bereits hatte, daß ich betrogen war. Aber so sagte es mir besser, ich wollte mit Elegganz aus dem Leben gehen.

Am den ersten Tagen meines Aufenthaltes machte ich zwei Mal knapp nacheinander das Programm aus zwei reizbeladene Zügen. Das erste war mit das Glücklichste, da ich alles durch einander stellte, bald an diesem, bald an jenem. Dieser, so daß ich am Abend des zweiten Tages etwa 35 000 Tress. mehr bejah. Als ich mitgebracht hatte.

Das entsprach aber durchaus nicht meinen Absichten. Ich beschloß daher, nach einem System zu spielen, um das mein Geld am sichersten loszuwerden; am liebsten war das überhaupt beim Trente et Quante. Ich ging nun täglich von acht bis elf Uhr Abends spielen, immer am selben Tische, neben demselben Geopieur und immer spielte ich nur mit denselben Münzen, nämlich mit Plaques, diesen saßten, großen 100 Franc-Stücken in Gold.

Zu vor bald sehr gut gekannt, man machte mir bereits
wünscht Ploß, wenn ich kam, der Grondier, der an der Kasse saß,
sah mich mit immer gleich die gehobene Anzahl Plouques bin, für
die ich ihm die immer gleiche Anzahl 1000 Franc-Billetts gab.

[illegible]

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100	101	102	103	104	105	106	107	108	109	110	111	112	113	114	115	116	117	118	119	120	121	122	123	124	125	126	127	128	129	130	131	132	133	134	135	136	137	138	139	140	141	142	143	144	145	146	147	148	149	150	151	152	153	154	155	156	157	158	159	160	161	162	163	164	165	166	167	168	169	170	171	172	173	174	175	176	177	178	179	180	181	182	183	184	185	186	187	188	189	190	191	192	193	194	195	196	197	198	199	200	201	202	203	204	205	206	207	208	209	210	211	212	213	214	215	216	217	218	219	220	221	222	223	224	225	226	227	228	229	230	231	232	233	234	235	236	237	238	239	240	241	242	243	244	245	246	247	248	249	250	251	252	253	254	255	256	257	258	259	260	261	262	263	264	265	266	267	268	269	270	271	272	273	274	275	276	277	278	279	280	281	282	283	284	285	286	287	288	289	290	291	292	293	294	295	296	297	298	299	300	301	302	303	304	305	306	307	308	309	310	311	312	313	314	315	316	317	318	319	320	321	322	323	324	325	326	327	328	329	330	331	332	333	334	335	336	337	338	339	340	341	342	343	344	345	346	347	348	349	350	351	352	353	354	355	356	357	358	359	360	361	362	363	364	365	366	367	368	369	370	371	372	373	374	375	376	377	378	379	380	381	382	383	384	385	386	387	388	389	390	391	392	393	394	395	396	397	398	399	400	401	402	403	404	405	406	407	408	409	410	411	412	413	414	415	416	417	418	419	420	421	422	423	424	425	426	427	428	429	430	431	432	433	434	435	436	437	438	439	440	441	442	443	444	445	446	447	448	449	450	451	452	453	454	455	456	457	458	459	460	461	462	463	464	465	466	467	468	469	470	471	472	473	474	475	476	477	478	479	480	481	482	483	484	485	486	487	488	489	490	491	492	493	494	495	496	497	498	499	500	501	502	503	504	505	506	507	508	509	510	511	512	513	514	515	516	517	518	519	520	521	522	523	524
--	---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----

Die Punkte und Striche entsprechen den eingetragenen Buchst. Die
der nachstehend in anderer Reihenfolge aufgeführten Wörter. Diese
Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte fallenden Buch-
staben im Zusammenhang geben ein bekanntes Sachwort ergeben.
Ems, Genuß, Haus, Maus, Orden, Klino, Uselo.

Die Zahlen von 1 bis 30 sind in Quadratform derart zu ordnen, daß jede Senkrechte, jede wagrechte und jede Querechte von 1 bis zu 30 die Summe von 111 ergibt.

A woodcut illustration of a bird's nest. In the center, a large bird, possibly a hen, is perched on a branch. It is surrounded by several smaller birds, including chicks and other adult birds. The nest is situated within a network of branches and leaves. The style is characteristic of 19th-century book illustrations, with fine lines and cross-hatching for shading. The initials 'H.W.' are visible in the upper right corner.

1890 ist der Vogelsteller

Auflösung des Quadratfelds in vierer Nummer:

CORR
UHU
DOM

Verfasser des Buchchens in voriger Nummer:

Tapé, Tapis, Eisen, Weht, Berg, Ueß, Wollfische.

auflösung des Wortspielrätsels in voriger Nummer:
Steufe. (Steil. Seile. Seile. Gelle. Gelle.)

Lösung des Logogriffs in voriger Nummer: Biber, Zier,
schneit, umt, schneit, eilt, steht, Qui.

Auflösung des Bilderrahmens in vorher Nummer 22

Angedruckte der k. k. Hof- und Staatsdruckerei

und das ihn umgebende Gennée aufzuspellen und ruft dadurch die kühnsten Krieger hervor, der bei der Wanderung der Hämorrhoiden und bei der Entwidlung des Keimlings zur Welt kommt. Ein anderes Erforderniß ist Wärme. Die Anspinnspindel hirtan sind, wie schon angedeutet, bei den einzelnen Pflanzen sehr verschieden. Beim Vogeln, Weizen und Sans beginnt sich der kleine Keimling bereits zu strecken, wenn die Temperatur nur 1 Grad Celsius beträgt. Der Wobn, der Spinat und die Gartenerfse verlangen eine Temperatur bis zu 5 Grad, Mais und Sonnenblumen 5 bis 11 Grad, Rübis und Cabat 11 bis 16 Grad und Gurken und Melonen mehr als 16 Grad Celsius. Die Zeit, bis dann wirklich das erste Grün hervortritt, ist ebenfalls ungleichmäßig. Bei den Erbsen vergehen von der Einteilung des Keimbrogelles an nur etwa 8 Tage, bei dem Wobn und der Peterfse gegen 14 Tage, bei der Pfefferboge dagegen bis zu 30 Tagen.

Mit der Einwirkung von Wasser und Wärme beginnt auch die Atmung der Samen. Je höher die Temperatur steigt, desto mehr nimmt auch die Atmung zu. Wie kräftig die Atmung der keimenden Samen ist, zeigen folgende Beobachtungen. Keimpflanzen vom Same entwickelten in 24 Stunden 32 Kubikcentimeter Kohlenfäure, während keimender Weizen in demselben Zeitraum sogar 55 Kubikcentimeter Kohlenfäure ausathmet. Mit der Atmung, diesem Verwesungsprozeß, verbindet sich zugleich die Entwicklung von Eigenwärme der Samen. Keimende Weizen entwickelten eine Eigenwärme von 2 Grad Celsius, keimende Gerstentrüder von 5 bis 10 Grad Celsius. Der wichtigste Vorgang besteht aber darin, daß nun auch die Nährstoffe des Samens in den Keimling überwandern und hier nun sich eine gewisse Zeit hindurch selbst. Der Keimling selbst nimmt nur einen bescheidenen Noh im Samen ein. Die Hauptmasse des Samens bilden die schon genannten Nährstoffe, welche dem Samen die dem Samen von der Mutterpflanze als Reservenvorrath mitgegeben werden. Theils ist dieser Reservenvorrath in den Keimblättern aufgespeichert, die ihn allmählich entleeren und dem wachsenden Keimling mittheilen, theils liegt er dem Keimling als Speichergewebe an. In diesem letzteren Falle wachsen vom Keimling Saugwurzeln in das Speichergewebe hinein, die es auslaugen, und die Reservestoffe in den Keimling überführen. Mit dem Fortschreiten der Keimung wächst auch das Wurzelnetz, dessen Eigenart es ist, stets nach dem Mittelpunkt der Erde hinzustreben. Ist ein Same schon einmal längere Wurzel getrieben, so kann man in hinclegen, wie man will, selbst so, daß die Wurzel mit ihrer Spitze senkrecht noch oben gerichtet ist, immer wird sich die Wurzel umkrümmen und sich in den Erdboden einbohren. Zunächst ist die Wurzel nur ein Befestigungsorgan des Samens. Für ihn Nährstoffe aus dem Erdbreich aufzusaugen, ist sie erst später befähigt, wenn sich die feinen Wurzelhärchen gebildet haben. Wohl aber richtet sie das Keimpflanzen empor, das jetzt seine Blüthen aus der Samenhülle hervorzieht, um von nun an freudig dem Licht entgegenzuwachsen.

Proben gibt es zwei, darunter
sich der Mann bewähren muß:
Bei der Arbeit recht beginnen,
denn Genießen rechter Schluß.

3elbel.

Wenn nicht die Blume welken und die Blätter fallen, aber man
sieht auch Früchte reifen und neue Knospen keimen. Das Leben ge-
hört dem Lebendigen an, und wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt sein.
Goethe.

Das Alter gäbe so gern seine theurer erlangten Erfahrungen der thörichten Jugend, diese aber geht daran vorbei und kauft lieber ihren eignen, theueren Preis. D. 28. Vermuth.

Dämon Eifersucht.

Novelle von Laura Klinger.

(Fortsetzung von der vorigen Seite.)

In dem Hause des Bantiers H. war heute große Gesellschaft; man feierte die Verlobung seiner ältesten Tochter Vili mit einem in letzter Zeit rüchlich bekannt gewordenen Land- schafsmaler. Eine glänzende ansehnliche Gesellschaft war in den prachtvollen Gesellschaftsräumen auf und ab, deren Wirt- selpunkt heute natürlich das glückliche Brautpaar bildete. Unt- der Begier, den sie geschlossen; und diese Bemerkung drängte sich jedem unbefangenen Beobachter sofort auf, wenn er nur einen Blick in die strahlenden Augen des Paares geworfen. Soeben trat ein älterer, behäbiger Herr, dem die Gütmützigkeit aus dem geröteten Gesichte leuchtete, zu der lieblichen Braut und sagte: „Nun, mein Töchterchen, du bist wohl recht zufrieden jetzt?“ „Zufrieden, Dank!“ erwiderte Vili mit erhebenden Wangen. „O welch beschönertes, armseliges Wort! Ueberglücklich bin ich, selig, im Paradies!“

„Nun, nun! Vergesse Deinem Vater, Kind, daß er den Flug Deiner jugendlichen schwärmerischen Seele nicht mitzumachen vermag, und daß der alte Herr doch hübsch fest auf der Erde steht, die durchaus kein Paradies ist. Ich meine es also gut mit Dir, wenn ich sage: Hüte Dich vor allem Liebeswahn und bedachte, daß es selbst im Paradies Schlangen gibt.“

Einen Augenblick sah Vili nachdenklich vor sich hin, dann schüttelte sie lächelnd das blonde Köpfchen und suchte mit der Hand nach dem Geliebten. Bald gewahrte sie seine hohe man- nliche Gestalt mit dem interessanten Kinnprofil. Ach! er war doch zu schön, so ganz wie sie sich ihren zukünftigen immer ge- traut und dabei die Seligseligkeit und Liebesseligkeit selbst; und wie er sie liebt, anbietet, vergöttert, gerade so wie es in Romanen geschildert wird. „Nein! der gute Vater hatte davon keinen Begriff, in ihre in Paradies gab es gewiß keine Schlangen! — Aber, was war das? Er schaute noch immer nicht nach seiner zukünftigen Braut aus, sondern plauderte ganz vergnügt weiter. Mit ihm denn eigentlich? Ach! das war ja ihre Freundin Alice, die auch, wie so viele andere für den schönen Maler schwärmte. Ob dieser plötzliche Blick hier links auf der Brust, woher kam das? Wor das die Schlang? Ent- sich traf ihr Bild den des Brautigams, und gleich darauf war er an ihrer Seite.

„Gottlob, mein Liebster! daß ich die Schwägerin endlich los gerettet, und wieder zu Dir gelangen konnte. Ach! ich habe kaum verstanden, was sie gesagt und gewiß, ihren verwundern Augen nach zu schätzen, manchmal verkehrte Antwort gegeben; denn meine Gedanken waren beständig bei Dir. Komm! laß uns ein wenig in den Garten gehen und die ganze leidige Ge- sellschaft im Hüten lassen.“

Sie traten hinaus in die warme mondbele Septemberrnacht; vergessend hatte Vili die Regung einer peinlichen, kaum sich selbst bewußten Eifersucht, glückselig hing sie am Arme des Geliebten und flüsterte:

„Ach, wie schön ist doch das Leben!“

„Doch wenn man liebt!“ ergänzte der Maler innig. Die nächsten Wochen brachten, wie das so üblich, eine Masse von Besuchen und in dieser bewegten Zeit kam die Familie des bekannten und beliebten Bantiers kaum zu einem ungestörten Zusammensein. Nach und nach war es aber wieder ruhiger ge- worden zur größten Befriedigung aller Mitglieder, besonders aber des Brautpaares. Vili, die mit der ganzen schwärmerischen Gluth eines achtzehnjährigen Mädchens an ihrem Brautgamen hing, hätte denselben am liebsten immer für sich gehabt; aber das ging doch nun einmal nicht an, die Welt hat auch ihre Forde- rungen und Rechte an uns, denen wir uns ohne Schaden nicht entziehen können. Sie war unter ihren Freundinnen als über- schmeichelt, doch war aber ein ganz salbes Urtel un- veränderlich. Amte die von einer Natur, wie der ihrigen gar keinen Vorwurf hatten. Vili war im Gegentheil vollkommen

Dann erhielt es einen Miß. „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

Es war die Zeit des Schmelzballes. . . Da kam eines schönen Tages mein Freund Vili zu mir und sagte:

„Du, Alice, die Eule hat sich vom Schiffe so hüß, mein überflüssiger Alibi — einladen, lassen.“

Ich schweig und versuchte Blah zu werden. Wer hätte in dieser Situation nicht dasselbe gethan?

Mein Freund Vili sah mich mitleidig an. — Wenn er doch jetzt gefragt hätte:

„Was ist Dir, Alice?“

Dann hätte ich dumpf geantwortet: „Nichts!“ Aber dies Schen- so! sagte gar nichts.

Als ich allein war, presste ich den Kopf an die Scheiben. — Wer hätte in ähnlicher Situation den Kopf nicht an die Scheiben gedrückt?

Dann trömmelte ich mit den Fingern.

„O Vili!“

Wenn ich damals nicht hätte an mein griechisches Exerzitium denken müssen, ich hätte — o ich hätte — wer weiß, was ich ge- than hätte!

„Sie hat Dich verlassen!“ — Ich es in meiner Pennäler- seite.

„Verlassen?“ — Ich mit einem starken Jüngling zu sein. Und dann schlug ich wieder „Generalmarisch“ an den Scher- ber. — Wer hätte in ähnlicher Situation

Ich gewöhnte mir einen traurigen Konfess an, mit dem ich früher nur zu sagen pflegte: „Mama, ich habe Leibschmerzen, kann ich nicht heute von der Schule und die Lust. Einsam ward es in meiner Brust! — Vili, was hast Du vom Glück gemerkt!“

Ueber die bisherigen Ereignisse meiner liebenden Seele schreie ich: „Gedächte der ersten Periode“, die „zweite Periode“ füllten die „Viertel der Entfaltung“.

Da ich sonst von Haus aus ein ganz anständiger Mensch bin, theile ich nur eine Strophe daraus mit.

Ich hatte mit das billige Vergnügen gemacht, das solche Gebichte meines Kollegen Goethe: „Kannst Du das Land, wo die Zitronen blühen?“ für meine Gefühle umzuwandeln. Hören Sie den feuerhaften schönen Schlußvers. Er ist der letzte von sieben gleicher Geltung:

„Kannst Du die Zeit, da durch den lahlen Wald Nicht eines Vögels lustig Lied erschallt, Nur raube Winde durchs Gesträuch wehn Die Flur, das Feld, die Wälder verlassen stehn? Kannst Du sie wohl? Gib Acht, gib Acht, Was sie aus Deinem jungen Herzen macht!“

Vergessen Sie einen Augenblick, ich muß mit eine Träne abwischen.

Ich hatte einmal gelesen in irgend einem Roman von irgend einem Mann, dem es ähnlich ergangen war. Dessen junge Seele war auch „schön“ zertrübt worden. — Den hat man noch als alten Mann einsam durch die Straßen gehen sehen, etwas nach vornübergebogen, „und für Vili, die ihn grüßten, hatte er ein freundliches Lächeln.“

Von nun an wußt ich's, daß auch ich ein solch einsamer Mann werden würde, der etwas vornübergebeugt durch die Straßen geht und für Alle ein freundliches Lächeln heben würde.

O — Gott! — es that so wohl, sich das ausgedenken! Unter meinem griechischen Exerzitium aber, daß ich in jener „schönen Stunde“ verfaßt habe, prägnant in großen trocknen Buch- staben: „Günstlich ungenügend. Völlig fieberhafte Arbeit! Ich bitte um Unterschrift des Vaters!“

Noch einmal wiederholte ich das Dichterwort:

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

— Nun liegt so manches Näherlein zwischen der Zeit meiner „ersten, reinen, helligen und selbstlosen Liebe“ und heute. Ich

Um's Querschnitten geb's natürlich immer einen Kampf. — Aber ein Dichter mit kurzen Haaren! — Das war mit mir wider die Natur! —

In jenen Tagen legte ich mir auch ein „Kochsalzbaum“ zu auf dessen erste Seite ich mit der einem dichten Unterstun- dener eigenen Unterfrentheit schrieb:

Nicht an wenig stolze Namen Ist die Liebertumt gebannt. Ausgezeichnet ist ihr Samen Ueber alles deutsche Land!“

(Usland).

Die Gedächte, die ich hier eintrug, sind natürlich nicht „ge- macht“ worden, sondern sie sind „entstanden“ unter dem „Drucke der Inspiration.“

„Wie weit kamst Du mit dem Mädchen?“ — „Getrennt!“ werden Sie fragen.

„Bis zum Händedruck!“

Einsmal hatte ich sogar die Absicht, ihr die Hand zu lassen aber ich — ich — „Bye-bye“ nicht!

Sie war nämlich die Schwester meines Freundes Vili. Leider konnte ich mich nicht auch durch eine Schwester verwandeln. — Befagter Vili bekam meine familiären Gedächte zu hören, die er alle „famoz und schmeißig“ fand.

Wenn er sich in ähnlichen Lagen befand, half ich ihm, der weniger „produktiv“ veranlagt war, mit meinen Versen aus. Einsmal habe ich meine Liebe und „Druckten und Gluckten“ gestanden — nicht der Schwester, sondern dem Freund.

Und nun durfte ich meistens mit ihr vom Theater, dessen glänzender Besucher auf Schillerstraße zu fünfzig Pfennig ich war, nach Hause gehn.

Auf die Dauer scheint das meiner Angebeteten mit Kopf etwas zu langweilig geworden zu sein. Sie zeigte vornehmlich harte Sympathien für einen Oberstudanten jüdischer Abkom- mung. — Damals wäre ich wohl ins antisemitische Lager abge- schwärmt. — Das waren die Zeiten meines ersten Liebeskammer- gesangs. — Damals „entstand“ folgendes Gedicht:

„Was nicht mich zu Dir unübersehlich? Was macht das Herz mit immer so lieb? Weil ich bei Dir? — Bin ich im Mondenschein Einsam im Kämmerlein Mit meinem Schwert allein. Was fühl' ich da? Das ist der Liebe Lust. Kom, ach, ganz unbewußt Mir in die Brust!“

„Famos!“ sagte mein Freund Vili. Natürlich bombardierte ich „Dacheln“ und „Gartenlaube“ damals mit meinen ersten Gedächten. Nach vier Wochen kam ein Schreien:

„Sehr geehrter Herr!“

zu unsern großen Bedauern . . . x.“

Von den „Fliegenden“ erhielt ich dasselbe gedruckt. Ich fand also mit den ersten Mäthern in Verbindung. Die Sonne meines Ruhmes ging auf!

In meinen Träumen „kämpfte“ ich für sie wie ein schlächter Mann war, daß das Haus, in dem sie wohnte, einmal abge- ren würde. Denken Sie sich! Sie wohnte im Erker . . . Noch . . . Feuer im ersten Stock! . . . Sie oben im Erker . . . Die Treppen sind in Flammen. — Schon brennt das Dach . . . Sie, wehrend am Fenster. — Die Feuerwehreute schütteln den Kopf. Reiner will hinauf . . . Da klinkt die mannichste Stimme eines „Unterthans“ . . . Väter her! —

Das liebevolle schenken Sie mir wohl! — Mit dem Gedächte mit dem Reiterin: „Wundern Sie, ihr bringt mein höchstes Glück!“ will ich Niemand wehe thun.

Unter „Wundern“ wahrte vom Festung bis zum Herbst. Die „Wunder“, „Zini“ also, Ein „I“ können sie nicht aussprechen. Die

boß, sie ist von solchen Materien vor der Hand ausgeschlossen, worin es in ihrem Innern begehrt. Sie hat sich mehr und mehr in sich selbst getrieben einzufallen gesucht und durch niedrigste Entwürden die stoffliche heime zur Vergewaltigung gemacht. Mit Schicksalreiche beobachtet sie, wie ihr leibliches Jäger, gelung und mochte nur auf den Augenblick, der eine Zerstörung der Reiben herbeiführen mußte. Und dies sollte ihr nicht, denn nicht auf den Augenblick gelänge sie zu sein, sondern eine geringe Gnade, um sie öffentlich eine Zerstörung begeben zu lassen, die sie kompromittierte.

Genau war Joli bei einem bestimmten Alter, der, decemter, älter als Vetter's Bräutigam, versehen mit Haut und Hob unter-
kripi harte, und in besten liebenswürdiger Gemüthe der jungen-
mann wie ein Sohn des Hauses veredelte. Die bilobische
Dochter bescheiden hatte ein heimliches Versteckverhältnis, das ihre
Gefühle nicht billigen wollten; in ihrer Vergeßlichkeit hatte das
junge Mädchen den jungen Walter ins Vertrauen gezogen und
bieten, den sie wie einen Bruder betrachtete, um seinen Rath
angeht. Diese hatte die Schritte durch Joli's Erlauben, den
sie noch zu nützen sich vornahm. Sie fandte Vetter's Überwindung
auf's Grosse, und als der Ballabend endlich kam, war das
Mädchen in freierlicher Wirkung und ließ ihren Bräutigam
nicht aus den Augen. Da geschah es, daß sie gedachte, wie die
schöne Walterstochter vertheilt ihrem Bräutigam ein Geldes-
mücke, und diese gleich darauf hinter einer Grotte verstaum-
ten. Joli eilt, so bald sie es vermochte ihnen nach und sah
schäde umfloßen hielt und während Treuen ihren Augen ent-
führten Lebensoffnung auf ihn einbrach.

„Wann's stünd", hießt sie jene wohlklingende Stimme erschlagen, da flüchtete sie sich, bleich wie der Tod, ohne zu wissen was sie that, vogelstichend und tief mit schmerzender Stimme:

„Solto heißen Sie die mit beschriebene Frau, mein Herr, doch als Sträußchen saßen — „Gut ein, Müll und Spinnaszen,“ den Sie nicht nicht was Du sprichst, ich und Sie er-
 klären — „Solchen sprechen“ erwiderte ich, daß ich nicht
 „und ich habe Ihnen freimutig vor-Abort gead, Sie sind von befeht
 „ultimate am frei“

Aber die Erdkulturerde vor zu gewöhnlich für das ganze Mädchen, ohne weiteren Laut hat sie ohnmächtig in die Arme ihres Vaters genommen. Zum Glück hatte bei deren keine Zufallsergegnung, und so konnte man trotz der Gesellschaft über das Morgengröße klingen. Man bemerkte Elise's Hinweggehen und fand begreiflich, daß die Familie kommt dem Schicksal selbst sein Rath verleihe. Zu Hause angelangt, hat der Mörder um eine Unterredung mit seinem Schwagerdichter, worin er ihm die Ursache von Elise's Verschickung in den letzten Wochen, sowie deren fache von Elise's Verschickung in den letzten Wochen, sowie deren eben festgestellten Verfall darlegte. Er schloß seinen Vortrag endlich mit der Bitte um einen Rath in dieser verzweifeln Lage, doch er selbst schon alle Mittel der Güte und des Bessers versucht habe. Der Dichter brummte etwas von verdorrten Aehrenköpfen, und sprach dann ohne langes Zögern, daß hier nur einschneidende Strenge helfen könne, wenn nicht durch Elise's Ueberhand dieses gestiftet werden solle. Er entwidete nun einen Plan, in den der junge Mann, obwohl mit seinem Vorgesetzten einmüthig.

„Eine solche Operation, die auf völlige Bekehrung hinführt, ist besser als ein jahrelanges, samengewisses Weel,“ sagte der Doctor trossend, „und nun reisen Sie mit Gott, mein Lieber Sohn und beständig auf solche Abwechseln!“

Dem nachdenklichen Menschen ergeht dieselbe Frage, durch ihres Vaters Vermittlung einen Theil ihres Vermögens, worin er sich tugendhaft betheiligte, doch an die Erbfolger nach Theilen, die er nach besserem Besaggen gemeinam mit ihr nach Theilhabenden habe machen wollen, nun im Einverständniß mit ihrem Vater, offen angetreten habe. „Denn“, fuhr er fort, ich halte eine längere Zeitung zur inneren Einsicht und Prüfung für eine Nothwendigkeit für Dich. Dein Vater warb die von geistlichen Mönchen erlassenen, die dich meine Ehre zu sehr gekränkt, und mich zu tief in Melancholie und tiefste Seufzen versetzt, als daß ich auch nur einem Theilnehmenden solchen Rath, mich zu beschließen. Auch ich brauche einige

Geht, um mich von der Wunde zu erholen, die mir mein Liebes-
getöhlchen. Geh in die Stube, ich finde dich barm, wie be-
reit dich von der Wundgeschellen Deiner Knechtin, sonst kenne-
st nitmals glückselig werden. Gewisse doch recht tief das Spö-
ne: Vertrauen ist die schönste Stille der Liebe! Du fühlst,
dass Du schon gewohnt hast, besetzt, daß Du noch viel mehr ge-
hören kannst! Noch einmal, lerne Vertrauen, ohne weiches
hohes Gerede nicht besitzen kann!"

Waher sich vor Estimers Vespnot Kallt ihren Vater: „Waher ihr gaurid, ich soll Mules thun, was er will und befragt, wie mich dieſe ſchredliche Arminung?“

„Schonm Deine Güte nicht erwidern denn ich“ sprach
 der Glor. „Ich darf nicht bestimmt. Du fahst doch durch Deinen
 unheimlichen Betrug diese Strafe Dir ausgesprochen, wie
 Du nun mit Gewalt hinwegnehmen willst, denn Du hast freudig
 mit der Ueher Deines gütlichen Muthen gespielt. Gott ges-
 cheh daß Du zur Strafe kommen mögest und nicht zu einem
 glücklichen Ende.“

Abwechslung bedingung er, daß er selbst seinen Schicksalge-
 schick nicht bestimmt hat.

Das waren nun gar trostliche Absichten in denen das Leben und Glück hatte, Einfälle in ihr Gemüthe zu heben; sie berechneten ihren Geist und beriefte ihr Wissen durch das Studium nützlicher Bücher und sah das Verhaltende ihrer romantischen Zuhörerinnen mehr und mehr ein. Sie lernte es, mit der Welt zu verkehren und mit triftigem Muth ihr Thun und Lassen zu begrundeten, so daß das hohe Wesen von dem Schicksal unterworfen konnte, als das Geschick ins Land kam, seitdem die Gatte ohne ihr Wissen ihrem Schicksal; „Nennen Sie mich, lieber Sohn, ich glaube, wir können's sehr wohl, denn mich nicht ganz krieg, so ist dir nicht beliebt ein vernünftiges Mädchen geworden.“

[illegible]

Spredende Dieren.

Blauberei von Robert Kornow.

Stachdredt, Herbert

Scherzhaftige Zoologen, darunter auch Bregm, hatten bei
Bachard den Witten unter den Vogel genannt und das aus-
gezeichnete Verstand — ebenso wegen seines polkischen Ge-
bahrens und ausserdem um seiner Annehmlichkeiten willen.
Diese äußert sich nun selbst bei beiden Thieren auf sehr ver-
schiedenem Sit, denn während bei bei unserm Schamaler Darm-
kanalisch die Fortpflanzung ist, besteht bei bei dem hohen faden-
förmigen Vogel, der bei so fern mit unsern Vögelungen und
unserer Vögel verknüpft in der Sprache. Sein Thier in der
ganzen Schöpfung kommt ihm in dieser Hinsicht gleich. Soll-
te und noch ferner schon anzusehen als Vögelchen gehört haben
In einem dieser englischen Roman, der bei der Gestaltung der Mo-
dionomen gehört und auf einer hohen Bedeutung basiren soll.
wird erzählt, wie ein Thier die Welt auf eine solche Weise
erschaffen, worin, wo er längere Zeit mühseligen Lebens
Sein einziger Freund war ein kleiner Papagei, der ihm von Sit
begann aufzuwachen entgegenkam und sich von ihm anziehen und
führen ließ. Das Thier erwiderte sich als Horus sprachlos,
aber lebte fortan bei Thier die Welt das Leben, besser es sich
belebte. Strohnen erkannte er eine Thier die Welt das Leben
ten, die sein geliebter Freund besonders häufig genoss.
Später, nach vielen Jahren, als der Thier die Welt das Leben
erschaffen, nach vielen Jahren, als der Thier die Welt das Leben
erhielt von diesen beiden Thieren. Thier die Welt das Leben

nung, um zu setzen Sprüche, als er nicht, denn hier, es hat so
nämliche Sprüche, welche auf seiner unheimlichsten Stillgebungen
der Phantasie geredet hatte. Der Herrschende, den er zum Augen-
abgesehen, gewinnend so zu bezeichnen für ihn und mit seiner Gifte
bermüdet der Mächtige zu Dornenfelder, goldenen, dem weißen
König und der Erben zu machen. So, mehr noch, er zittert
geringens seiner Grabschreie, die gekommene Grabschreie
und sich selbst vor der Hand der Willen. Aber der Phantasie auf
jene verfallene Zeit geredet war, erzählt der Herrschende das be-
treffenden Momente nicht. Wenn die Geschichte auch wirklich nicht
den Vorzug der Wahrheit besitzt, so ist sie doch gewisslos gut
erfunden.

[illegible][illegible]

galt im fern untern Dattarodde alsdann auf Zannnen
Bäumen und ein Abgesandter stieg, niemals sprechen lernen.
Daher kam's wohlrechtlich Jacob der Zehnache, daß zur Deens-
galt die Hitter auf den ostspreußischen Soldaten sich in müßigen
Stunden kaum beschafften, eingelagerten Plunderstücken über-
setzt und Sprüchwörter beizulegen. Wohlbedachte Soldatensitten
und Sitten auf den Jedemännchen der Dreissigerzeit legen noch
heute Zeugnis von ihrem ritterlichen Sinnleben ab. In Sol-
che, wo es hauptsächlich Danks geht, sangen die Jüngern sich viel
schon, so wie sie zum Sprechen abstrichen und oftmals
erzählten sie auch großartige Heldenthat, während in anderen Fällen
die Selbstknecht umfingert ist. Derartige Erzählungen befechteten
einen mit, daß ein Jünger bedeutender ist, als der andere. Ueber-
haupt stand mit den Idyllen stehen; jedoch der eine Soldat
— bekanntlich seinen Feind soll alle seinen Namen „Gaius“, „Cato“,
wie man in gewissen loci „Mans“ nennt — ein ausge-
zeichnete Menschlichkeit ist, lernt ein anderer nicht ein einziges
Wort. Ludwig X. von Frankreich soll ein ganzes Mädelbrett
besessen haben. Die besten der Schamfächer wurden in Mädel-
geschlecht und spielen eignen für die geübteste Provocation. Also ist
Sprachkunst, verleiht, so mußte ein Soldatener für sie ein
lernen.

Obwohl andere Vögel als Raubvögel und nachtheilige Thiere preden lernen, ist sehr selten, aber immerhin geschehen auch solche. Am häufigsten hört man von Finken und Krähen davon erzählen hören, bei z. B. Schatzensägeln, eicheln. Einmal und so kommt vor, daß eine Mägenziegels ein großes Vögelchen mit sich führt, das mit ungeschicklich hinunter schmeißt, einen kleinen piept. Etwaß aber ist ein sehr leicht hingeworfen. Bei einem ohrenschmerzigen Raubvögelchen besch, der einhundert

[illegible][illegible]

ernheit, er darf fragen, die man an ihn treten, oder „ja“, „nein“, antworten. Dieser kleine Schritt hinaus bringen es noch die wichtigsten Befindlichkeiten. Was die Sprache der Punkte anbelangt, so ist sie, streng genommen, nur ein musikalischer „Gefühl“, „es klingt wie „ja“, „nein“, wie „moin“, u. s. w. Das Wesentliche trifft für die Folgen zu, noch betreffen viele oft das unmittelbar „Wanna“ zu sagen. Das „moin“ hat bei Stuben, die auf das Sprechen beschränkt sind, tatsächlich auch eine gewisse verbindliche „Gefährlichkeit“ mit „Wanna“.

Die Kunde — 1901 Nr. 10. — bedeutet monomorphische und bedeutet nur in 2. und 3. Person Plural. Die Kunde — 1901 Nr. 10. — bedeutet monomorphische und bedeutet nur in 2. und 3. Person Plural.

ganzen, prophetischen, oder poetischen Charakter. Ich konnte ja nur zum Glucke nicht anders, als, mußte ich die Gedichte, die ich nicht nur noch ein Dinges und Dinges über die Weltlichkeit ergaben, die bei solchen Vorstellungen geistlich waren, doch dannell es sich für mich bei der Seele im Grunde doch nur um solche sprechende Bilder, die eine menschliche Sprache reden. Darum lassen wir für diesmal die Wissenschaft unberücksichtigt.

Die Siehe eines „Dichters“.

Sammlung von H. B. Meißner

Ulaqubrud beestelen.)

Es ist in Hinferruh . . .
 So muß mit ortung aussehn, daß bei Hermann lüßelt.
 Es spiegt in eines „Hinferruhens“ Stoff die Zeit sich anders
 als sonst in „Hinferruhens“
 Es hat meine „eife“, reine, heilige und fabelhafte Erde.
 So liegt das mit einem Augenblick, um den mich
 ganze jugendliche Gleichheit kennen wurde.

„Du““ hoch fr.
Denn Sie fnd. Vociel. Eine „sancta Lucia“ — Wie
bos stingt uns hoch. Eine Einsicht in die Welt!
„Wie ist das Leben ohne Gottesdienst?“ habe ich einmal
mit Tausend meiner Schüler erörtert. Das seltsame Ding
mit hoch fr. in den Dren!

Imbecillum an „Dilecti“! — (3) Schoner mag dieser
 Goethe und die anderen Poligen heißen bei uns.
 Was meinen geliebten und vor allem auf meinen „Hun-
 terden“ Beziehung, hatte sich viele nicht, was soll-
 len! — „Was den süßesten Menschen, das sie toll ist, —
 300 so regelmäßig faden Wittnesse noch, ob der um Sonntag
 umgebenen Stroden und mantheils ansehn, als laute mit dem
 Zerknagel einen runderen Anstalt, den meine
 Straube verhältniß als „Zinkstrafne“ bezeichnen.

Wahrscheinlich habe ich mir ein elegantes „Witz“ abgeben.

Ankauf

fr. Gebraucht u. neu, Schmei-
del, geb. 1888, in der
Mitte, 10. April 1933.

Zu kaufen gesucht
Villa oder
Einfamilienhaus
von 4-5 Zimmern, ca. 1000 qm,
bei gr. Anz. d. Bäume,
Orten an 5071
B. Tannenbaum,
Liegenschafts-Agentur,
O 6, 3. Tel. 1770.

Privat-Haus
in guter Lage der Stadt,
mit 3-4 Zimmern,
Wohnung, gut er-
halten, wird zu kaufen
gesucht.
Anfragen unter Nr. 5073
an Exp. d. Bl.

Verkäufer

mit Kolonialwaren-
Geschäft, mit vollst. Ein-
richtung in der Nähe Wundt-
straße 1. u. 2. Et. 1933
an die Exp. d. Bl.

Haus m. Wirtschaft,
sehr rentabel, zum Preis
von M. 75 000 mit kleiner
Anzahlung zu verkaufen.
Ankauf erteilt 5070
B. Tannenbaum,
Liegenschafts-Agentur,
O 6, 3. Tel. 1770.

Schönes
Wohnhaus
mit 2-3 Zimmern, 2. Etage,
sehr elegant, der
Neuzeit entsprechend ein-
gerichtet, soll unter gütig.
Zahlungsbedingung, ver-
kauft werden. Näh. durch
B. Tannenbaum,
Liegenschafts-Agentur,
O 6, 3. Tel. 1770.

19 Bände Meyers
Conversations-Lexikon,
neueste Auflage, noch ungelesen,
um den halben Preis abzu-
geben.
Näheres Zeitungs-Büro,
Schneidmühlstr. 10b.

Zu verkaufen, 1000
aus Baderstr. 10, Konditorei
Wirtschaft, sowie ein sehr gutes
Landesproduktions-Geschäft in der
Lage, Nähe Wundtstr., 1. Etage,
Näheres, 9. Jacob Str. 1275

Victoria-Wagen
mit abnehmbarem Dach u. neuem
Feldern billig zu verkaufen.
Näheres, 3. Etage, 5070

Barbie Stühle, einzeln oder
zusammen, billig abzugeben.
Näheres, 3. Etage, 5070

1 Bogenlampe,
1 große moderne
Schäufel-Lampen
mit Vorhängehaken, bill. abg. 5070

Pianino's
nur erstklassige
Fabrikate zu sehr
niedrigen Preisen zu verm.
Näheres, 3. Etage, 5070

Victoria-Wagen
mit abnehmbarem Dach u. neuem
Feldern billig zu verkaufen.
Näheres, 3. Etage, 5070

Räumungs-Verkauf,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070

Wohnung,
Näheres, 3. Etage, 5070



Brennabor

Der Grosse Preis von Deutschland
Grand Prix de la République, Meisterschaft von Europa
und andere grosse Rennen wurden im letzten Jahre
auf „Brennabor“ gewonnen.
Brennabor ist das Ideal aller Radler!



Alleinvertretung für Mannheim, Ludwigshafen, Hasloch und Umgegend:

Jean Rief, Mechaniker, L 2, 9.

Reparaturen aller Systeme prompt und billigst.

Wichtig für alle Dampfkesselbesitzer!

Piedebouf'sche Neue Zugabsperrung. D.R.G.M.

Einfachste, sicherste, bequemste und billigste Einrichtung für alle Ein-, Zwei- und Dreiflammrohrkessel.

verhindert die schädliche Abkühlung der Feuerung und des Kessels durch Einstreuen kalter Luft beim jedesmaligen Öffnen der Feuerthür; vermindert die Rauchbildung.

Näheres durch Ingenieur **L. W. Nagel, Schwezingen.**

Vertreter der Dampfkesselfabriken Jacques Piedebouf & Co. in Düsseldorf und Aachen.

Darmstädter Pferde-Lotterie

Ziehung am 14. Mai.
1 Loos nur 1 Mk.
(Ziehungsliste u. Porto 20 Pf.)
elegante Wagen, Spielplaner,
m. 2 Pferden u. compl. Gesch.
i. B. von ca. Mk. 6000.
1 Reitpferd mit Sattel u. Sattel
i. B. von ca. Mk. 2000.
1 Spielwagen u. 1 Pferd u. Gesch.
i. B. von ca. Mk. 1700.
17 Pferde od. Reiten i. Gesamt-
werthe von Mk. 10300.
555 andere Gew. i. Gesamt-
werthe von Mk. 5000.
General-Vertrieb der Loose:
L. F. Ohnacker,
Darmstadt. 23106

Post - Kisten
Schieber-Kisten
Pack - Kisten
Wein - Kisten
Cigarren-Kisten
Amerik. - Kisten

Fahnenstangen

Einfache-Leitern
Doppel - Leitern
Laden - Leitern
Treppen-Leitern
Fenster - Leitern
Stuhl - Leitern
Fr. Voek, J 2, 4.
Telefon 588.

Kein Hühnerauge.
keine Hornhaut und keine
Wunden mehr nach 2 bis
3 Tagen. Gebrauch von
Clemm's Colod. milde
schmerzlos. Erfolg
garantirt. Preis 50 Pf.
Niederlage in fast allen
Parfümerien, Drogerie
u. Friseurgeschäften. 21324

Sienenhonig. (schlammig, gelblich,
garantirt rein,
empfehlend)
Keller, C 3, 16.

**Echt chinesische
Mandarinendaunen**
das Pfund Mk. 2.85
natürliche Daunen wie alle in-
ländischen, garantirt rein und
kautschukfrei, in Farbe ähnlich den
Eiernähen, ansehnlich, füll-
kräftig und haltbar; 3 Pfund
genügen zum großen Über-
bett. Zuverlässige Anweisung
schreiben. Verpackung unversehrt.
Versand gegen Nachn. von der
ersten Bettfedernfabrik
mit strengem Betrieb.
Gustav Lustig,
Berlin 151, Schönebergstr. 45.
Man verlange Preisliste.
17191

Mundwasser in Pulverform



Preis: Mk. 1. per Schachtel

Von Autoritäten anerkannt
Das beste Mundwasser.
Hergestellt L. & 1458 priv. Simon's Apotheke Berlin. — Zu haben in all. einschlag. bess. Geschäften.
Carminol-Gesellschaft m. b. H., Berlin C. 2. 29831

Die Fabrik-Niederlage



der mech. Schuhfabrik
Ph. Jourdan, Mainz
bietet dem Käufer die allergrößten
Vorteile im Einkauf von Schuh-
waren.
Es ist kein Geschäft im
Stande, gleiche Waare billiger
abgeben zu können.
Machen Sie gefälligst einen Versuch
und Sie werden es nicht bereuen.

Geschäftsb.

Julius Blum, Mannheim,
Breitestrasse P 1, 3. 20076



Eisschränke

empfehle in großer Auswahl:
in Fayence, Glas- und Zink-Ausführung.
Hirsch & Freiberg
Magazin für Haus- u. Küchengeräthe.
F 2, 5. Telefon 1005. F 2, 5.

Protector: Se. Kaiserl. u. Königl. Hoheit der Kronprinz des deutschen Reichs
**Industrie- und
Gewerbe-Ausstellung**
verbunden mit einer 21818
Deutsch-Nationalen Kunst-Ausstellung.
Eröffnung am 1. Mai 1902.
Ausstellungslosterie.

7 Hauptgewinne: mit 135 000 M. baar. Insgesamt 500 000 M. Gewinne.
Loos 1 Mark. Generalvertrieb: Ferd. Schäfer, Düsseldorf, Königsallee

Wäsche-Ausstattungs-Haus für Damen und Herren.

Meinen geehrten Kunden die Mittheilung, dass ich in
meinen jetzigen Lokalitäten ein ebenso reichhaltiges Lager in

Damen- und Herren-Wäsche

unterhalte als früher an den Planken, in nur den besten
Qualitäten, zu sehr billigen Preisen, und lade
zum Besuche höflichst ein.

L. Steinthal,

Breitestrasse C 1, 3 gegenüber dem Kaufhaus. 20151a

Paris 1900: Grand Prix. 1910
R. WOLF MAGDEBURG-
BUCKAU.
Brennmaterial ersparende
LOCOMOBILEN
mit ausziehbarem Röhrenkessel
von 4-300 Pferdekraft,
dauerhafteste und zuverlässigste
Betriebsmaschinen für
Industrie u. Landwirtschaft
Ausziehbarer Röhrenkessel,
Centrifugalpumpen,
Drehmaschinen bester Systeme.
Vertreter: Paul Thustius, München, Herzog-Heinrichstrasse 22.

B 1, 3. Breite Straße. **F. H. Esch** B 1, 3. Breite Straße.
Gasthof- und Bügelapparate
in reicher Auswahl, erste Fabrikate.
Röstpfanne
jeder Feignung, wie auf
Gas-, Spiritus-,
Petroleum-, Küchen-
Herden etc.
verwendbar.
Vorzüglicher Apparat zum Rösten von Fleischkeulen, Cotelettes, Schnitzel,
Bratwürsten etc. ohne Zutritt von Butter oder Schmalz. 20930
Roeder's Kohlenherde. Badeöfen.

Schutz gegen **Lufttrisse**
Kein Reißen und Ersterben des Holzes.
Wirkt konservierend. — Geringe Arbeit. — Unbedeutende Kosten. — Leichte Verwendbarkeit.
Rheinische Holzverwertung A.-G. Rheinau-Mannheim.

Die Steigerung der Zuckerrübenenernten
hängt eng mit der Düngung der Zuckerrüben mit Superphosphat zusammen. Professor **Maereker**
berichtet im Frühjahr 1909 in Posen darüber wie folgt: „Als ich vor 4 Jahren die Versuchswirt-
schaft Lauchsdorf übernahm, deren Boden von Herrn Amstutz von Zimmermann in sachgemäßer
Weise gedüngt war und der aus humosen, milden Lössen, also dem denkbar besten Boden
besteht, glaubte ich nicht, dass dort so schnell, als es wirklich eingetreten ist, ein Phosphorsäure-
mangel zur Erscheinung kommen würde. Ich legte in jeder 15 Morgen grossen Breite einen 2
Morgen grossen Streifen an, der zunächst keine Mineralstoffdüngung bekommen sollte. Diese
Felder wurden nach der Nothfaller Fruchtfolge bewirtschaftet. Im ersten Jahre zeigten sie nur
noch kein Phosphorsäuremangel. Als nun aber die Rüben im zweiten Jahr auf Welken lagen,
der sehr reichliche auch keine Phosphorsäuredüngung auf dem betreffenden Streifen erhalten hatte,
ersteten wir mehr durch Phosphorsäure 37,5 Zentner. Derselbe Versuch mit zwei
verschiedenen Rübenvarietäten im dritten Jahre ergab im Durchschnitt mehr durch Phos-
phorsäure 91,5 Zentner.“
Es ging also ohne Phosphorsäuredüngung der Rübenenergie von Jahr zu Jahr um etw.
40 Ztr. herunter. — In welcher Form soll man nun aber die Phosphor-
säure geben? Mit Superphosphat, das für den besseren Boden doch eine
sichere und bessere Wirkung besitzt.“ 277

General-Anzeigers



der Stadt Mannheim und Umgebung

zum 50jährigen Regierungsjubiläum Sr. Kgl. Hoh. des Großherzogs Friedrich von Baden.

No. 194

Sonntag, 27. April 1902

Morgenblatt

Friedrich von Baden

Ein Charakterbild.

Drei Eigenschaften waren in der Blütezeit deutschen Volkstums, im Mittelalter, an hohen Herren vor andern gern gesehen und werden daher von den Dichtern jener Zeit wieder und wieder gepriesen: die „triuwe“, die „staete“, die „milte“. Das ganze, thalensfrohe Mittelalter aber hat kaum eine so abgerundete und vollendete Vereinigung dieser Vorzüge gekannt, wie sie eine Zeit hervorbrachte, die den Glauben an des deutschen Namens Zukunft oft auf eine harte Probe gestellt hat. Diese Vereinigung der besten Herrschergaben heißt Friedrich von Baden, der von den Fürsten seiner Zeit der deutscheste gewesen, bei aller Volkstümmlichkeit aber doch immer ein Fürst geblieben ist.

Auf dem Boden gemeinsamer Abstammung erwuchs die „triuwe“, jene unsterbliche Treue, die das Abelenkenlied besingt. Für den Gefolgsmann war sie Wahres und letztes Sittengebot; aber auch vom Herrn forderte sie gebieterisch jenes ungeschriebene Gesetz, das die Sängler achtsam hüteten.

Dies harte Band, das Fürst und Volkstamm an einander fesselte, gab dem deutschen Stammesfürsten jene unverwundliche Kraft, die sich in den Stürmen von Jahrhunderten nicht erschöpfte, die der Einheit und Macht des Reiches aber auch emsig das Grab schaufeln half.

Was Friedrich von Baden vor einem halben Jahrhundert übernahm, das war zwar ein wohlverwaltetes Vätererbe, aber keineswegs dem Schooß gemeinsamer Schicksale erwachsene Reife. Das waren wertvolle Stücke, die Kräfte von ungeheurer Menge, und die redlicher Wille und kluge Regententunst nicht ohne Mühe zusammen gehalten hatten.

Nur weil diesen künstlich gefügten Theilen der weiterfeste Kitt einer geschichtlichen Ueberlieferung fehlte, nur deshalb wohl konnte es geschehen, daß hier, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, das Band der Treue von Seiten des Volkes in einer Weise gelockert wurde, die unerhört war in deutschen Landen.

Und von Glück durfte dies junge Staatsgebilde sagen, daß ihm ein Fürst bescheert war, der es aus eigener sittlicher Kraft unternahm, zu schaffen, was hier fehlte. Großherzog Friedrich hat seinem Lande eine Treue bewiesen, in guten wie in bösen Tagen, die stark genug war, das einigende Band einer jahrhundertelangen Geschichte zu ersetzen.

Denn es war nicht jene blutlose Dienertreue, die sich keiner Verantwortung je bewußt wird; es war die stolze Treue des großen Mannes, die hoch genug steht, um über Kränkungen hinwegsehen zu können; die schöpferisch wirkt, weil sie Vertrauen heischt; und ergiebig, weil nichts die Menschen so unwiderstehlich verpflichtet, wie der Glaube an ihre innewohnende Tüchtigkeit.



Durch weitherzige Selbstverwaltung in Staat und Gemeinde, durch eine vorbildlich humane Rechtspflege, durch vornehme Duldung auf allen Gebieten des Geisteslebens, durch frühzeitiges Eingewöhnen in den fluthenden Strom des neuzeitlichen Völkerverkehrs hatte der Enkel jenes Ideal zu verwirklichen gestrebt, das sein Ahn Karl Friedrich, in seinem etwas eigenartigen Stil, in die Worte gefaßt hatte: „ein freies, opulentes, gestittetes, christliches Volk zu regieren.“

Der Geist des Herrschers offenbart sich dem Einzelnen nirgends deutlicher als in den ausführenden Organen seiner Regierung. Freilich, wer immer im Lande gelebt hat, dem kommen unterscheidende Merkmale schwerlich recht zum Bewußtsein. Wer aber Gelegenheit hatte zu vergleichen, der erkennt bald, daß die badische Beamenschaft von besonderm Schlage ist.

Klage, wohlwollende, zugängliche Männer, nicht ängstlich und nicht im Mindesten gedrückt von der zwiefachen Verpflichtung, zugleich Diener ihres Fürsten und Diener ihres Volkes zu sein; das ist durchgehend die Eigenart unserer Beamten hoch und niedrig; und wer genauer zusieht, dem bleibt es nicht verborgen, daß es ein Stück von der freien Art ihres Landesherrn ist, die in jedem Einzelnen von ihnen lebt.

Mit solchen Mitteln und nach solchen Zielen die Geschichte eines Landes lenken zu wollen, das war vor fünfzig Jahren ein

großer Wagniß, als wir uns heute vorstellen können; wir, die wir seit einem Menschenalter nun schon im wohlgefügtten Bau des neuen Reiches haufen, an dessen granitnen Quadern sich innere und äußere Stürme machtlos brachen.

In jener Zeit der schwankenden Verhältnisse drinnen und draußen aber, durfte dies Wagniß nur ein Fürst unternehmen, in dessen Brust der treuen Hingebung an sein Land das zuverlässige Gegengewicht nicht fehlte.

Das war die „staete“, die Beständigkeit, das was wir heute recht eigentlich Charakter nennen.

In einer Zeit politischer Schwäche, politischer Leichtgläubigkeit — wenn man so sagen darf — war Friedrich von Baden ein politischer Charakter, in seiner Art so fest, wie nur der alte Kaiser Wilhelm und sein großer Kanzler es in ihrer gewesen.

Wenn er die *salus publica*, die gemeine Wohlfahrt zur Richtschnur seines Handelns nahm; wenn er alle lebensfrohen Triebe seines jungen Staatswesens entwickelte und förderte; wenn er sein Volk zur politischen und wirtschaftlichen Mündigkeit erhob; so verlieh ihm die nimmermüde Spannkraft dazu vom ersten Augenblick an der Gedanke, hier einen herrlichen Baustein, einen Eckstein miseln zu können, zum künftigen Brautbau des neugezeigten Deutschen Reiches.

Dem rückschauenden Auge entwidelt sich die Reichsgründung von dem Zeitpunkt an, wo die eisenfeste und doch so geschickte Hand des Fürsten Bismarck die verworrenen Fäden ergriff, mit der Folgerichtigkeit einer dramatischen Fabel.

Man muß schon von Vielem absehen, was dem lebenden Geschlecht zur selbstverständlichen Gewohnheit des Daseins geworden ist, um die Stimmung zu verstehen, die im Jahrzehnt vor König Wilhelms Anfängen die Besten unseres Volkes oft beherrschte; um ihre bangen Zweifel nachzufühlen, die sie oft mit der Macht der Verzweiflung zu überwältigen drohten; um vor allem auch das rechte Maß zu finden für die „staete“, für die Charakterfestigkeit, die Friedrich von Baden in seiner deutschen Politik, die er besonders auf dem Frankfurter Fürstentage bewies.

Für Preußens Blut und Eisenpolitik muß, in der Uebereinstimmung ihrer letzten Ziele mit denen eines süddeutschen Bundesfürsten von erprobter Lauterkeit der Gesinnung, eine viel, viel wirksamere moralische Stütze gelegen haben, als wir von heute, wo alles wohlgeungen und von der Geschichte gerechtfertigt erscheint, noch nachzufühlen vermögen.

Wenn wir uns aber in die Irrungen und Wierungen jener trüben Tage zurück versenken, da drängt sich uns aus der Fülle erfreulicher und abstoßender Erscheinungen die leuchtende Erkenntnis auf, daß es auch in badischen Landen doch allein der Herrscher war, der sich die Weite des politischen Blicks, die Kraft des politischen Glaubens siegreich durch alle Zweifel bewahrte.

Das Großherzogspaar auf der Hochzeitsreise.

(26. und 27. September 1856.)

Nimm Fürstin diese Blumen hin,
Die schönsten, die ich fand,
Sie sind gepflückt mit reinem Sinn
In Deinem liebsten Land.
Sie mögen reden auch, gleich mir,
Wie Dein Fest beglückt,
Sie bringen tausend Grüße Die
Von Deinem Volk gedrückt.
O Fürstin! Sei auch uns geneigt,
Und sprich: „Es sei dem Land,
Das diese Blumen mir erzeugt,
Mein Herz stets zugewandt.“



Das Großherzogspaar im Jahre 1856.

Die jugendliche Landesmutter hatte unter dem Donner der Kanonen und dem Jubel der Bevölkerung am Arme des Großherzogs den Rheindampfer „Hohenzollern“ verlassen und ihre neue Heimath an dem Landungsplatze „Europäischer Hof“ (jetzt Mannheimer Dampfschleppschiffahrt) betreten; Oberhofrichter Stabel und der erste Bürgermeister Dissen hatten die offiziellen Begrüßungsreden gehalten; ein glänzender Festzug mit Herolden, einer Ehrengarde und zahlreichem Gefolge hatte das Großherzogspaar vom „Europäischen Hof“ durch die Spalier bildenden Schiffer, Hafen- und Eisenbahnbeamten bis zur großen Ehrenpforte innerhalb der Rheinbarriere (jetzt D und C 7, Rheinstrasse) geleitet, woselbst es mit einem von Oekonom Deurer, einem der ältesten Bürger Mannheims überreichten Kreuze und einer Ansprache des zweiten Bürgermeisters Kestler begrüßt wurde. Da trat ein kleines Mädchen, Clara Sauerbed, schüchtern an den Wagen des großherzoglichen Paares heran und legte das obige Gedächtnis in die Hände der Großherzogin. Diese war von der sinnigen und reizenden Huldigung so entzückt, daß sie das Kind zu sich in den Wagen hob und es herzlich küßte, während der Großherzog dem Bürgermeister dankend die Hand schüttelte. Mit diesem Akte hatte sich die Großherzogin die Herzen im Fluge erobert. Zeigte er doch den landesmütterlichen Sinn der jungen Fürstin, der sich im Laufe der Zeit so segensreich entfalten sollte, schon beim ersten Schritt in der neuen Heimath.

Der Einzug erfolgte dann weiter über den Fruchthof, die Planen und die Breite Straße. Auf dem ganzen Wege bildeten Schulen, Behörden, Jüngle und nicht zünftige Gewerbe, Landwirth, Gärtner, Flößer, Redarschiffer, Fischer, Fabrikanten mit ihren Gehilfen und Arbeitern, kurz die sämmtlichen Stände mit der ganzen Bevölkerung Spalier.

Im Schlosse hatten sich auf der Treppe zum Rittersaale festlich weißgekleidete Jungfrauen, geschmückt mit Schleifen in den badischen Farben und Myrthenkränzen zur Begrüßung aufgestellt. Auch von ihnen wurden dem Großherzog und der Großherzogin Gedächtnisse überreicht.

Nach kurzem Empfang der Civil- und Militärbehörden im Schlosse erschienen der Großherzog und die Großherzogin mit dem Prinzen Wilhelm, dem verstorbenen Bruder des Großher-

zogs, auf dem Balkon gegen den Schloßhof, um den Vorbeimarsch des Festzuges anzusehen.

Abends besuchte das Großherzogspaar das Hoftheater, wo bei festlich beleuchtetem Hause „Undine“ mit einem Vorspiel „Die Huldigung des Landes“ gegeben wurde.

Nach dem Theater durchfuhr die hohen Herrschaften, von mehr als 200 Droschken begleitet, die glänzend illuminierte Stadt.

Auf dem Paradeplatz hielt der großherzogliche Wagen einige Zeit bei den Schiffen. Steuermann Sebastian Jöller als Kellner seiner Kollegen überreichte einen Pokal mit Wein und Steuermann Louis Oberdhan einen Fisch.

Am folgenden Tage früh brachten die Gesangsvereine dem fürstlichen Paare den Morgengruß durch Vortrag mehrerer Lieder im Schloßgarten dar, von denen eines von Prof. Veil gedichtet und von Hofkapellmeister Lachner in Musik gesetzt war.

Um 1 Uhr Mittags verließ das hohe Paar das Schloß, um die Reise nach Karlsruhe anzutreten. Eine berittene Ehrengarde, deren Führer Alexander Basser mann auf der linken Seite des großherzoglichen Wagens ritt, begleitete dasselbe bis zum Bahnhof.

Der Chronist von damals schreibt:

„Wie beim Empfang, so beim Abschied folgte auch hier durch alle Straßen, welche nach dem Bahnhofe führten, das für das Fürstenpaar so eingenommene Volk, und bei dem Gelächte aller Gloden und dem Donner der Kanonen war der Abschied ein tausendfältiges Hoch, doch die Empfindung war eine andere als gestern; die Freude und das Glück war zu groß und das Ende so plötzlich, und als der Fürst und die so innig geliebte Fürstin nach allen Seiten hin grühten, betrübten sich die Gesichter und Thränen sah man in vielen Augen und Mäulern einziger Trost war:

„Sie werden wiederkommen!“

Am gleichen Tage noch erließ Bürgermeister Dissen folgende Bekanntmachung:

„Ihre Maj. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin haben mich beauftragt, den Einwohnern Mannheims höchst ihre volle Anerkennung über den stattgehabten feierlichen Empfang kund zu geben, mit der weiteren huldvollen Bemerkung, daß Allerhöchste bald und gern zu einem längeren Besuche der Stadt Mannheim zurückzukehren geneigt seien.“

Als Hochzeitsgeschenk hatte die Stadt Mannheim einen schönen Toilettenstisch von Rosenholz, verfertigt von Schreinermeister Hirschfeld, bestimmt; die zugehörigen 14 Silbergefäße waren von Silberarbeiter J. R. Nagel gearbeitet.

Von den Jungfrauen der Stadt wurden zwei prachtvolle Armesessel mit schöner Schnitzarbeit, aus der Möbelfabrik von F. W. Bär, gestiftet.

Die Einweihung des neuen Hafens und des Güterbahnhofs auf der Mühlau am 15. August 1875.

Ein großes Werk von außerordentlicher Bedeutung für Mannheim war vollendet: Die Erbauung der neuen Hafen-

und Eisenbahnanlagen auf der Mühlau, und mit festlichem Gepränge sollte die Inbetriebsetzung gefeiert werden. Der Großherzog wollte zur Erholung auf der lieblichen Maimau; aber er ließ es sich nicht nehmen, dem Feste selbst anzuwohnen. Am Festtage Vormittags traf er mit dem Erbgroßherzog und großem Gefolge hier ein, herzlich begrüßt von der Bevölkerung. Die Häuser der Stadt waren zur Feier des Tages festlich geschmückt.

Morgens 10 Uhr versammelten sich auf dem Marktplatze die hiesigen Vereine, der Handels- und Gewerbeverband, die Schifferschaft und die Feuerwehr, um in stattlichem Zuge mit drei Militärkapellen an das Schloß zu ziehen und den Großherzog zu begrüßen. Von da ging es zu den Landungsbrücken der Dampfschiffe, wo fünfzehn festlich bewimpelte Dampfer vor Anker lagen. Der Großherzog und der Erbgroßherzog bestiegen das Salonboot „Hohenzollern“, woselbst auch die Mitglieder der Regierung, die Spitzen der Behörden und die eingeladenen fremden Gäste Platz nahmen. Die Mitglieder des Gemeinderaths, der Stadtverordneten und Handelskammer begaben sich auf das Boot „Agrippina“. Eine große Anzahl von Dampfböten schloß sich den beiden Schiffen an und die ganze Flottille dampfte rheinabwärts bis zur Mündung des Neckars, wo beigestreut und der Kurs in den Mühlauhafen genommen wurde. Bei der großen Ausladehalle wurde gelandet, und nachdem die hiesigen Gesangsvereine unter Leitung des Dirigenten Starke ein Lied vorgetragen hatten, bestieg Herr Carl Zörger die Rednerbühne, um im Namen der Handelskammer dem Großherzog den Dank der Stadt und des Handelsstandes für die unter dessen weiser Regierung erbauten Hafenanlagen auszudrücken. Der Großherzog erwiderte darauf, daß nicht ihm allein ein Dank gebühre, sondern auch dem Lande Baden, welches die geistigen und materiellen Mittel geliefert habe, so Großes zu schaffen. „Rebhaften Antheil an dem Gelingen Mannheims“, so berichtet das Mannheimer Journal, „betunden die Worte Sr. Maj. Hoheit des Großherzogs.“

Nachmittags fand im Ballhause ein Festessen statt, an dem der Großherzog und der Erbgroßherzog ebenfalls theilnahmen. Nach einem Trinkspruche des Oberbürgermeisters Moll auf den Großherzog, die Großherzogin und den Erbgroßherzog dankte der Großherzog und warf einen Rückblick auf die Geschichte Mannheims seit Erbauung durch Churfürst Friedrich IV. Er führte u. A. aus, daß das was Mannheim damals geworden, nämlich eine Festung, unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr nothwendig sei. Mannheim sei jetzt (nach Eroberung des Elblandes) den Gefahren fern, die damals drohten. Gott möge geben, daß es von dem Unglück früherer Jahrhunderte verschont bleibe. Er freute sich des Gemeinfinnes der Bewohner Mannheims und wünschte, daß man stets das Rechte erkennen möge. Dem engeren Vaterlande könne es nur gut gehen, wenn es dem großen deutschen Vaterlande gut gehe. Sein Trinkspruch gelte der Stadt Mannheim. Toaste wurden noch ausgebracht von Staatsrath Lamey auf Kaiser und Reich, von Stadtrath v. Feder auf das badische Land, von Ph. Dissen auf die Regierungsmitglieder und von Bankdirektor Gharb auf die fremden Gäste. Das Fest hatte einen herrlichen Verlauf und der Großherzog verließ hochbefriedigt die Stadt.



Der Großherzog auf dem Festschiff „Mannheim IV“ bei Einweihung der Friedrichsbrücke.

Großherzog Friedrich von Baden als Soldat.

Das Bild des edlen deutschen Kriegers, der am 24. April auf eine fünfjährige, reich gesammelte Regierungzeit zurückblickt, wäre nicht vollständig, wenn nicht auch dessen gedacht würde, was er für die Wehrmacht seines Landes gethan hat, wie er, mit dem durch die beiden Erfahrungen seiner Jugend früh gereiften Willen erkannt, daß nur auf eine feste Säule die Zukunft seines Landes wie ganz Deutschlands gegründet werden könne, und wie er für diese während seiner ganzen Regierung ebenso unermüdet seine Kräfte eingesetzt hat, wie für die nationale Einigung Deutschlands. Ein Pfad der vortheilhaften Wehrdienst für Arme und Marine, „Medard“, führt darüber aus:

Schon im Alter von 15 Jahren trat der junge Prinz Friedrich, der als gütigbedenkter Sohn nicht zur Regierung bestimmt schien,

als Leutnant in das badische Leib-Infanterie-Regiment, um im Heeresdienste, als seiner vornehmsten künftigen Bestimmung, zunächst völlig aufzugehen. Anfang Dezember 1842 ging er, inzwischen zum Hauptmann ernannt, mit seinem älteren Bruder, dem Prinzen Ludwig, nach Wien, um dort bei einem Schüler des berühmtesten österreichischen Feldherrn, des noch lebenden Erzherzogs Karl, dem Obersten von Haulab, in den Kriegswissenschaften den ersten Unterricht zu empfangen. Auf das jugendliche Gemüth waren die dort von dem Sieger von Aspern, der zuerst Napoleons Nimbus gebrochen hatte, empfangenen Eindrücke von bleibendem Einflusse, denn auch nach seiner Rückkehr aus Wien im nächsten Jahre erwarb er die Feldzüge dieses Feldherrn besonders zum Studium, und wie ihm dessen Grundzüge dauernd im Gedächtnis geblieben sind, das zeigen noch Bezeugungen in seinen Reden der neueren Jahre, wo er auf den Ausspruch des Erzherzogs Karl hinwies, daß der Krieg das größte Uebel sei und daher zur schnellen Beendigung von Anfang an mit der größten Energie geführt werden müsse.

Auch während der Studienzeit in Heidelberg setzte der Prinz seine Beschäftigung mit den Kriegswissenschaften fort, um alldam, zum Dragoner-Regimente „Großherzog“ in Karlsruhe versetzt, zunächst den Dienst der Kavallerie praktisch kennen zu lernen. Nach einmal folgte der Besuch einer deutschen Hochschule, Bonn, wo der Prinz mit den später als Feldherren so berühmt gewordenen Prinzen Friedrich Karl von Preußen und Albert von Sachsen enge Freundschaft schloß.

Aber schon gaudien die ersten Witterungen Gewitter durch Deutschland und die Erhebung Schleswig-Holsteins rief auch unsern Prinzen zum ersten Male ins Feldlager. Im Stabe des Oberfeldherrn, General v. Wrangel, war es ihm vergönnt, die

ersten, wenn auch kurzen Eindrücke des Krieges zu empfangen, denn bald machte der Waffenstillstand von Malmö den kriegsrischen Ereignissen ein Ende. Der Prinz hatte sich auch hier durch sein frisches, lebenswichtiges Wesen alle Herzen gewonnen. So erzählte der General v. Wrangel, der Held vom Zwenkwalde 1806, der als junger Hauptmann ebenfalls im Stabe Wrangels den Feldzug 1849 in Schleswig mitmachte, in seinen jüngst erschienenen Denkwürdigkeiten (Beldagen u. Klasing, Leipzig 1901) in einem Briefe an seine Gattin: „Den jungen lebenswichtigen und von uns Allen hoch verehrten Prinzen Friedrich von Baden habe ich neulich auf einer Refugionsreise und Besichtigungstour nach Gravenstein, wo er auch die hessischen Truppen befehligte, begleitet.“ Ein Bild der damaligen Wrangelschen Tafelrunde im Schlosse zu Arensburg zeigt uns das noch schmale und feine Gesicht des jungen Prinzen.

Die Ereignisse in seiner Heimath hatten sich inzwischen immer trauriger gestaltet, und dem Lande sollte das schwere Schicksal, der Abfall der eigenen Truppen, nicht erspart bleiben. Nur das in Schleswig zurückgebliebene Bataillon, das dort im folgenden Jahre tapfer stand, und eine in Randau befindliche Escadron blieben vor dem Treubruch bewahrt. Auch in dieser schweren Zeit war der Prinz mit Einsetzung des eigenen Lebens bemüht, die Truppen bei ihrer Pflicht zu halten. Er hatte gebeten, sein Bataillon des Leib-Regiments aus der Hauptstadt hinausführen zu dürfen, um es vor der Verführung zu schützen, ohne mit seiner Wille durchzubringen. Nun wurde es durch trübsen, in die Kaserne einbringende Notizen der Brandstädter Kommanden ebenfalls mit fortgeführt. Mit Lebensgefahr verfuhr der Prinz und seine Offiziere dem entgegenzutreten, und erst im letzten Augenblicke, als Alles vergeblich geblieben

Ein weiteres Einweihungsfeiern.

an dem der Großherzog theilnahm, fand bei der Uebergabe der neuen Redarbrücke am 29. August 1891 hier statt. Die Brücke, welche an Stelle der alten Kettenbrücke trat und 1 1/4 Mill. Mark kostete, erhielt den Namen „Friedrichsbrücke“.

Am Festtage früh gegen 9 Uhr traf der Großherzog hier ein und fuhr zunächst ins Schloß. Im Schloßhofe stellte sich darauf der Festzug auf, der gegen 10 Uhr durch die Breite Straße nach der Redarbrücke zog. Als der Aufmarsch des Zuges vor der Brücke vollzogen war, fuhr die beiden Bürgermeister Bräunig und Klopff ins Schloß, um den Großherzog abzuholen. Die Fahrt desselben durch die von der Bevölkerung dichtbesetzte Breite Straße war ein wahrer Triumphzug.

Nach dem Weisheit und den offiziellen Reden ließ der Großherzog den Festzug auf sich vorüberziehen, wobei sich ganz besonders die Mannheimer Schulkinder durch ihren strammen Vorbemarsch und ihr frisch-fröhliches Hurrah auszeichnete, das sie Willen schreitend dem Landesfürsten darbrachte. Später fand eine Hafenfahrt von der Redarbrücke ab statt. Unser Bild zeigt den Großherzog auf dem Festschiffe „Mannheim IV“ in der Nähe der Brücke. Bei dem Festmahle im Stadtpark sagte der Großherzog u. A.: Er werde den heutigen Tag in seinem ganzen Leben nicht vergessen. Herzlich gefreut habe ihn namentlich der Akt an der Brücke, wo die Jugend gesungen. Dieser Moment habe wohl das Herz eines jeden Vaters ergriffen und einen Ton angeschlagen, der in Aller Herzen widerklinge. Er danke der Stadt ganz besonders, daß sie ihm diese Freude bereitet habe. „Sorgen wir“, so fuhr der Großherzog dann würdevoll fort, „daß in die Jugend ein guter Geist einziehe (Bravo), denn ihr gehört die Zukunft und mit dieser Zukunft müssen wir arbeiten. Trachten wir darnach, daß unsere Jugend treu, tapfer und stark werde, denn wir bedürfen Männer, mehr wie je, die treu, tapfer und stark sind.“ Mit einem Hoch auf die Zukunft der Stadt Mannheim schloß der fürstliche Redner.

Erst Nachts 1/2 12 Uhr reiste der Großherzog wieder nach Karlsruhe zurück.

Besuch industrieller und kommerzieller Anlagen und Einrichtungen.

(1893, 1894 und 1899).

Eine der hervorstechendsten Eigenschaften unseres Großherzogs ist die Gründlichkeit, mit der er Alles verfolgt, was in seinem Lande geht und steht. Nicht ein an der Oberfläche haftendes Interesse ist es, das er etwa zufällig gelegentlich seiner Besuche betundet, nein, mehrfach sind seine Besuche besonders zu dem Zwecke erfolgt oder mindestens deshalb verlängert worden, um das auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrs am hiesigen Plage Geschaffene selbst in Augenschein zu nehmen. Er beschränkt sich dabei nicht auf die Besichtigung öffentlicher Anlagen und Einrichtungen, sondern wendet sein Augenmerk auch hervorragenden privaten Unternehmungen zu.

Im Jahre 1893 aus Anlaß des Kriegerfestes und der Denkmaleinweihung in Redarau besuchten der Großherzog und die Großherzogin auch die Stadt Mannheim mit einem mehrwöchigen Besuche. Wie immer wurde das fürstliche Paar mit festlichen Veranstaltungen aller Art begrüßt. Den größten Theil der Zeit verweilte aber der Großherzog auf dem Besuch der Stätten der Arbeit, während die Großherzogin die Wohlthätigkeitsanstalten besuchte. Die deutsch-amerikanische Petroleum-Gesellschaft, das Stahlwerk des Mannheimer Petroleumimporters von Philipp Roth, die er nach einer vorhergegangenen Rheinreise zuerst besuchte, umergo er einer gründlichen Besichtigung. Als ihm in letzterem Stahlwerk das Abfüllen, Anfrischen und Reinigen der Hämmer vorgeführt wurde, wendete er sich lachend zu seiner Umgebung und sagte: „Sehen Sie, meine Herren, so macht Herr Roth aus alten Hämmern neue!“ — Weiter wurden besichtigt das Mannheimer Lagerhaus, die Zellulosefabrik auf dem Waldhof, die Chemische Fabrik Wöhlflecken, die Brauerei Eichbaum, die Rheinische Gasmotorenfabrik von Benz u. Cie., die Tabakfirma Julius Hirschhorn, die Hofmüllfabrik von L. J. Peter, die Schiffswerft von Fischer, die Zementfabrik, die Spiegelmanufaktur, Engelhardt's Tapetenfabrik, die Mannheimer Gummi-, Guttapercha- und Asbestfabrik, die Firma Bopp und Reuther, die Fabrik von Heinrich Lang, die Seilindustrie vorm. Ferdinand Wolff, die Fabrik wasserfester Wäsche Benel, Benninger u. Cie., die Rheinische Gummi- und Cellulosefabrik Redarau u. A.

Nur gelang es dem Prinzen, sich selbst noch gerade der Bedrückung zu entziehen. Als der Lufthand niedergefallen und die Ruhe wieder hergestellt war, entwickelte er eine angestrengte und unermüdete Thätigkeit bei der Reorganisation der Truppen. Schon im Januar 1850 war er zum Kommandeur eines neu zu errichtenden Dragoner-Regiments und im Juli zum Obersten ernannt worden. Selbst übernahm er die Wiedererrichtung der Kasernen und sonstigen militärischen Gebäude, die Anschaffung der Vorräthe, die Ausübung und Ausrüstung. Einige Zeit nahm er mit seinem Regiment auch in Preußen seinen Ein. Im Herbst 1851 ging er zu den kaiserlichen Kaisermandatieren in der Bombardier und machte dort die Bekanntschaft des gelehrten Feldherrn Moltke. Bald nach seiner Rückkehr besiel schwere Krankheit seinen Vater, von der dieser sich nicht wieder erholen sollte.

Am 24. April 1852 starb Großherzog Leopold. Da der älteste Sohn, der hochbegabte Prinz Ludwig, auf den man einst große Hoffnungen gesetzt hatte, schon sehr frühzeitig gestorben war, so trat Prinz Friedrich für ihn vor. Im Jahre 50 Jahren die Regimentsführung für eine Reorganisation des Regiments, auf das er sich nun stützen konnte, hatte er selbst schon einen guten Grund gelegt. Indem er nun den Oberbefehl über das Regiment übernahm, konnte er darauf weiter. Schon nach den Herbstübungen 1852 überreichte er den neuorganisierten Divisionen, mit einer Ansprache, in der er betonte, daß schon sein Vater sie habe überreichten wollen, als Zeichen, daß er den Treuebunden der von ihm am Abend seines Lebens so schwer getroffen, vergeben habe, er sagte hinzu, daß er selbst das feine Vertrauen habe, daß diese Fäden von nun an, auch unter den schwierigsten Verhältnissen, heilig geschützt würden.

Im April 1857 war die fünfzigjährige Jubiläumfeier des Karl Friedrichs-Ordens, auf der die damit geschmückten Veteranen mit den aktiven Truppen an dem Schloßplatz in Karlsruhe versammelt waren. In einer Ansprache erinnerte der nunmehrige Großherzog nicht nur an die Vergangenheit, sondern auch an die neuere Zeit, die jedem treuen, braven Soldaten tiefen Wunden schlagen mußte, und die haben eben zur Väterung gedient. Die Röhne des treuen Soldaten, das in Schlesien 1849 tapfer gekämpft hatte, wurde mit der silbernen Medaille Karl Friedrichs geziert. Daß

Im Jahre 1894 gelegentlich der Einweihung des Kaiserdenkmals wiederholte der Großherzog seinen Besuch bei verschiedenen früher besuchten Stablinimenten und beschäftigte u. A. auch die Maschinenfabrik von Mohr u. Federhaff.

Im Jahre 1899 bei Gelegenheit der Waisentage besuchte der Großherzog den „Industrie- und den Rheinischen Hafen“, sowie eine Anzahl von Fabriken, so u. A. die Gasmotorenfabrik der Gebrüder Mayer, die Süddeutschen Kesselwerke u. s. w.

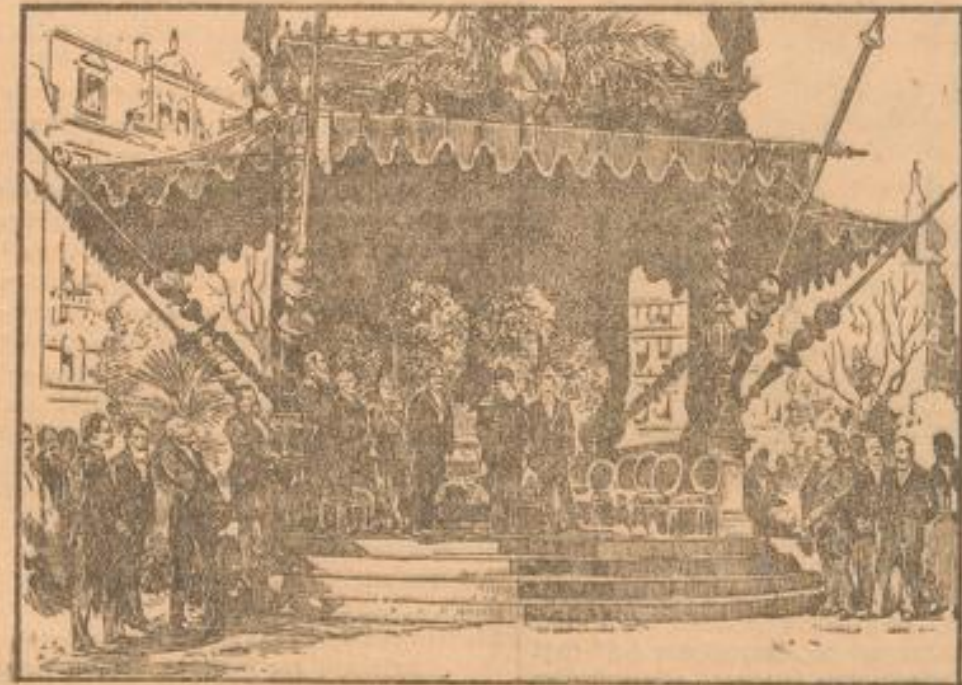
Wer wollte Angesichts der vorstehenden Aufzählung auch nur eines Theils der besuchten Stablinimenten die Richtigkeit dessen leugnen, was wir im Eingange dieses Abschnittes gesagt haben?

Die Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmal.

(1894).

Es war selbstverständlich, daß Großherzog Friedrich nicht fehlen wollte, als das hier errichtete großartige Kaiser Wilhelm-Denkmal enthüllt wurde, von dem damals A. Bantopach sang:

„Mit Stolz darf Mannheim auf das Denkmal schauen,
Da deutscher Sinn der erste Grundstein war.
Auf diesem Sinne weiter heit zu bauen
Und fest zu stehen in jeglicher Gefahr.
Das hülle unsern Muth und das Vertrauen
Und mache uns're schönste Hoffnung wahr:
In wahrer Freiheit vorwärts heit zu gehen
Und Deutschland glücklich, Deutschland groß zu sehen.“



Der Großherzog bei Einweihung des Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Am Samstag Mittag, 13. Oktober trafen der Großherzog und die Großherzogin, sowie der Erbprinz und die Erbprinzessin, stürmisch und begeistert begrüßt von der Bevölkerung hier ein. Später kamen noch der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden hier an. Am Sonntag Vormittag besuchten die hohen Herrschaften den Gottesdienst in der Trinitatiskirche, wo Kirchenrath Greiner die Festpredigt hielt. Darauf fand ein Festzug und der Enthüllungskult statt. Unser Bild zeigt den Großherzog in dem gegenüber dem Denkmal errichteten Pavillon.

Die Festrede hielt Vorpäsident G. d. h. a. d. Bei dem Festmahle im Stadtpark brachte der Großherzog in begeisterter, patriotischer Rede ein Hoch auf Kaiser Wilhelm II. aus. Oberbürgermeister Bed toastete in glänzender, von großem Beifall begleiteter Rede auf den Großherzog und sein Haus.

Die Festlichkeiten am nächsten Tage begannen mit einer Festfahrt auf dem Neckar und Rhein und einem großen Galadiner im Schloße, bei dem der Großherzog auf die Stadt Mannheim eine Rede hielt, von der oben der wichtigste Theil citirt ist; dann folgte ein Empfang der Festzugfrauen durch die Großherzogin im Schloße und ein Schloßfest auf dem Neckarplatz.

Gelegentlich dieses Besuches stiftete Herr Stadtrath Herschel die zwei Monumentalbrunnen, die heute den Schloßplatz zieren.

Erst am 15. Oktober verließ der Großherzog wieder die hiesige Stadt.

neden all diesen auf die Gründung des Soldatenheides gerichteten Bestrebungen auch die technische Weiterbildung nicht vernachlässigt wurde, dafür zeugen die Neuerungen des preussischen Generals v. Willisen. Der schon 1855 die in Baden selbstständig vorgenommenen Verbesserungen des Mini-Gewehrs studierte und sich sehr anerkennend über die dort gefundenen Einrichtungen aussprach. Ganz dasselbe Urtheil fällt im folgenden Jahre der Großherzog über die Anfertigung der Festung Masart. Auch die Erfahrungen, die sich bei der Kriegsvorbereitung 1859 herausstellten, benutzte der Großherzog sofort zu Verbesserungen im Heerwesen, das zu jener Zeit zum Mindesten dem der meisten deutschen Mittelstaaten an Tüchtigkeit gleichkam.

Mit dem Jahre 1864 begann die Lösung der deutschen Frage durch die preussischen Waffen. Der Tag von Düppel fand auch im badischen Heere einen begeisterten Widerhall, denn der Prinz Wilhelm von Baden, der im preussischen Heere gedient hatte, als Präsident der ersten Kammer in warmen Worten Ausdruck verlieh. Durch die politische Lage war es für Baden ausgeschlossen, in dem Kampfe auf preussischer Seite zu stehen. An der Spitze der badischen Truppen befand sich Prinz Wilhelm von Baden, ebenso, wie der Großherzog, mit seinen Sympathien auf preussischer Seite, ebenso bereit, treu seine Pflicht als Soldat zu erfüllen. In mehreren kleinen Gefechten, bei Gindheim, Merbach und Gersheim lanten die Badener ins Feuer und bewährten sich brav. Aber als die Preußen am 1. Aug. in Heidelberg und Mannheim einrückten, wurden sie schon als Feinde empfangen, so hatte auch der Sieg von Königgrätz auf das badische Volk gewirkt.

Dem am 17. August 1866 zwischen Preußen und Baden geschlossenen Frieden folgte bald, zunächst geheim, ein Schutz und Trutzbündniß, das die badischen Truppen für einen Kriegsfall bereits dem preussischen Oberbefehl unterstellte. Der Großherzog wollte sogar nach weitergehen und eine vollständige Militärconvention abschließen, wonach Abkatt von den Preußen leicht werden sollte. Dies wurde jedoch von Bismarck als politisch noch unzulässig abgelehnt. Im Frühjahr 1867 wurde das Bündniß veröffentlicht, und Baden nahm an einer Militärconferenz zu Stuttgart Theil, wo eine gleichmächtige Einrichtung und Ausbildung der süddeutschen Heere nach

Auch dieser Besuch trug dazu bei, den Großherzog den Sorgen seiner Mannheimer noch näher zu bringen.

Wenige Bilder sind es, die wir vorgeführt haben, es war nicht schwer, noch eine Reihe solcher hinzuzufügen. In weiteren Besuche des Großherzogs, so bei der Eröffnung und Schluß der gewerblichen und landwirthschaftlichen Ausstellung im Jahre 1880, beim Sängerfest im Jahre 1891, bei der Einweihung des Kriegsgedenkmals im Jahre 1896 u. s. w. Aber es mag genügen, nur eine Auslese zu bieten, die den Großherzog bei den verschiedenen Anlässen in dem Rahmen seiner Hauptstadt Mannheim zeigt.

Er hat gegeben in reichem Maße und darum hat und wird er empfangen in derselben Weise. In welchem Sinne er Alles gethan hat und thut, das ist ausgesprochen in dem herrlichen Briefe, den er am 15. Oktober 1882 nach der Wiedergenesung von schwerer Krankheit an seinen Sohn Friedrich schrieb, indem er sagte:

„Ich kann nur Wort bitten, das mir wiedergegebenes Leben und die neu gewonnenen Kräfte ganz dem Wohl und Gedeihen meines Volkes widmen zu dürfen. Durch treue Arbeit für Alle möchte ich am liebsten meinen Dank für die erfahrene Treue bewahren.“

Als ein treuer Haushalter hat er sich bedacht an seinem Volke in den langen Jahren seiner Regierung. Mit Liebe hat er, in Treue hat er seine Pflicht erfüllt, darum kann er heute, wo die Frucht seiner Arbeit herangereift ist, nur ernten was er gesät hat: Liebe um Liebe, Treue um Treue!

Wenn in diesen Tagen die Festesglocken tönen vom schwebenden Reere bis zur Tauber und zum Main, wenn ein festliches Rauschen von dem Schwarzwalde bis zum Odenwalde hinzieht, wenn von dem Rheinlande bis zum Frankenlande der Jubel- und Dankruf eines ganzen Volkes mit elementarer Gewalt zu dem Throne hinläßt, auf dem die ehrendste Gestalt eines Mannes steht, an dem sein Volk ist u. der allezeit in Treue seine Pflicht erfüllt hat, ein Mann, dem Achtung und Verehrung gezollt werden mußte, auch wenn er nicht das Fürstenkleid trüge: Da steht auch das Pfälzer Land und vor Allem die getreue Hauptstadt Mannheim nicht! Mag in den politischen Kämpfen und in dem Widerstreit der Interessen manche Erscheinung zu Tage getreten sein und treten, die Vielen unerfreulich ist und war: Heute sind alle Urtheilsfähigen und Alle, die guten Willen sind, einig, daß Großherzog Friedrich seinem Volke zum Segen geworden ist, und darum werden von der Stätte, wo der Neckar mit dem Rhein sich verbindet, dem hohen Jubilar die Segenswünsche und der Dank ebenso herzlich und aufrichtig dargebracht wie aus irgend einem Theile des Landes.

Diese Wünsche mögen anstinken mit den Worten eines „Päfers“:

Friedrich'scher Friedrich, allzeit
Sich dich des Schicksals Wundt.
Um weil der Volk dich innig liebt,
Du Mann vom feindlichen Art,
So gibt der's, wie die Thronist lehr.

preussischen Kaiser vorübergeführt wurde. Auch hier bezieht sich der Großherzog nach weitergehende Vereinbarungen mit Preußen vor. Da die Verhandlungen mit den anderen Staaten langsam vorwärt, blühte auch eine nach wie vor vom Großherzog gewünschte Militärconvention noch nicht für annehmbar hielt, so mußte man sich auf allmähliche Annäherung an preussische Verhältnisse beschränken.

Es ist das hohe Verdienst des Großherzogs, aus eigener Initiative und selbstständig die nun folgenden Veränderungen in seinem Heerwesen nach preussischem Muster eingeführt zu haben. Als er und wichtige erfolgte die Einführung der „Lige meien 28“, vllicht. Die Friedensstärke wurde in Norddeutschland auf ein vom Hundert der Bevölkerung und die Dienstzeit bei der Infanterie, Reiteren und Landwehr nach preussischem Muster festgelegt. Als wichtigste technische Neuerung erfolgte die Einführung des Jüdnadel-Gewehrs, und um eine Gleichmäßigkeit der Ausbildung zu erreichen, gingen badische Offiziere und Unteroffiziere auf preussische Bildungsanstalten und preussische Offiziere traten in badische Dienste. Schon im September konnte König Wilhelm an der Seite seines Schwiegersohnes mit hoher Anerkennung die badischen Truppen besichtigen. Der preussische Kriegsminister v. Roon, der seinem König einst bei der Reorganisation ein so getreuer Helfer gewesen, hatte auch jetzt dem Großherzog mit Rath und That zur Seite gestanden, wo er die hohe Auszeichnung des Großkreuzes des Karl Friedrich-Ordens empfing, wie auch der Klee des preussischen Generalstabes, der große Rottke, über die Lage von Reich und Reichthum abgeklärt hatte. Die Vollendung der Heeresorganisation nach preussischem Muster aber erreichte der Großherzog dadurch, daß er 1868 den preussischen Militär-Bevollmächtigten, General von Bener, der den badischen Truppen an der Tauber gegenüber gestanden hatte, als zum Kriegsminister ernannt wurde ein Vertrag über militärische Freizügigkeit mit Preußen geschlossen und die Militärpflicht der preussischen Angehörigen, aus dem badischen Kadetten in preussische Kadettenhäuser über. Am 1. Juli auch die Ausübung der Führer und der Truppen für den Krieg nach preussischen Grundsätzen zu erreichen, überging der Großherzog, 1869 das Kommando über die nunmehrige Division ebenfalls dem General v. Bener.

Wir fellein Groß im Part.
Herr Ewerhard v. Mannberg
und Du, — in der Welt
Mannheit lege in der Welt
In jedes Wadner's Schoß!
Dum tene ihr Beschützer
zum Himmelstod im Chor:
„O Herr, loß unsern Großherzog
uns bis zu hundert Jahren!“

Ein Gedenktag Mannheims.

(Von einem Augenzeugen).

Der 26. September 1856 war ein schöner feierlicher Herbsttag. Schon um die Mittagszeit strömte die Bevölkerung Mannheims scharenweise zu dem Ufer des Rheins; denn hier sollte in den Nachmittagsstunden ein Ereignis vor sich gehen, welches das Interesse der ganzen Stadt im höchsten Grade erweckte. Der jugendliche Fürst des Landes, Großherzog Friedrich, war am 20. September 1856 in Berlin mit der siebenzehnjährigen königlich preussischen Prinzessin Luise getraut worden und sollte mit der jungen Gemahlin, von seinem Volke freudig erwartet, seinen Einzug in sein Stammland halten. Von Köln ab erfolgte die Reise zu Schiff und es durfte die Ankunft des Fürstenpaares in Mannheim am 3. Uhr Nachmittags erwartet werden.

Unter der Führung des Leutnants H. D. aus dem badischen Oberlande, der mit mehreren angesehenen Mannheimer Familien verknüpft heute noch auf seiner Farm in Nordamerika lebt, und kürzlich seine Angehörigen hier durch einen Besuch erfreut hat, war eine Abtheilung Großherzoglicher Artillerie aus der benachbarten Residenz hier eingedrückt, um dem jungen Herrscherpaare die ersten heimathlichen Willkommengrüße entgegenzubringen.

Bald nach 3 Uhr Nachmittags entstand unter der, etwa 30 000 Köpfe zählenden Menschenmenge, eine unruhige Bewegung und kurz darauf ertönte in 101 Kanonenschüssen der ehrne Stroh der Jäger des Landes. Mit unzähligen Flaggen und Wimpeln in den Landfarben geschmückt nahte der Dampf, auf dessen Deck das junge Fürstenpaar ganz allein sich befand, während das gesamte Gefolge sich zurückgezogen hatte.

Von allen Seiten und aus vielen tausend Reihen erschollen Jubel- und Hochrufe, die der Fürst, seine blühende Gattin am Arme führend, mit dieser dankend und grüßend erwiderte. Unter härmlichen Zurufen der Versammelten landete der Dampfboot bei dem damaligen Europaischen Hofe und der höchste Beamte Mannheims, Herr Oberhofrichter Stabel, sowie der erste Bürgermeister der Stadt, Herr Dissen, begrüßten als erste Badener das in sein Land einziehende Fürstenpaar, welches sodann in feierlichem Zuge, an dem sämtliche Corporationen Mannheims sich beteiligten, zum Großherzoglichen Schloß geleitet wurde.

Erst am folgenden Tage erfolgte in gleich feierlicher Weise die Abreise nach der Residenz Karlsruhe. Auf alle, die dem freudigen Ereignis anwohnten, machte die Zufriedenheit und das Glück, das in der ganzen Haltung des Fürstenpaares unzweifelhaft sich aussprach, einen unaussprechlichen Eindruck. Man durfte sich der Hoffnung hingeben, es werde aus diesem, von Herz zu Herz geschlossenen fürstlichen Eheband auch dem Lande und Volke Glück und Segen erwachsen.

Heute sind seit jenem Mannheimer Gedenktag fast 50 Jahre verfloßen und wir dürfen darum wohl die Frage aufwerfen: Ist die Hoffnung jenes Einzugsfestes erfüllt worden? Wären sonst auch die Tagesmeinungen über Alles, was geschieht, weit auseinander gehen, diese Frage wird unzweifelhaft von einer erdrückenden Mehrheit des badischen Volkes bejaht werden.

Großherzog Friedrich ist dem Lande Baden ein milder und gerechter Fürst geworden. Er trug durch seine Reformen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens die Fahne des gemäßigten Fortschrittes für ganz Deutschland voran. Die junge Gattin aber schuf sich mit freudiger Energie ein weites Feld der Thätigkeit auf den verschiedenen Gebieten der Menschenliebe und Wohltätigkeit.

Großherzog Friedrich förderte mit weitem Blide auch alle Bestrebungen, welche auf Erfüllung eines alten Sehnens des deutschen Volkes gerichtet waren.

Sein Herzogthum mit einer Prinzessin aus dem Hause der Hohenzollern war für uns ein verheißungsvolles Vorzeichen der nationalen Vereinigung unseres Landes mit der großen nordischen Macht. Diese, so heiß und so lange ersehnte Vereinigung Deutschlands wurde in glorreicher Weise erfüllt durch den königlichen Vater unserer Landesfürsten, dem die glückliche Vorsehung vollwertige Rathgeber zur Seite gestellt hatte. Wir Ba-

denen können und werden stets mit Dank und Stolz zugleich uns erinnern, daß der erste Kaiser des jungen Deutschen Reiches der Vater unserer hochverehrten Landesfürsten war.

Heute steht das badische Herrscherpaar mit gerechtem Befriedigung an eine Regierung von fünfzig Jahren zurück. Das badische Volk erinnert sich mit Dankbarkeit alles dessen, was Großherzog Friedrich und seine erlauchte Gattin in dieser langen Frist für die Wohlfahrt unseres Landes gethan.

Wir Mannheimer aber wollen stets des Tages gedenken, an dem unser edles Fürstenpaar, durch glücklichen Eheband vereinigt, erstmals die Landesgrenze überschritten hat.

Wäre es dem geliebten Landesfürsten und seiner hohen Gemahlin vergönnt sein, noch viele Jahre an der Spitze eines glücklichen und treuen Volkes zu stehen!

C. E.

Einige Angaben aus der wirtschaftlichen Entwicklung Mannheims im 19. Jahrhundert.

Von Dr. Bernhard Weber.

Als durch den Frieden von Luneville die rechtsrheinische Pfalz in badischen Besitz gelangte, fand Mannheim eine umsichtige Fürsorge durch den weisen Kurfürsten und späteren Großherzog Karl Friedrich. Dieser ließ 1803 die in Ausführung der Bedingungen des Friedens von Campo-Formio am 10. Juni 1799 begonnene Schleifung der Festungsmauer fortsetzen und zu Ende führen. Als dadurch die Stadt ihre strategische Bedeutung verloren hatte, war es die Aufgabe der neuen Regierung, die günstige Lage des Ortes an zwei verkehrswichtigen Wasserläufen auszunutzen und dadurch den Handel an ihn zu fesseln. Es begann nun die Zeit umsichtigen Wirkens, das mit den Folgen des Krieges aufzuräumen hatte. Die thätigste badische Regierung wandte ihre ganze Sorgfalt dem darniederliegenden Orte zu. Durch Regelung der Schifffahrtsverhältnisse, Anschluß an den deutschen Zollverein, Erstellung einer festen Redarbrücke, Bau von Eisenbahnen und Hafenanlagen wurde die Stadt zur Handelsmetropole Süddeutschlands erhoben, die seit den 70er Jahren begann, dem Handel eine mächtig aufstrebende Industrie hinzuzufügen.

Der wirtschaftlichen Bedeutung des Ortes entsprechend wuchs auch seine Bevölkerung, die 1807 den tiefsten Stand mit 17 898 Einwohnern erreicht hatte. Von jetzt an stieg die Bevölkerung langsam bis 1871 auf 39 000, worauf ein so lebhafter Aufschwung einsetzt, daß die Bevölkerung in 1900 — 120 080 Einwohner in der Altstadt allein, 141 147 jedoch mit Hinzurechnung der Bewohner der eingemeindeten Dörfer betrug.

Dieses mächtige Anwachsen der Bevölkerung war bedingt durch den regen Aufschwung des Warenhandels, der wiederum seinen Grund in der Regelung der Schifffahrtsverhältnisse hatte. Am 4. Februar 1809 wurde Mannheim zu einem Zwischenhafen des Oberrheins und somit zu einem Expeditiionsplatz erklärt, d. h. die Stadt hatte nun Stapelrecht für das Redargut bis Heilbronn erlangt. Am 31. März 1831 machte die Mainzer Rheinschiffahrts-Convention aus dem gesammten schiffbaren Rhein und seinen Nebenflüssen eine gemeinsame freie Wasserstraße. Die bisherigen Schiffergilden wurden aufgelöst und der freie Verkehr einheitlich geregelt. Der größte Vortheil, der sich an die Mainzer Convention knüpfte, war der Wegfall der Durchfuhrzölle, die vor dem 31. März 1831 von Straßburg bis zur Mündung des Rheins eine solche Höhe angenommen hatten, daß sie das Doppelte des Frachtpreises für eine Ladung gleichen Umfangs von Hamburg nach Newyork betrug. Am 19. Juli 1835 wurde nach Badens Anschluß an den Zollverein der erste Tag des freien Verkehrs feierlich begangen. In diesem Jahre waren von Holland 26 420 Etr. in Mannheim zu Wasser angekommen. Vier Jahre später konstatirte man schon eine Zufuhr von 1 186 051 Etr., eine Abfuhr von 1 010 755 Etr. und damit war Mannheim neben Köln und Mainz der belebteste Hafen am deutschen Rhein geworden. Durch die vom Staate angeordneten Hafenanbauten und die Erstellung einer Kettenbrücke über den Neckar, Arbeiten, die 1845 ihren Abschluß erreichten, erweiterte sich der Wasserverkehr dergestalt, daß 1870 in Mannheim 8,8 Millionen Etr. Hafengüter lagerten. Somit hatte sich der Hafenverkehr seit Eröffnung des Rheinhafens im Jahre 1840 in 30 Jahren vervierfacht. Das Jahr 1870 bedeutet den Anfangspunkt der höchsten wirtschaftlichen Entwicklung Mannheims im 19. Jahrhundert; denn in diesem Jahre wurde die großartigste Bauausführung der Stadt, der Centralgüterbahnhof mit Hafenanlagen und der neue Personenbahnhof mit Rangirbahnhof begonnen, die 1875 vom Staate dem Betriebe übergeben wurden. Eine ganz ungewöhnliche Verkehrszunahme war die Folge dieser Einrichtungen. Von 1870 an stieg der Wasserverkehr bis 1885

über das Vierfache, der Bahnverkehr in 1875 von 15,3 Mill. Etr. auf 21,9 Mill. Etr. in 1885, der Totalverkehr hatte sich in den zehn Jahren nach 1875 beinahe verdoppelt. Angefaßt dieser ungeahnten Verkehrsteigerung mußte der Staat zu dem weiteren Ausbau der 1875 für hinreichend erachteten Anlagen schreiten, die im Jahre 1895 ihr Ende erreichten, da weiterer Raum zur Ausdehnung nicht zur Verfügung stand. In Anbetracht des gewaltigen Anwachsens der Industrie und der ungeheuren Konkurrenz, die dem Orte in seinem Hafenverkehr gemacht wurde durch Tarife, Rheinregulierungsprojekte und die Folgen moderner Verkehrstechnik fügte die Gemeinde mit Hilfe des Staates den bestehenden Hafenanlagen den Industriefahren hinzu, dem sich noch ein Privatunternehmen, der Rheinhafen, angeschlossen. Es besaß nun Mannheim-Rhein an seinen drei verschiedenen Ufern von Häfen zusammen einen Gesamthafenkomplex von 61 901 ar, von dem 10 771 ar auf die Wasserfläche entfielen, mit einer Verladeuferlänge von 37 100 m, und einer Hafenanbahngeleiseausdehnung von 35 200 m. Dadurch ist die Stadt an die Spitze sämtlicher derartiger Einrichtungen Deutschlands, ja vielleicht des ganzen Continents, gestellt.

Angefaßt dieser Zahlen erübrigt es noch, einen Vergleich anzustellen zwischen dem Hafenverkehr Mannheims und dem Gesamtrheinverkehr. Letzterer ist von 1870 bis zum Ende des Jahrhunderts um das 6½fache gestiegen.

Der Hafenverkehr Mannheims dagegen betrug 1870 — 8,8 Mill. Etr. und stieg bis gegen Ende des Jahrhunderts auf 94,27 Mill. Etr., was einer Steigerung von 100 auf 1187,67 entspricht, somit hat der Ort allein seinen Hafenverkehr beinahe vervielfacht. Rechnet man den Mannheimer Schifffahrts- u. Eisenbahnverkehr zusammen, so betrug die gesammte Güterbewegung 1870 bis 15,6 Mill. Etr., am Ende des Jahrhunderts dagegen 159,7 Mill. Etr., was einer 10½fachen Vermehrung gleichkommt. Der Güterverkehr der badischen Eisenbahnstation Mannheim stieg in den Jahren 1870 bis 1900 von 0,34 Millionen Tonnen auf 3,3 Millionen Tonnen, er vermehrte sich also um 965,36 %, während die Verkehrsteigerung des ganzen Landes nur 687,33 % betrug. Das Verhältniß des Güterverkehrs Badens zum Orte ist von 1870 bis 1900 ein jährlich durchschnittlich von 22,5 %; also konzentriert sich über ein Fünftel des Landesverkehrs auf Mannheim.

Nach der Darstellung des Aufschwungs Mannheims in seiner Bedeutung für Handel und Verkehr ist es auch nöthig, den Beweis zu erbringen, daß die wirtschaftliche Kraft des Ortes, seine Lage und die Gesamtheit sich am Wasser betheiligte hat. Auf Grund der 1886 eingeführten Einkommensteuer ist eine einheitliche Betrachtung der früheren Epochen nicht möglich; deshalb beschränkt sich die Prüfung des Wachstums des Wohlstandes nur auf die Zeit von 1886 bis 1901. Was die Einkommensteuer-Veranlagung anbelangt, so kamen auf einen Steuerpflichtigen in 1886 — 2378 M., in 1901 — 2026 M. steuerbares Einkommen. Der Steuerantrag betrug für dieselbe Epoche für einen Steuerpflichtigen 1523 M. und 1689 M.; dagegen entfielen auf einen Einwohner für die gleichen Jahre 636 M. gegen 779 M. steuerbares Einkommen, während auf dieselben ein Steuerantrag von 403 M. in 1886 und 501 M. in 1901 kam. Von 1886 bis 1901 betrug die Zunahme des Steuerantrags 183,0 %, was einer durchschnittlichen jährlichen Steigerung von 12 % gleichkommt. Vergleich man dagegen die steuerlichen Verhältnisse der Stadt Mannheim mit denen des Großherzogthums, so findet man, daß, während die Stadt im Jahre 1886 — 3,83 % der Einwohner des Landes in sich schloß, sie im gleichen Jahre 5,16 % der badischen Einkommensteuerpflichtigen ausmachte. 1901 dagegen zählte die Stadt 7,58 % der Einwohner des Großherzogthums und 8,69 % der Pflichtigen. Die Mannheimer Gesamteinkommensteuer im Verhältniß zum Lande betrug 1886 — 8,36 %, am Ende des Jahrhunderts 12,10 %. Zu dieser Zeit zahlte Mannheim in die badische Staatskasse an Grund- und Häusersteuer 5,77 %, an Gewerbesteuer 27,54 %, an Kapitalrentensteuer 14,45 %, an Einkommensteuer 20,63 %, an direktem Steuerertrag im Ganzen 18,43 % des Ertrags des ganzen Landes.

Wenn Mannheim bei der 1896 stattfindenden 300jährigen Gründungsfest zurückblickt auf die Zeit, da aus einem unscheinbaren Fischerdorf ein befestigter Ort mit Stadtrecht wurde, der im Laufe des Jahrhunderts zwei Mal in Trümmern verbrannte, jedesmal phönixgleich aus dem Schutt zu neuem Leben sich so kräftig erhob, daß er die Kriegswirren am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts überleben konnte, dann wird es sich im Anblick dieser mächtigen Entwicklung während des letzten Säkulums fragen, welche Ursachen wirkten, um aus dem Stättenplage am Wege von Straßburg nach Mainz einen Umschlagsplatz und aus diesem das Handelsemporium zu machen, dem man in letzter Zeit als organische Angliederung und

er fähig empfand, aufs engste verbunden. Was er ihm doch persönlich als Kronergeteilt.

Unvergessen wird auch dem edlen deutschen Fürsten sein, daß er für das deutsche Herrscherpaar durch seine warme persönliche Theilnahme an den Kriegerevnen gethan hat, wie er hier unermüdet die Treue zu Kaiser und Reich gepflegt hat. Dafür legen seine schönen und zu Herzen gehenden Worte Zeugniß ab, die er dort so oft gesprochen, so daß sein Protektorat über die badischen Kriegerevnen, das er seit 1850 übernommen hat, nicht bloß eine leere Repräsentationspflicht geblieben ist. Länger denn zwanzig Jahre ist er nicht müde geworden, zu allen und jungen Kameraden in Stadt und Dorf von den hohen Pflichten des Kriegers zu sprechen. Mehr als einmal hat er an das fröhliche Beispiel von 1848 erinnert, er ermahnt zur Treue, zur Unterordnung unter das Ganze, zum Gehorsam. Goldene Worte sind es, die wir da hören. „Es ist absolut notwendig, den Geist der Unterordnung zu pflegen“ — sagt er einmal — „und da fange ich mit mir an. Man muß sich untergeordnet wissen unter die große Gemeinschaft, welche das Interesse des Ganzen in sich schließt. Nur dann, wenn man selbstlos ist, vermag man etwas für das Ganze leisten.“ — „Gehorchen allein lautet die Forderung“ — heißt es ein andermal — „aber es wird verstanden, weil man die Tugenden kennt, welche er erzieht soll. Nicht knechtlicher Gehorsam, sondern der gute, feste Wille, sich unterzuordnen, um in großer Gemeinschaft wirklich zu sein, das verlangt den Soldaten aus.“ — „Wir müssen mit vollem Bewußtsein gehorchen sein“ — sagt er wieder — „müssen mit vollem Bewußtsein unsern Pflichten hingeben, nur dann vermögen wir Gutes zu leisten.“

Woh bei den frohen Festen pflegt er auf den Ernst der Zeiten aufmerksam zu machen. „Bei Festen ist es Pflicht, auf den Ernst der Zeit hinzuweisen. Wenn man in Festlichkeit ergriffen ist, hat man das Recht so zu sprechen, denn man steht dem Gerede näher als der Weisheit.“ — „Sie mühten das erleben haben, wie ich es erlebt habe“ — sagte er einmal jüngeren Kameraden — „daß es kein großes Vaterland gab, daß man schwer arbeiten mußte, um sich überhaupt auf der Oberfläche des Wassers zu halten. Das ist jetzt alles vorbei. Wir haben

und geradezu hervorragender Weise ihre Aufgabe erfüllt haben, und denen dringender Bedarf, besser als Worte es vermögen, dies beweisen hat. Sie haben es verstanden, die Begeisterung in uns zu erwecken, die in uns Allen schlummert, und die stets herüberbricht, wenn es gilt, unserm Großherzog und seiner erlauchten Gemahlin eine Stundengeduld darzubringen. Wenn wir gerecht sein wollen, dürfen wir über Dichter und Redner aber auch nicht vergessen die hohle Musika, die uns in die richtige Stimmung versetzt hat, und darum sei warmer Dank ausgesprochen der wackeren Sängergesellschaft und ihrem hochbetagten Kapellmeister dafür, daß sie in stets liebenswürdiger Weise mitwirkten, patriotische Feste zu verschönern. Darin ist auch die ganze Kapelle mit eingeschlossen.

Gestatten Sie mir noch, einige Worte hinzuzufügen zu der begeisterten Stimmung des heutigen Tages und den aus tiefem Herzen schwellenden Gefühlen, denen wir mit Worten nur unvollkommen Ausdruck geben können, die aber ein Beweis sein mögen für unsere tiefen Herzenanhang: Möchten wir unseren geliebten Großherzog und seine erlauchte Gemahlin hier in Mannheim inmitten einer treuergebenen Bürgergesellschaft begrüßen können, ihnen den Tribut der Verehrung darzubringen für des Landes Glück und Wohlfahrt, für des Reiches Stärke und Einheit. (Bravo.) Ich möchte Sie bitten, mich daranfeln zu ermächtigen, folgendes

Telegramm

abzugeben:

An Seine Kgl. Hoheit den Großherzog.
In dicht gedrängter Festversammlung wurden soeben in beredten und begeisterten Worten die glänzenden Herrschertugenden und die unvergleichlichen Verdienste des hohen Jubilars und seiner erlauchten Gemahlin unter jubelndem Beifall verherrlicht. Die Festversammlung gestattet sich ehrfurchtsvollsten Guldigungsgruß und herzlichste Segenswünsche in der frohen Hoffnung zu übersenden, daß es der hiesigen Bürgergesellschaft demnächst vergönnt sein möge, den allgeliebten Landesherren und Höchstseinen erlauchte Gemahlin in unserer Mitte begrüßen zu dürfen. Oberbürgermeister Bed.

Die Versammlung gab jubelnd ihre Zustimmung zur Absendung des vom Herrn Oberbürgermeister Bed. verlesenen Telegramms. — Die vereinigten Gesangsvereine sangen darauf den melodischen Chor „Grüß an's Badner Land“ von Jüngst, auf stürmische Da-capo-Rufe wiederholten sie die letzte Strophe des Liedes und schlossen mit dem Badischen Sängerspruch. — Herr Geschellmann, der treffliche Liedersänger, trug zwei mit schöner Stimme und gutem Vortrag gesungene Lieder vor. Die Musikkapelle spielte noch „Patriotische Klänge“ von Hart und einen Strauß'schen Walzer, womit das auf's Beste verkaufene Bankett kurz nach 1/2 12 Uhr sein Ende erreichte.

Die Festlichkeiten in Karlsruhe.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

□ Karlsruhe, 26. April.

Im Stadtpark

fand in den Nachmittagsstunden eine große Volksfest statt. Trotz des leise hegnelieblichen Regens hatte sich eine kolossale Menschenmenge eingefunden. Die Leibgrenadiertapelle konzerierte. Gegen 6 Uhr flog ein mächtiger, mit Fahnen in den badischen Farben geschmückter Luftballon in die regengeschwängerten Lüfte empor. Ueber den Verlauf der fähnen Luftschiffahrt konnte ich leider bis jetzt noch nichts in Erfahrung bringen. Der Luftballon entwand in nördlicher Richtung.

Die Gartenbau- und Kunstausstellung.

wurden während des ganzen Nachmittags sehr stark besucht. In der Gartenbauausstellung war der Menschenandrang zeitweilig ein so enormer, daß die Passage nur mit großer Mühe aufrecht erhalten werden konnte. Unter den Besuchern der Ausstellung waren sehr viele Mannheimer zu bemerken. Was die Ausstellung selbst anbelangt, so verdient sie sehr hohes Lob und größte Anerkennung. Die Gartenbauausstellung Badens hat in dieser Ausstellung ihre Leistungsfähigkeit in dem glänzendsten Maße gezeigt. Ganz hervorragende Ausstellungen haben namentlich auch die Mannheimer Gärtner geliefert, so die Herren Wilhelm Preinart, Theodor Wiest und Kocher.

Empfänge am Großh. Hofe.

Nachmittags empfing der Großherzog den Generaladjutanten General der Kavallerie z. D. von Bülow. Um 5 Uhr begann in der oberen Gallerie und den anstoßenden Räumen des Schlosses das

Paradediner

Die Tafeln waren mit roten Ketten geziert. Die Musik spielte erlesene Weisen, zuerst einen Jubiläums-Weise-Grüß, unter Benutzung zweier Lieblingsmelodien des Großherzogs: „Heut singt die liebe Christenheit“ und „Seht er kommt mit Preis getränkt“. Es folgte u. A. das allniederländische Dankgebet, Teile von Beethoven's Traita, Stücke aus den Meisterliedern. Den Schluß machte ein altbadischer Marsch. Der Kaiser, welcher die Uniform seines Mannheimer Regiments und badische Orden trug, sah zwischen der Großherzogin und der Prinzessin Wilhelmin, ihm gegenüber sah in Generaluniform mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens der Großherzog, zwischen dem Prinzen Albrecht von Preußen und

dem General von Bod und Pollack. Links von Prinzessin Wilhelmin folgten Großfürst Michael, die Großherzogin, Prinz Gustav von Schweden, Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg, Prinz Karl von Baden, Prinzessin Reuß, Prinz Max von Baden, Gräfin von Rhena, Erbprinz von Hohenlohe-Langenburg u. A., rechts von der Großherzogin folgten der König von Württemberg, die Kronprinzessin von Schweden, der Erbprinz von Baden, die Fürstin zur Lippe, Herzog Johann Albrecht, Erbprinzessin von Anhalt, Fürst zu Waldeck Pyrmont, Erbprinzessin zu Reiningen, Erbprinz von Anhalt, Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen, Prinz Ernst von Sachsen-Altenburg u. s. w. An der Innenseite der Tafel sahen zunächst dem Großherzog der Reichkanzler, der General von Bülow, General-Oberst von Bod, General-Frhr. von Wilsinger. Ferner die weiter hier anwesenden Fürstlichkeiten, die Höfe, Gefolge, die Spitzen der Behörden, die Generalität, die Offiziersdeputationen, der Oberbürgermeister von Karlsruhe u. A. Im Verlauf des Mahles hielt der

Großherzog folgende Ansprache:

Gestatten Eure Majestät, in Gegenwart Meiner vielen Gäste Meinen innigen und warmsten Dank dafür auszusprechen, daß Sie Mir die Ehre geschenkt haben und die Freude, am heutigen Tage hier zu erscheinen, und durch Ihr Erscheinen dem Feste, das gefeiert wird, eine noch viel höhere Bedeutung zu geben. Ein Majestät wissen, was Ich damit sagen will, und kennen Ich genügend, um zu glauben, daß es keine Worte sind, sondern tiefe Empfindungen, Empfindungen des Dankes, der von alter Zeit für das Haus Eurer Majestät Mich bewegt und dem ich doch auch einen kurzen Ausdruck geben darf. Denn an dieser Stelle hier war es Mir vergönnt, ebenso Allerhöchste Ihren Herrn Großvater vielfach zu begrüßen, als auch Ihren erlauchten Vater bei verschiedener Gelegenheit mit der Zustimmung zu begrüßen, wie Sie sich nur durch ein langes Leben befestigen läßt. Diese Erinnerungen sind Mir so werth und so theuer, daß sie die Anwesenheit Ein. Majestät noch bedeutend erhöhen. Der Rückblick auf die Vergangenheit erfüllt Mich ja überhaupt in diesen Tagen ganz besonders und es wäre eine Mühe, wenn Ich sagen wollte, was Mich Alles dabei bewegt. Denn es ist Geschichte geworden und allgemeines Eigenhum. Aber das Eine bewegt Mich am tiefsten, sagen zu können, daß Ich eine lange Zeit habe thätig sein dürfen unter Gottes Segen und Segen. Ihm danke Ich dafür. Meine Wünsche gehen aber noch viel weiter, sie zielen dahin, daß die Regierung Ein. Majestät eine in jeder Beziehung geeignete bleiben möge, daß Ihnen Freude, Friede und Zufriedenheit entgegenkommen möge, für alle Ihre Unternehmungen, für Alles, was Sie zum Wohl des Reiches, und Ich darf hinzufügen, zum Wohl der Armee im Auge haben und durchführen wollen. Dieser Armee anzugehören, in ihr thätig sein zu können, gehört zu Meiner größten Befriedigung und erweckt in Mir die Hoffnung, noch weiter in ihr wirken zu dürfen. Ich für die Zukunft diese Möglichkeit bevorzugen, das ist es auch, worauf wir alle hoffen und wonach wir alle streben mit der ganzen Kraft unserer Ueberzeugung. Möge es Mir gestattet sein, diese Bestimmungen, die heute ganz besonders stark und lebendig geworden sind, zum Ausdruck zu bringen. Möge Ein. Majestät noch lange, lange segnet regieren! Wir geben dem Ausdruck unserer Empfindungen laut mit dem Rufe: Es. Maj. der Kaiser und König, er lebe hoch!

Im Anschluß hieran intonierte die Musik die Nationalhymne.

Die Antwortrede des Kaisers

lautet folgendermaßen:
„Euer königliche Hoheit haben die Gnade gehabt, hier am heutigen Festtage auch Meiner zu gedenken und mit tiefsteingem Herzen erpreiste Ich das Wort, um den Dank auszusprechen für diese außerordentlich freundlichen Worte, diese zu Herzen gehenden Worte, die Euer königliche Hoheit soeben gesprochen haben. Wie diese Worte und wie dieser Gedanke, an dem auch Ich Theil nehme, die erhabene, Ehrfurcht gebietende Gestalt Meines hochseligen Herrn Großvaters und neben ihm die Bildgestalt Meines Vaters gesehen zu haben, so birgt das Karlsruher Schloß in allen seinen Theilen für mich Erinnerungen von höchstem Herzenwirth, und es war natürlich, daß Ich den Wunsch hegte, bei diesem so seltenen und einzig schönen Feste, welches Gottes Huld und Gnade Euer königlichen Hoheit mit Ihrem Hause bescheert hat, auch Meinen beschiedenen Anteil nehmen zu können. Ein Vorbild selbstloser hingebender Pflichterfüllung in der Regierung, wie in militärischen Verhältnissen, ein treuer Waffengenosse und Förderer der Gedanken Meines hochseligen Großvaters, ein emsiger und eifriger Hüter der erworbenen Schätze und Güter unseres deutschen Volkes, in allen diesen Dingen ein Vorbild für unsere jüngere Generation, so stehen Euer königliche Hoheit vor den Augen der Generation, die Ich repräsentiere, die unter den Eindrücken des großen Jahres aufgewachsen ist. Es kann für Mich nur der höchste Ruhm sein und zugleich in Mir die höchste Dankbarkeit erwecken, wenn aus dem Munde des Vertreters der Generation Meines Herrn Großvaters, aus Euer königlichen Hoheit Munde, selbst das Wort ausgesprochen wird, daß Sie mit den Grundsätzen, nach denen Ich zu regieren versuche, einverstanden sind. Denn es geht daraus hervor, daß diese Grundsätze sich in Bahnen bewegen, die Mein untergeordneter Großvater uns vorgezeichnet hat. Wolke Gott, es hätte Ihm gefallen, Meinen herrlichen Vater noch recht lange zu erhalten. Aber da es nun einmal anders gekommen ist, so bin Ich auch fest entschlossen, dem schmerzlichen Erbtheil, das Mir angefallen ist, mit Aufbietung aller Meiner Kräfte gerecht zu werden. Das geschieht besonders durch die Pflege der Armee. Ich hoffe, daß es Mir gelingen wird, durch sorgfältige Pflege sie in dem Zustand zu erhalten, wie sie Mein Herr Großvater Mir überließ, als ein Instrument in seiner Hand, den Frieden zu erhalten, im Kriege zu siegen, als eine unvergleichliche Schule für die Erziehung unseres Volkes. Ich kann Mir aber eine solche Arbeit nur lohnend und zu gleicher Zeit ersprießlich denken, wenn solche Vorbilder, wie Euer königliche Hoheit unter den deutschen Reichsfürsten sind, Mir zur Seite stehen. Denn

es ist selbstverständlich, daß eine kleine Generation, wenn sie mit einem Male ihres großen Hauptes beraubt ist, es schwer finden wird, einer längeren Hand zu folgen, denn die Aufgaben der Zeit. Wenn daher aus so berühmter Munde und von solcher Seite Mir aufmunternde und lobende Worte ausgesprochen werden, so schöpfe Ich daraus den Muth zu weiteren Streben. Meine Worte sollen damit schließen, daß Ich nicht allein, sondern im Namen jedes Deutschen von ganzem Herzen Gottes Segen erliche für Euer königliche Hoheit und Ihr Haus, auf daß Sie auch fern Mir als Berater zur Seite stehen und als Vorbild Mir vorantreten. Unseren Bestimmungen geben wir Ausdruck, indem wir rufen, Seine königliche Hoheit der Großherzog von Baden Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Die Musik spielte die badische Hymne. Der Kaiser und der Großherzogpaar hielten nach der Tafel Cercle. Die Musik zum Paradediner, und vorher die Ankunft des Königs von Württemberg hielt ein tausendköpfiges Publikum in den Hauptstraßen und auf dem Schloßplatz gefesselt, trotz eines leichten Regens. Im Lauf des Nachmittags traf von Heidelberg am Freiburg die Studentenschaft ein, um gemeinschaftlich mit den Studenten der technischen Hochschule einen

Fadelzug

zu veranstalten. Derselbe begann gegen 8 Uhr Abends und nahm einen imposanten Verlauf. Die Studenten waren fast ausnahmslos in Wägen erschienen. Es mochten sich circa 3000 Studenten in dem Zuge bewegen. 6 Musikkorps spielten Flut Marschweisen. Der Zug nahm seinen Weg am Schloß vorbei auf dessen Balkon der Großherzog, der Kaiser, die zahlreichen sonstigen Fürstlichkeiten fanden. Brausen Hurrah- und Hochrufe schallten aus den jugendlichen Reihen den geliebten Landesherren entgegen. Der Fadelzug bildete ein faszinirende Huldigung für den allgeliebten Großherzog. Nach Schluß des Fadelzuges der Studentenschaft unternahmen die Großherzoglichen Herrschaften mit Gefolge, attackirt von zwei Schwadronen Leibdragoner, eine ca. 1 1/2 stündige Rundfahrt durch die auf's Glänzendste illuminierte Stadt.

Die Illumination der Stadt.

die für heute vorgesehen war, hatte unter der Ungunst der Witterung sehr zu leiden. Von 5 Uhr Nachmittags ab regnete es fast beständig und in den Abendstunden nahm der Regen sogar zeitweise an Heftigkeit zu. Trotz dieser Ungunst der Witterung waren die Straßen der Stadt überfüllt. In der Kaiserstraße und in der Carl-Friedrichstraße floste der Verkehr und man konnte nur mit Mühe im Schritt vorwärts kommen. Die Beleuchtung der Häuser war glänzend. Die Wirkung der Illumination würde bei schönem Wetter natürlich weit imposanter und eindrucksvoller gewesen sein. Einzelne Häuser zeigten wunderbare Lichteffekte, so namentlich das Geschäftshaus von Hög und dasjenige von Segauer. Auch die Illumination des Hauptpostgebüdes war von starker Wirkung. Die Farbe der Lichter war natürlich fast ausnahmslos roth und gelb. An vielen Häusern bildeten den Mittelpunkt der Beleuchtungsarrangements eine Krone, oder der Namenszug Friedrich, darunter oder darüber die Jahreszahlen 1852 und 1902. Redlich hübsch machte sich ein durch grüne elektrische Glühlämpchen gebildeter Lichtzweig unter dem in rothen und gelben Lichtern erstrahlenden Namenszug des Großherzogs. Imposant war vor Allem die Illumination der Kaiserstraße, die einem durch einander stehenden bunten Lichtmeer glich. Auch das Rathhaus hatte prachtvoll illuminiert. Die ganze Stadt im Lichterschmuck zu sehen, war bei den in den Straßen wogenden Menschenmassen einfach unmöglich, denn man konnte beim besten Willen nur im Schneidentempo vorwärts kommen. Einen ergreifenden Eindruck machte es, als punkt 9 Uhr die

Glocken sämtlicher Kirchen

in harmonischen Accorden den eigentlichen Festtag, als welcher ja der morgige Sonntag bestimmt wurde, einläuteten. Es waren dies feierliche Augenblicke, die wohl jedem empfänglichen Gemüthe unvergeßlich bleiben werden.

Die Abreise des Kaisers

erfolgte gegen 1/2 9 Uhr. Der Großherzog und der Großherzog gaben dem Monarchen das Geleite auf den Bahnhof. Die Kopf an Kopf stehende Menschenmasse begrüßte die Allerhöchsten Herrschaften mit stürmischen Hochrufen. Bald nach dem Kaiser reiste auch der König von Württemberg von Karlsruhe ab.

Der Festkommerz der Studentenschaft

der heute Samstag Abend abgehalten wurde, begann erst gegen 10 Uhr. Der große Festhallensaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Das Programm bestand aus Reden, Musikvorträgen und allgemeinen Gefängen. Die Festrede hielt Herr Braun. Das Bankett fand erst in den frühen Morgenstunden seinen Abschluß. Ernst Müller.

Verantwortlich für Politik: Chefredakteur Dr. Paul Harmo, für Lokales, Provingales und Volkswirtschaft: Ernst Müller, für Theater, Kunst und Feuilleton: Fritz Goedecke, für den Inseratenteil: Karl Apfel, Druck und Verlag der Dr. G. Haag'schen Buchdruckerei G. m. b. H.

General-Anzeigers

der Stadt Mannheim und Umgebung

zum 50jährigen Regierungsjubiläum Sr. Kgl. Hoh. des Großherzogs Friedrich von Baden.

No. 194

Sonntag, 27. April 1902

Morgenblatt

Friedrich von Baden

Ein Charakterbild.

Drei Eigenschaften waren in der Blüthezeit deutschen Volkstums, im Mittelalter, an hohen Herren vor andern gern gesehen und werden daher von den Dichtern jener Zeit wieder und wieder gepriesen: die „triuwe“, die „staete“, die „milte“. Das ganze, thatenfrohe Mittelalter aber hat kaum eine so abgerundete und vollendete Vereinigung dieser Vorzüge gekannt, wie sie eine Zeit hervorbrachte, die den Glauben an des deutschen Namens Zukunft oft auf eine harte Probe gestellt hat. Diese Vereinigung der besten Herrscherqualitäten heißt Friedrich von Baden, der von den Fürsten seiner Zeit der deutscheste gewesen, bei aller Volkstümlichkeit aber doch immer ein Fürst geblieben ist.

Auf dem Boden gemeinsamer Abstammung erwuchs die „triuwe“, jene unsterbliche Treue, die das Nibelungenlied besingt. Für den Gefolgsmann war sie höchstes und letztes Sittengebot; aber auch vom Herrn forderte sie gebieterisch jenes ungeschriebene Gesetz, das die Sängler achtsam hüteten.

Dies starke Band, das Fürst und Volkstamm an einander fesselte, gab dem deutschen Stammesfürstenthum jene untörlliche Kraft, die sich in den Stürmen von Jahrhunderten nicht erschöpfte, die der Einheit und Macht des Reiches aber auch emsig das Grab schaufeln half.

Was Friedrich von Baden vor einem halben Jahrhundert übernahm, das war zwar ein wohlverwaltetes Vätererbe, aber keine, aus dem Schooß gemeinsamer Schicksale erwachsene Stammeseinheit. Das waren wertvolle Stücke, die Kräfte von außen zusammengefügt, und die redlicher Wille und kluge Regentenkunst nicht ohne Mühe zusammen gehalten hatten.

Nur weil diesen künstlich gefügten Theilen der weicherste einer geschichtlichen Ueberlieferung fehlte, nur deshalb wohl konnte es geschehen, daß hier, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, das Band der Treue von Seiten des Volkes in einer Weise gelockert wurde, die unerhört war in deutschen Landen.

Und von Glück durfte dies junge Staatsgebilde sagen, daß ihm ein Fürst bescheert war, der es aus eigener sittlicher Kraft unternahm, zu schaffen, was hier fehlte. Großherzog Friedrich hat seinem Lande eine Treue bewiesen, in guten wie in bösen Tagen, die stark genug war, das einigende Band einer jahrhundertelangen Geschichte zu ersetzen.

Denn es war nicht jene blutlose Dienertreue, die sich keiner Verantwortung je bewußt wird; es war die stolze Treue des geborenen Herrn, die hoch genug steht, um über Kränkungen hinwegsehen zu können; die schöpferisch wirkt, weil sie Vertrauen heischt; und erzieherisch, weil nichts die Menschen so unwiderstehlich verpflichtet, wie der Glaube an ihre innewohnende Thätigkeit.



Durch weitzerzige Selbstverwaltung in Staat und Gemeinde, durch eine vorbildlich humane Rechtspflege, durch vornehme Duldung auf allen Gebieten des Geisteslebens, durch frühzeitiges Eingewöhnen in den fluthenden Strom des neuzeitlichen Völkerverkehrs hatte der Enkel jenes Ideal zu verwirklichen gestrebt, das sein Ahn Karl Friedrich, in seinem etwas eigenartigen Stil, in die Worte gefaßt hatte: „ein freies, opulentes, gesittetes, christliches Volk zu regieren.“

Der Geist des Herrschers offenbart sich dem Einzelnen nirgends deutlicher als in den ausführenden Organen seiner Regierung. Freilich, wer immer im Lande gelebt hat, dem kommen unterscheidende Merkmale schwerlich recht zum Bewußtsein. Wer aber Gelegenheit hatte zu vergleichen, der erkennt bald, daß die badische Beamenschaft von besonderm Schlage ist.

Kluge, wohlwollende, zugängliche Männer, nicht ängstlich und nicht im Mindesten gedrückt von der zwiefachen Verpflichtung, zugleich Diener ihres Fürsten und Diener ihres Volkes zu sein: das ist durchgehend die Eigenart unserer Beamten hoch und niedrig; und wer genauer zusieht, dem bleibt es nicht verborgen, daß es ein Stück von der freien Art ihres Landesherren ist, die in jedem Einzelnen von ihnen lebt.

Mit solchen Mitteln und nach solchen Zielen die Geschichte eines Landes lenken zu wollen, das war vor fünfzig Jahren ein

größer Wagniß, als wir uns heute vorstellen können; wir, die wir seit einem Menschenalter nun schon im wohlgefügtten Bau des neuen Reiches haften, an dessen granitnen Quadern sich innere und äußere Stürme machtlos brachen.

In jener Zeit der schwankenden Verhältnisse drinnen und draußen aber, durfte dies Wagniß nur ein Fürst unternehmen, in dessen Brust der treuen Hingebung an sein Land das zuverlässige Gegengewicht nicht fehlte.

Das war die „staete“, die Beständigkeit, das was wir heute recht eigentlich Charakter nennen.

Zu einer Zeit politischer Schwäche, politischer Leichtgläubigkeit — wenn man so sagen darf — war Friedrich von Baden ein politischer Charakter, in seiner Art so fest, wie nur der alte Kaiser Wilhelm und sein großer Kanzler es in ihrer gewesen.

Wenn er die *salus publica*, die gemeine Wohlfahrt zur Richtschnur seines Handelns nahm; wenn er alle lebensfrohen Triebe seines jungen Staatswesens entwickelte und förderte; wenn er sein Volk zur politischen und wirtschaftlichen Mündigkeit erhob: so verlieh ihm die nimmermüde Spannkraft dazu vom ersten Augenblick an der Gedanke, hier einen herrlichen Baustein, einen Eckstein meißeln zu können, zum künftigen Prochtbau des neugeeinten Deutschen Reiches.

Dem rückschauenden Auge entwickelt sich die Reichsgründung von dem Zeitpunkt an, wo die eisenfeste und doch so geschickte Hand des Fürsten Bismarck die verworrenen Fäden ergriff, mit der Folgerichtigkeit einer dramatischen Fabel.

Man muß schon von Vielem absehen, was dem lebenden Geschlecht zur selbstverständlichen Gewohnheit des Daseins geworden ist, um die Stimmung zu verstehen, die im Jahrzehnt vor König Wilhelms Anfängen die Besten unseres Volkes oft beherrschte; um ihre bangen Zweifel nachzufühlen, die sie oft mit der Nacht der Verzweiflung zu überwältigen drohten; um vor allem auch das rechte Maß zu finden für die „staete“, für die Charakterfestigkeit, die Friedrich von Baden in seiner deutschen Politik, die er besonders auf dem Frankfurter Fürstentage bewies.

Für Preußens Blut und Eisenpolitik muß, in der Uebereinstimmung ihrer letzten Ziele mit denen eines süddeutschen Bundesfürsten von erprobter Lauterkeit der Gesinnung, eine viel, viel wirksamere moralische Stütze gelegen haben, als wir von heute, wo alles wohl gelungen und von der Geschichte gerechtfertigt erscheint, noch nachzufühlen vermögen.

Wenn wir uns aber in die Irrungen und Wirrungen jener trüben Tage zurück versetzen, da drängt sich uns aus der Fülle erfreulicher und abstoßender Erscheinungen die leuchtende Erkenntnis auf, daß es auch in badischen Landen doch allein der Herrscher war, der sich die Weite des politischen Blicks, die Kraft des politischen Glaubens reichlich durch alle Zweifel bewahrte.

Stolz darf unsere engere Heimath sein auf die stattliche Schaar tüchtiger Männer, die im Dienst ihres glütigen Herrn froh und erfolgreich am inneren Ausbau des Landes wirkten; stolzer noch auf den Herrn selbst, den die rastlose Arbeit am Wohl des Landes nicht hinderte, eine über die Landesgrenzen hinausgreifende Weltanschauung zu entwickeln und zu befruchten, so ideal und groß angelegt, und doch so realpolitisch-gefund in ihrem Kern, wie sie nur wenige ihr eigen nennen konnten, in jenen Tagen.

Welche Dienste Großherzog Friedrich der Reichspolitik geleistet hat, seitdem diese seine politischen Grundgedanken allgemein anerkannt und herrschend geworden sind, das steht in diesen Tagen lebhaft vor den Augen einer dankerfüllten, deutschen Welt.

An die Zeiten langer, oft getäuschter Erwartung aber muß man sich erinnern, will man die stille Charaktergröße unseres Herrn in ihrer tiefsten Bedeutung würdigen.

* * *

Lebenswarme Fülle und Rundung, wie man sie in gleicher Vollendung so bald nicht wieder findet in unserer Geschichte, gibt dem Charakterbilde dieses Fürsten die dritte jener altberühmten deutschen Herrrentugenden, die „milde“, die Freigebigkeit im edelsten Sinne des Wortes.

Hat unser Landesherr dem Gedeihen unserer Heimath, dem Gedeihen des werdenden und des neu erstandenen Reiches seine besten Kräfte geweiht: ihm blieb darum doch nichts fremd von dem, was Gemeingut der strebenden Menschheit geworden ist.

Wie könnte es auch anders sein bei einem Manne, dem eine edle Frau mit guten und klugen Händen die Stätte behütet, wo er allzeit Erholung finden konnte vom aufreibenden Getriebe des öffentlichen Lebens: die Stätte des heimischen Herdes und eines innigen Familienglücks.

Jammer und Noth zu lindern, die nun einmal unzertrennlich sind vom Menschenloos, das war diesen beiden fürstlichen Naturen ein stetes Herzensbedürfnis, das jener tiefreligiösen Grundstimmung des Gemüths entsprang, die den Großherzog in engherzig-materialistischer Zeit das schöne Wort prägen ließ: Forschung führt zu Gott!

Weil er von dieser Ueberzeugung tief durchdrungen war, hat er der Wissenschaft mit offener Hand gespendet, ohne ihr den geringsten Zwang aufzuerlegen. Drei blühende Hochschulen und ihre angesehene Stellung im Reiche der Geister sind des Zeugen.

Und daß der badiische Herrscher die gleiche offene Hand auch für die Kunst hatte, die freie Kunst, die ihr Gesetz in sich selber trägt, davon werden späteren Geschlechtern noch vier klingende Namen Kunde geben, die Namen Lessing und Thoma, Deorient und Nottel.

* * *

Zu schier künstlerischer Harmonie werden diese hervorragenden Herrschertugenden vereint durch die „milde“, die kluge Mäßigung, das rechte Haushalten im Wollen und Können, das von den Weisesten aller Zeiten als der wahre Quell dauerhafter Erfolge gepriesen worden.

Auch in der äußeren Erscheinung unseres Herrn ist diese Harmonie des Charakters ausgeprägt, und man sieht es den Bildern eines Thoma und Prophezer an, mit welcher Liebe diese echten Künstler aus Menschenfreundlichkeit, Klugheit und fürstlicher Würde ein Ganzes woben, das das Herz des Beschauers unwillkürlich gefangen nimmt.

Die harmonische Ruhe des Geistes aber wird uns Menschenkindern nicht geschenkt, wir müssen sie uns mühsam erringen im läuternden Feuer des Schmerzes. Dies leidvolle Ringen ist auch unserm Großherzog nicht erspart geblieben, und auch er dürfte an des Paradieses Pforte Einlaß heischen mit der männlichen Begründung: Denn ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt: ein Kämpfer sein.

Durch Kampf drang er zur Höhe, und auch dort wartete seiner noch manch bittere Erfahrung, im eigenen Hause sowohl wie im verwandten Kaiserhause.

Schwerlich ist Jemand sonst vom jähen Tode des ritterlichen zweiten Kaisers so im innersten Kern seines Wesens getroffen worden, wie Großherzog Friedrich von Baden; war es doch recht eigentlich seine Zeit und sein Geschlecht, das da von einem trauernden Volk in ein zu frühes Grab gesenkt wurde.

Vielen in Deutschland ist es damals kein geringer Trost gewesen, daß Kaiser Friedrichs vertrautester Freund und Berater auch seinem Nachfolger zur Seite stehen würde.

Und noch einmal mag ähnlich schwere Sorge das Herz des Großherzogs beschlichen haben. Bei der Grundverschiedenheit beider Naturen ist es nicht anzunehmen, daß Bismarck ihm von Anfang an gerade sympathisch gewesen wäre. Nachdem er aber einmal erkannt hatte, daß hier der Riese gekommen sei, der die Schmiedearbeit eines Völkerschicksals leisten konnte, da ist es sicher sein reiblicher Wunsch gewesen, der Mann möge auf seinem Posten bleiben, solange es der Vorsehung gefallen würde.

Das sollte nicht sein.

Aber auch diese weitgreifende Erschütterung konnte den Großherzog seinen Augenbild wanken machen, in seiner tief eingewurzelten Anhänglichkeit an Kaiser und Reich.

Wo es galt, ist er für das Wohl des Reiches eingetreten, mit dem ganzen Ansehen seiner ehrwürdigen Persönlichkeit. So hat er es noch zuletzt in die Waagschale geworfen, als dem achtunggebietenden Landheer ein ebenbürtiger Bruder erstehen sollte in der neuen deutschen Flotte, die den Namen „Zähringen“ bereinst wohl in ferne Welten tragen wird, wovon die alten Hergänge auf ihrer Stammburg im Schwarzwald sich nichts träumen ließen.

* * *

Was die alte Fürstenmacht mit ihrem Stammesparticularismus gesündigt hat am heiligen römischen Reiche deutscher Nation: Friedrich von Baden, Herzog von Zähringen hat es am neuen Reich gesühnt.

Aus freiem Mannesinn und frohem Herzen gab er dem Reiche, was das Reiches war, und mächtig hat er mit dieser seiner hochgemuthen Bereitwilligkeit die neue Einigung gefördert.

Das dankt ihm des neuen Reiches Kaiser, das danken ihm festfrohe Stimmen aus allen deutschen Gauen, und von jenseits der Grenzen, wo immer Deutsche wohnen.

Seine badiische Heimath aber verdankt ihm mehr, weit mehr! Was Großherzog Friedrich als Erbe seiner Väter übernahm, das war ein geographischer Begriff, ein Land, wenn auch ein wohlbehütetes und vielbeweidetes Land. Was er dem Erben bereinst hinterläßt, das ist ein Volk; ein arbeitames, aufstrebendes, selbstbewußtes Volk, das heute von einem einzigen, starken Gemeingefühl beherrscht ist: dem Gefühl heißen Dankes für den Fürsten, der es zum Volk erzogen hat.

Wenn uns die Entel in späten Tagen, wenn fremde Volksgenossen uns fragen werden, woher uns dies kräftige Gemeingefühl gekommen, das sonst nur aus dem Schooß der Jahrhunderte langsam erwächst, dann werden wir erhabenen Hauptes zur Antwort geben: Weil wir das schönste Kapitel unserer, freilich noch jungen Vergangenheit überschreiben dürfen, „Großherzog Friedrich und seine Zeit.“

Möge ein freundliches Geschick ihn uns noch viele, viele Jahre erhalten, unsern geliebten Landesherren, so kraftvoll und milde, so gütig und gerecht! Das ist der innige Wunsch, der heute zum Thron des Weltlenkers einmüthig aufsteigt aus Millionen treuer Herzen, zwischen Bodensee und Neckar!

Dr. Paul Harms.

Der Großherzog und Mannheim.

Von F. Speer.

„Sie wissen, meine Herren, daß schon seit Jahren ich in uniger Theilnahme Alles verfolgte, was die Interessen dieser wichtigen Stadt betrafte. Ich brauche daher wohl nicht zu versichern, daß es beim Alten bleiben wird und daß wir Alles an bieten werden. — Ich sage mir, die Regierung wird Alles an bieten, den Bedürfnissen der Stadt und dadurch den Interessen des Landes gerecht zu werden. Möge uns Alles gelingen. Hier handelt es sich um festes Zusammenwirken, um das zu erringen, was, wie ich wünsche und hoffe, beiträgt zur Erhaltung der Größe, der Bedeutung dieser wichtigen Stadt.“

So sprach Großherzog Friedrich am 15. Oktober 1894 bei dem Festmahle im Mannheimer Schloße. Und in der That, wenn wir zurückblicken auf die verflochtenen fünfzig Jahre seiner gesegneten Regierung, so finden wir, daß unser Landesfürst in hervorragendem Maße seine persönliche Theilnahme Allem zu gewendet hat, was für Mannheim von Bedeutung war. Es ist noch lange nicht genug bekannt, welchen großen Antheil unser Großherzog persönlich an der Schaffung derjenigen Einrichtungen genommen hat, die das materielle Wohl der Mannheimer Bevölkerung betreffen. Sehr oft, wenn in einzelnen Departementen der Staatsverwaltung zögernd oder zaghaft an die großen Projekte herangetreten wurde, war Großherzog Friedrich es, der den Antrieb zu muthigem Vorgehen gab. Sein großes Interesse an Mannheim und seiner Bevölkerung ist dokumentirt durch seine zahlreichen Besuche der Stadt bei wichtigen Anlässen, so z. B. bei der Hafeneinweihung im Jahre 1875, bei der Einweihung der Friedrichsbrücke im Jahre 1891, bei festlichen Gelegenheiten der verschiedensten Art (Schützenfest, Rennen, Denkmaleinweihungen u. dergl.) Etwa vierundzwanzig Male hat der Großherzog in den letzten 50 Jahren seine Hauptstadt Mannheim besucht. Sein erstes Auftreten als Prinzregent außerhalb der Residenz erfolgte in Mannheim am 27. August 1852.

Als er dem Lande die in Jugendfröhenheit strahlende Großherzogin zuführt, betritt er die badiische Heimath mit ihr zuerst in Mannheim, wo ihm die Bevölkerung einen großartigen Empfang bereitet.

Zimmer ist es ein Festtag gewesen, wenn seine ritterliche und sympathische Persönlichkeit in hiesiger Stadt weilte. Und mit Recht! Ist doch unser Großherzog ein wahrer Freund seines Volkes, wie es keinen besseren hat.

Möge uns noch recht oft die Freude zu Theil werden, unseren herrlichen Großherzog bei uns in Mannheim weilen zu sehen. Heute aber mögen einige Bilder der Vergangenheit an uns vorüberziehen, die unseren Landesfürsten inmitten seiner Mannheimer zeigen.

Der erste Besuch als Prinzregent.

Das „Mannheimer Journal“ vom 27. August 1852 berichtet hierüber:

„Mannheim, 27. Aug. 1852. Se. Königl. Hoheit der Prinz-Regent Friedrich von Baden sind gestern Abend mit einem Extrazug dahier eingetroffen und haben heute früh auf dem Exercierplatz die Garnison zu inspiciren geruht.“

Es fand eine stattliche Musterung der Truppenabtheilungen hiesiger Garnison unter dem Kommando des Garnisons-Kommandanten Oberst von Köder statt. Die Truppen waren zum Empfang Sr. Königl. Hoheit mit Saal und Pack, Front gegen die Kaiserthaler Straße, das 3. Bataillon auf dem rechten Flügel, das 5. Bataillon im Centrum und das 3. Reiter-Regiment auf dem linken Flügel aufgestellt.

Die Straßen unserer Stadt sind feierlich geschmückt.

Der Besuch Sr. Königl. Hoheit war eine freudige Ueberraschung für die hiesigen Einwohner, da davon vorher nichts verlautete. Eine noch größere Ueberraschung wurde uns bereitet durch die angenehme Nachricht, daß Sr. Königl. Hoheit der Regent den Neubau des hiesigen Hoftheaters auf den Wunsch der Gemeindebehörden genehmigt und diese frohe Kunde höchstliebe der hiesigen Großherzoglichen Regierungsbekanntmachung eröffnet haben.“

* * *

„Klein-Lieschens Wunsch“.

(Zum goldenen Regierungsjubiläum unseres Großherzogs.)

Von Gustav Hochstetter.

Wie fröhlich schaut die Straße aus!
Der Bürger schmückt froh sein Haus
Mit Flaggen und Girlanden;
Und ist es nicht, als wäre auch
Für Wald und Flur durch Leinwandhaud
Ein Festeschaum erstanden?
Laut singt manch lieberfroher Mund
Des Fürsten Preis zu dieser Stund —
So gönnt auch mir, dem lrischen Poeten,
Mit meinem Biede vor euch hinzutreten.

Soll ich nun feilen gierlich-nett
Mein Bied zum klingenden Sonett
Mit schmachtend-süßen Jamden?
Soll ich wohl meinen Festgesang
Einkleiden in den Ueberschwang
Von stolzen Rithgramden?
O nichts von allediesem! Nein!
Es müssen schlicht und einfaß sein
Die Bieder, welche ihm erkönen sollen,
So schlicht wie er ist, den sie feiern wollen.

So hört mir zu! . . . Euch führt mein Reim
Zu eines Bärgees schlichtem Heim
In einem unsrer Städtchen.
Personen der Distoria:

Der Herr Papa — die Frau Mama —
Und ein zehnjährig Mädchen —
Es ist nun heute ungefähr
Sechs oder sieben Tage her,
Da sah bei ihren deutschen Auffahrtstagen
Die kleine Maid und schrieb und schloß nach Kräften.

Als sich der Abend stellte ein,
Da war das kleine Bielein
Mit seiner Rüb' zu Ende.
Ihr Feigefingerchen — o Schreck! —
Trug einen großen Tintenleck;
Dreimal wusch sie die Hände.
Jetzt kam Papa vom Amt nach Haus,
Strich ihr die Wädchen, blond und kraus
Ein kleiner Kampf noch mit dem Abendfüßchen . . .
Dann heißt es: „Bede nun zunächst, mein Bärgein!“

Der kleine Sandmann kam gar schnell.
Mama ist noch am Bettgestell.
Ein Weibchen steht'n geblieben.
Dann ging sie in die Stube 'rein
Und forschte, was das Bielein
So eifrig heut' geschrieben.
Sie nahm das Auffahrtstagen und las;
Papa stand hinterm Stuhl Ramad.
Denn auch Papa war sehr gespannt, zu lesen,
Was das wohl so hochwichtiges gewesen.

Die Ueberschrift — gleichsam Prolog —
Hieß also: „Badens Großherzog.“

„Und was man weiß zu sagen
„Von ihm als Fürst, als Held, als Mann,
„Und was man ihm nun wünschen kann
„In seinen Ehrenjahren.“ —
So hieß die Ueberschrift. Dabei
Stand dann, wie zu behandeln sei
Dies schöne, wahrhaft zeitgemäße Thema
Nach einem ungefähr gegeb'nen Schema.

Und dann kam Lieschens eignes Wort —:
Wie stets der Fürst der treueste Hort
Für seine Unterthanen,
Und wie sein Ruf in schönerer Zeit
Uellungen sei zur Einigkeit
In Ang-bereidern Mahnen,
Und wie das schöne Badner Land
Als Musterstaat bekannt
Das Alles hand im Auffahrtstagen beschrieben
In schlichten Worten und in kindlich-lieben.

So weit das Thema. Dann der Schluß:
„Was man dem Fürsten wünschen muß
„In seinem Ehrenjahren.“ —
Da schrieb das kleine Bielein:
„ . . . Mir fällt ein ein'ger Wunsch nur ein,
„Doch der ist wohl der beste —:
„Dem lieben, guten Großherzog,
„Dem jedes Herz entgegenflieg,
„Ihm solts Ketsche'n, wie er verdientethut,
„Denn dann, o ja, dann geh's ihm wirklich
„gut.“

Das Großherzogspaar auf der Hochzeitsreise.

(26. und 27. September 1856.)

„Nimm Fürstin diese Blumen hin,
Die schönsten, die ich fand,
Sie sind gepflückt mit reinem Sinn
In Deinem liebsten Land.
Sie mögen reden auch, gleich mir,
Wie Dein Fest beglückt,
Sie bringen tausend Grüße Dir
Von Deinem Volk geschickt.
O Fürstin! Sei auch uns geneigt,
Und sprich: „Es sei dem Land,
Das diese Blumen mir erzeugt,
Mein Herz stets zugewandt.“



Das Großherzogspaar im Jahre 1856.

den babilischen Torden und Myrthenkränzen zur Begrüßung aufgestellt. Auch von ihnen wurden dem Großherzog und der Großherzogin Gebichte überreicht.

Nach kurzem Empfang der Civil- und Militärbehörden im Schloß erschienen der Großherzog und die Großherzogin mit dem Prinzen Wilhelm, dem verstorbenen Bruder des Großherzogs, auf dem Balkon gegen den Schloßhof, um den Vorbeimarsch des Festzuges anzusehen.

Abends besuchte das Großherzogspaar das Hoftheater, wo bei festlich beleuchtetem Hause „Mabine“ mit einem Vorspiel „Die Huldigung des Landes“ gegeben wurde.

Nach dem Theater durchsuchten die hohen Herrschaften, von mehr als 200 Droschken begleitet, die glänzend illuminierte Stadt. Auf dem Paradeplatz hielt der großherzogliche Wagen einige Zeit bei den Schiffen. Steuermann Sebastian Zölle als Velester seiner Kollegen überreichte einen Pokal mit Wein und Steuermann Louis Oberdhan einen Fisch.

Am folgenden Tage früh brachten die Gesangsvereine dem fürstlichen Paare den Morgengruß durch Vortrag mehrerer Lieder im Schloßgarten dar, von denen eines von Prof. Weil gedichtet und von Hofkapellmeister Lachner in Musik gesetzt war.

Um 1 Uhr Mittags verließ das hohe Paar das Schloß, um die Reise nach Karlsruhe anzutreten. Eine berittene Ehrengarde, deren Führer Alex. Waffermann auf der linken Seite des großherzoglichen Wagens ritt, begleitete dasselbe bis zum Bahnhof.

Der Chronist von damals schreibt:

„Wie beim Empfang, so beim Abschied folgte auch hier durch alle Straßen, welche nach dem Bahnhofe führten, das für das Fürstpaar so eingenommene Volk, und bei dem Gelächte aller Gladen und dem Donner der Kanonen war der Abschied ein lautenstimmiges Hoch, doch die Empfindung war eine andere als gestern; die Freude und das Glück war zu groß und das Ende so plötzlich, und als der Fürst und die so innig geliebte Fürstin nach allen Seiten hin grühten, betrübten sich die Gesichter und Thränen sah man in vielen Augen und Mannheimer einziger Trost war:

„Sie werden wiederkommen!“

Am gleichen Tage noch erließ Bürgermeister Dissen folgende Bekanntmachung:

„Ihre Kgl. Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin haben mich beauftragt, den Einwohnern Mannheims höchstvolle Anerkennung über den kühnsten feierlichen Empfang kund zu geben, mit der weiteren huldvollen Bemerkung, daß Allerhöchstdieselbe bald und

gerne zu einem längeren Besuche der Stadt Mannheim zurückzukehren geneigt seien.“

Als Hochzeitsgeschenk hatte die Stadt Mannheim einen schönen Tellerentwurf von Rosenholz, verfertigt von Schreinermeister Hirschfeld, bestimmt; die zugehörigen 14 Silbergefäße waren von Silberarbeiter J. N. Nagel gearbeitet.

Von den Jungfrauen der Stadt wurden zwei prachtvolle Kränze mit schöner Schnitzarbeit, aus der Möbelfabrik von J. W. Bär, gestiftet.

Die Einweihung des neuen Hafens und des Güterbahnhofs auf der Mühlau am 15. August 1875.

Ein großes Werk von außerordentlicher Bedeutung für Mannheim war vollendet: Die Erbauung der neuen Hafen- und Eisenbahnanlagen auf der Mühlau, und mit festlichem Gepränge sollte die Inbetriebsetzung gefeiert werden. Der Großherzog weilte zur Erholung auf der lieblichen Mainau; aber er ließ es sich nicht nehmen, dem Feste selbst anzuwohnen. Am Festtage Vormittags traf er mit dem Erbprinzen und großem Gefolge hier ein, herzlich begrüßt von der Bevölkerung. Die Häuser der Stadt waren zur Feier des Tages festlich geschmückt.

Morgens 10 Uhr versammelten sich auf dem Marktplatz die hiesigen Vereine, der Handels- und Gewerbeverband, die Schifferschaft und die Feuerwehre, um in stattlichem Zuge mit drei Militärkapellen an das Schloß zu ziehen und den Großherzog zu begrüßen. Von da ging es zu den Landungsbrücken der Dampfschiffe, wo fünfzehn festlich bewimpelte Dampfer vor Anker lagen. Der Großherzog und der Erbprinzen bestiegen das Salonboot „Hohenzollern“, woselbst auch die Mitglieder der Regierung, die Spitzen der Behörden und die eingeladenen fremden Gäste Platz nahmen. Die Mitglieder des Gemeinderaths, der Stadtverordneten und Handelskammer begaben sich auf das Boot „Aurippina“. Eine große Anzahl von Dampfschiffen schloß sich den beiden Schiffen an und die ganze Flottille dampfte rheinabwärts bis zur Mündung des Neckars, wo bei gebröht und der Kurs in den Mühlauhafen genommen wurde. Bei der großen Ausladehalle wurde gelandet, und nachdem die hiesigen Gesangsvereine unter Leitung des Dirigenten Starke ein Lied vorgetragen hatten, bestieg Herr Carl Jörger die Rednerbühne, um im Namen der Handelskammer dem Großherzog den Dank der Stadt und des Handelsstandes für die unter dessen weiser Regierung erbauten Hafenanlagen auszusprechen. Der Großherzog erwiderte darauf, daß nicht ihm allein ein Dank gebühre, sondern auch dem Lande Baden, welches die geistigen und materiellen Mittel geliefert habe, so Großes zu schaffen. „Verbathen Antheil an dem Gedeihen Mannheims“, so berichtet das Mannheimer Journal, „bekundeten die Worte Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs.“

Die jugendliche Landesmutter hatte unter dem Donner der Kanonen und dem Jubel der Bevölkerung am Arme des Großherzogs den Rheindampfer „Hohenzollern“ verlassen und ihre neue Heimath an dem Landungsplatze „Europäischer Hof“ (jetzt Mannheimer Dampfschiffschiffahrt) betreten; Oberhofrichter Stadel und der erste Bürgermeister Dissen hatten die offiziellen Begrüßungsreden gehalten; ein glänzender Festzug mit Herolden, einer Ehrengarde und zahlreichem Gefolge hatte das Großherzogspaar vom „Europäischen Hof“ durch die Spalier bildenden Schiffer, Hafen- und Eisenbahnbeamten bis zur großen Ehrenpforte innerhalb der Rheinbarriere (jetzt D und C 7, Rheinstraße) geleitet, woselbst es mit einem von Oekonom Deurer, einem der ältesten Bürger Mannheims überreichten Ehrentrunk und einer Ansprache des zweiten Bürgermeisters Nestler begrüßt wurde: Da trat ein kleines Mädchen, Clara Sauerbeck, schüchtern an den Wagen des großherzoglichen Paares heran und legte das obige Gedichtchen in die Hände der Großherzogin. Diese war von der sinnigen und reizenden Huldigung so entzückt, daß sie das Kind zu sich in den Wagen hob und es herzlich küßte, während der Großherzog dem Bürgermeister dankend die Hand schüttelte. Mit diesem Akte hatte sich die Großherzogin die Herzen im Fluge erobert. Zeigte er doch den landesmütterlichen Sinn der jungen Fürstin, der sich im Laufe der Zeit so segensreich entfalten sollte, schon beim ersten Schritt in der neuen Heimath.

Der Einzug erfolgte dann weiter über den Fruchtmarkt, die Planten und die Breite Straße. Auf dem ganzen Wege bildeten Schulen, Behörden, Pünkte und nicht zünftige Gewerbe, Landwirthe, Gärtner, Flößer, Neckarschiffer, Fischer, Fabrikanten mit ihren Gehilfen und Arbeitern, kurz die sämmtlichen Stände mit der ganzen Bevölkerung Spalier.

Im Schloß hatten sich auf der Treppe zum Rittersaale sechzig weißgekleidete Jungfrauen, geschmückt mit Schleifen in

Und als sie diese Worte las
Da schlich in's Augenpaar Ramad
Ein süßes Thränenpärllein.
Der Vater Hand halb abgewandt;
Er that, als wüßte er mit der Hand
Aus seinem Aug' ein Härlein.
Dann trat er in das Schlafgemach,
Ganz leise, daß Niemand nicht erwachte!

Und schweigend drückt ein Küsschen er, ein Lindes,
Sanft auf die Stirne seines guten Kindes.

Großherzog Friedrich von Baden als Soldat.

Das Bild des edlen deutschen Fürsten, der am 21. April auf eine fünfzigjährige, reich gesegnete Regierungszeit zurückblickt, wäre nicht vollständig, wenn nicht auch dessen Gedächtnis würdevoll, was er für die Beherrschung seines Landes gethan hat, wie er, mit dem durch die hohen Erfahrungen seiner Jugend reich gereiften Blide erkannte, daß nur auf eine feste höhere Organisationsorganisation die Zukunft seines Landes wie ganz Deutschlands gegründet werden könne, und wie er für diese während seiner ganzen Regierung ebenso unermüdet seine Kraft eingesetzt hat, wie für die nationale Einigung Deutschlands. Ein Aufsatz der vorerwähnten Wochenchrift für Armee und Marine, „Heberall“, führt darüber aus:

Schon im Alter von 15 Jahren trat der junge Prinz Friedrich, der als zweitgeborener Sohn nicht zur Regierung bestimmt schien, als Leutnant in das badische Leib-Infanterie-Regiment, um im Heeresdienst, als seiner vornehmsten künftigen Bestimmung, zunächst völlig aufzugeben. Anfang December 1842 ging er, inzwischen zum Hauptmann ernannt, mit seinem älteren Bruder, dem Prinzen Ludwig, nach Wien, um dort bei einem Schüler des berühmtesten

österreichischen Feldherrn, des noch lebenden Erzherzogs Karl, dem Obersten von Haidach, in den Kriegswissenschaften den ersten Unterricht zu empfangen. Auf das jugendliche Gemüth waren die dort von dem Sieger von Aspern, der zuerst Napoleons Nimbus gebrochen hatte, empfangenen Eindrücke von bleibendem Einflusse, denn auch nach seiner Rückkehr aus Wien im nächsten Jahre erwähnte er die Feldzüge dieser Feldherren besonders zum Studium, und wie ihm dessen Grundzüge dauernd im Gedächtniß geblieben sind, das zeigen noch Aeußerungen in seinen Reden der neunziger Jahre, wo er auf den Ausspruch des Erzherzogs Karl hinwies, daß der Krieg das größte Uebel sei und daher zur schnellen Beendigung von Anfang an mit der größten Energie geführt werden müsse.

Auch während der Studienzeit in Heidelberg setzte der Prinz seine Beschäftigung mit den Kriegswissenschaften fort, um alsdann, zum Dragoner-Regimente „Großherzog“ in Karlsruhe versetzt, zunächst den Dienst der Kavallerie praktisch kennen zu lernen. Noch einmal folgte der Besuch einer deutschen Hochschule, Bonn, wo der Prinz mit den später als Feldherren so berühmt gewordenen Prinzen Friedrich Carl von Preußen und Albert von Sachsen enge Freundschaft schloß.

Aber schon zuckten die ersten Woge kommenden Gewitters durch Deutschland und die Erhebung Schleswig-Holsteins rief auch unsere Prinzen zum ersten Male ins Feldlager. Im Stabe des Oberfeldherrn, General v. Wrangel, war es ihm vergönnt, die ersten, wenn auch kurzen Eindrücke des Krieges zu empfangen, denn bald machte der Waffenstillstand von Malmo den kriegerischen Ereignissen ein Ende. Der Prinz hatte sich auch hier durch sein feisches, lebenswüthiges Wesen alle Herzen gewonnen. So erzählte der General v. Wrangel, der Feld vom September 1866, der als junger Hauptmann ebenfalls im Stabe Wrangels den Feldzug 1840 in Schleswig mitmachte, in seinen jüngst erschienenen Denkwürdigkeiten (Wolgast u. Alasing, Leipzig 1901) in einem Briefe an seine Gattin: „Den jungen Lebenswüthigen und von uns Allen hoch verehrten Prinzen Friedrich von Baden habe ich neulich auf einer Reconnaisance- und Be-

sichtigungsfahrt nach Gravenstein, wo er auch die nassauischen Truppen besichtigte, begleitet.“ Ein Bild der damaligen Wrangelschen Fackelrunde im Schloß zu Aspern zeigt uns das noch schmale und feine Gesicht des jungen Prinzen.

Die Ereignisse in seiner Heimath hatten sich inzwischen immer trauriger gestaltet, und dem Lande sollte das schwerste Schicksal, der Abfall der eigenen Truppen, nicht erspart bleiben. Nur das in Schleswig zurückgebliebene Bataillon, das dort im folgenden Jahre tapfer fight, und eine in Landau befindliche Schwadron blieben vor dem Treubruch bewahrt. Auch in dieser schlimmen Zeit war der Prinz mit Einsetzung des eigenen Lebens bemüht, die Truppen bei ihrer Pflicht zu halten. Er hatte gebeten, sein Bataillon des Leib-Regiments aus der Hauptstadt hinausführen zu dürfen, um es vor der Verführung zu schützen, ohne mit seiner Bitte durchzudringen. Nur wurde es durch trauende, in die Kaserne eindringende Motten der Preussaler Compagnien ebenfalls mit fortgerissen. Mit Lebensgefahr verfuhrten der Prinz und seine Offiziere dem entgegenzutreten, und erst im letzten Augenblick, als Alles vergeblich geblieben war, gelang es dem Prinzen, sich selbst noch gerade der Bedrohung zu entziehen. Als der Aufstand niedergeworfen und die Ruhe wieder hergestellt war, entwickelte er eine ungemeine und umfassende Thätigkeit bei der Reorganisation der Truppen. Schon im Januar 1866 war er zum Kommandeur eines neu zu errichtenden Dragoner-Regiments und im Juli zum Obersten ernannt worden. Selbst überwachte er die Wiedereinrichtung der Kasernen und sonstigen militärischen Gebäude, die Anschaffung der Vorräthe, die Aushebung und Remontierung. Einige Zeit nahm er mit seinem Regiment auch in Freiburg seinen Sitz. Im Herbst 1861 ging er zu den österreichischen Kaiserarmeen in der Lombardie und machte dort die Bekanntschaft des gelehrten Feldherrn Moltke. Bald nach seiner Rückkehr befiel schwere Krankheit seinen Vater, von der dieser sich nicht wieder erholen sollte.

Am 24. April 1862 starb Großherzog Leopold. Da der älteste Sohn, der hochbegabte Prinz Ludwig, auf den man einst große Hoffnungen gesetzt hatte, schon seit Jahren gemüthkrank war, so trat



Der Großherzog auf dem Dampfschiff „Mannheim IV“ bei Einweihung der Friedrichsbrücke.

Nachmittags fand im Ballhause ein Festessen statt, an dem der Großherzog und der Erbgroßherzog ebenfalls theilnahmen. Nach einem Trinkspruche des Oberbürgermeisters Moll auf den Großherzog, die Großherzogin und den Erbgroßherzog, dankte der Großherzog und warf einen Rückblick auf die Geschichte Mannheims seit Erbauung durch Churfürst Friedrich IV. Er führte u. A. aus, daß das was Mannheim damals geworden, nämlich eine Festung, unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr nothwendig sei. Mannheim sei jetzt (nach Eroberung des Elsaßes) den Gefahren fern, die damals drohten. Gott möge geben, daß es von dem Unglück früherer Jahrhunderte verschont bleibe. Er freute sich des Gemeinsinnes der Bewohner Mannheims und wünschte, daß man stets das Rechte erkennen möge. Dem engeren Vaterlande könne es nur gut gehen, wenn es dem großen deutschen Vaterlande gut gehe. Sein Trinkspruch gelte der Stadt Mannheim. Trankte wurden noch ausgebracht von Staatsrath Lametz auf Kaiser und Reich, von Stadtrath v. Feder auf das badische Land, von Ph. Dissen auf die Regierungsmitglieder und von Bankdirektor E. H. A. auf die fremden Gäste. Das Fest hatte einen herrlichen Verlauf und der Großherzog verließ hochbefriedigt die Stadt.

Ein weiteres Einweihungsfest.

an dem der Großherzog theilnahm, fand bei der Uebergabe der neuen Redarbrücke an den Verkehr am 29. August 1891 hier statt. Die Brücke, welche an Stelle der alten Kettenbrücke trat und 1 1/2 Mill. Mark kostete, erhielt den Namen „Friedrichstraße“.

Am Festtage früh gegen 9 Uhr traf der Großherzog hier ein und fuhr zunächst ins Schloß. Im Schloßhofe stellte sich darauf der Festzug auf, der gegen 10 Uhr durch die Breite Straße nach der Redarbrücke zog. Als der Aufmarsch des Zuges vor der Brücke vollzogen war, fuhrten die beiden Bürgermeister Bräunig und Klotz ins Schloß, um den Großherzog abzuholen.

Die Fahrt desselben durch die von der Bevölkerung dichtbesetzte Breite Straße war ein wahrer Triumphzug.

Nach dem Weißenhof und den offiziellen Reden ließ der Großherzog den Festzug an sich vorbeiziehen, wobei sich ganz besonders die Mannheimer Schulkinder durch ihren strammen Vorbeimarsch und ihr frisch-fröhliches Hurrah auszeichnete, das sie Mähen schwenkend dem Landesfürsten darbrachte. Später fand eine Hafenfahrt von der Redarbrücke ab statt. Unser Bild zeigt den Großherzog auf dem Festschiffe „Mannheim IV“ in der Nähe der Brücke. Bei dem Festmahle im Stadtpark sagte der Großherzog u. A.: Er werde den heutigen Tag in seinem ganzen Leben nicht vergessen. Herzlich gefreut habe ihn namentlich der Akt an der Brücke, wo die Jugend gesungen. Dieser Moment habe wohl das Herz eines jeden Vaters ergriffen und einen Ton angeschlagen, der in Aller Herzen widerklinge. Er danke der Stadt ganz besonders, daß sie ihm diese Freude bereitet habe. „Sorgen wir“, so fuhr der Großherzog dann wörtlich fort, „daß in die Jugend ein guter Geist einziehe (Bravo), denn ihr gehört die Zukunft und mit dieser Zukunft müssen wir arbeiten. Trachten wir darnach, daß unsere Jugend treu, tapfer und stark werde, denn wir bedürfen Männer, mehr wie je, die treu, tapfer und stark sind.“ Mit einem Hoch auf die Zukunft der Stadt Mannheim schloß der fürstliche Redner.

Erst nach 1 1/2 Uhr reiste der Großherzog wieder nach Karlsruhe zurück.

Besuch industrieller und kommerzieller Anlagen und Einrichtungen.

(1893, 1894 und 1899).

Eine der hervorragendsten Eigenschaften unseres Großherzogs ist die Gründlichkeit, mit der er Alles verfolgt, was in seinem Lande geht und steht. Nicht ein an der Oberfläche haftendes Interesse ist es, das er etwa zufällig gelegentlich seiner Besuche bekundet, nein, mehrfach sind seine Besuche besonders zu dem Zwecke erfolgt oder mindestens deshalb verlängert worden, um das auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrs am hiesigen Plage Geschaffene selbst in Augenschein zu nehmen. Er beschränkt sich dabei nicht auf die Besichtigung öffentlicher Anlagen und Einrichtungen, sondern wendet sein Augenmerk auch hervorragenden privaten Unternehmungen zu.

Im Jahre 1893 aus Anlaß des Kriegerfestes und der Denkmalsinweihung in Redarau besuchten der Großherzog und die Großherzogin auch die Stadt Mannheim mit einem mehrtägigen Besuche. Wie immer wurde das fürstliche Paar mit festlichen Veranstaltung aller Art begrüßt. Den größten Theil der Zeit verweilte aber der Großherzog auf den Besuch der Stätten der Arbeit, während die Großherzogin die Wohlbefindlichkeitsanstalten

besuchte. Die deutsch-amerikanische Petroleum-Gesellschaft, das Stahlwerk des Mannheimer Petroleumimports von Philipp Roth, die er nach einer vorhergegangenen Rheinreise zuerst betrat, unterzog er einer gründlichen Besichtigung. Als ihm in letzterem Etablissement das Abfüllen, Anstreichern und Bezeichnen der Fässer vorgeführt wurde, wendete er sich lachend zu seiner Umgebung und sagte: „Sehen Sie, meine Herren, so macht Herr Roth aus alten Fässern neue!“ — Weiter wurden besichtigt das Mannheimer Lagerhaus, die Zellstofffabrik auf dem Waldbach, die chemische Fabrik Wohlgelegen, die Brauerei Eichbaum, die Rheinische Gasmotorenfabrik von Benz u. Co., die Tabakfirma Julius Hirschhorn, die Hofmöbelfabrik von L. J. Peter, die Schiffswerft von Fischer, die Cementfabrik, die Spiegelmanufaktur, Engelhardt's Tapetenfabrik, die Mannheimer Gummi-, Guttapercha- und Asbestfabrik, die Firma Bopp und Reuther, die Fabrik von Heinrich Lang, die Seilindustrie vorm. Ferdinand Wolff, die Fabrik wasserfester Wäsche Lenel, Bensinger u. Co., die Rheinische Gummi- und Celluloidfabrik Redarau, die Firma Karl Leon u. A.

Im Jahre 1894 gelegentlich der Einweihung des Kaiserdenkmals wiederholte der Großherzog seinen Besuch bei verschiedenen früher besuchten Etablissements und besichtigte u. A. auch die Maschinenfabrik von Mohr u. Federhaff. Im Jahre 1899 bei Gelegenheit der Mairrennen besuchte der Großherzog den Industrie- und den Rheinhafen, sowie eine Anzahl von Fabriken, so u. A. die Cigarrenfabrik der Gebrüder Mayer, die Süddeutschen Kabinenwerke u. s. w.

Wer wollte Angesichts der vorstehenden Aufzählung auch nur eines Theils der besuchten Etablissements die Richtigkeit dessen leugnen, was wir im Eingange dieses Abschnittes gesagt haben?

Die Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmal (1894).

Es war selbstverständlich, daß Großherzog Friedrich nicht fehlen wollte, als das hier errichtete großartige Kaiser Wilhelm-Denkmal enthüllt wurde, von dem damals M. Vanspach sang:

„Mit Stolz darf Mannheim auf das Denkmal schauen.
Da deutscher Sinn der erste Grundstein war.
Auf diesem Sinne weiter stets zu bauen
Und fest zu stehen in jeglicher Gefahr.
Das hieß unsen Ruhm und das Vertrauen
Und machte uns're kühnste Hoffnung wahr:
In wahrer Treue stand und stand'st du fest
Und Deutschland glückselig, Deutschland groß zu sein.“

Am Samstag Mittag, 13. Oktober trafen der Großherzog und die Großherzogin, sowie der Erbgroßherzog und die Erbgrößherzogin, flüchtig und begeistert begrüßt von der Bevölkerung hier ein. Später kamen noch der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden hier an. Am Sonntag Vormittag be-

traten auf preussischer Seite zu sehen. An der Spitze der badischen Truppen befand sich Prinz Wilhelm von Baden, ebenso, wie der Großherzog, mit seinen Sympathien auf preussischer Seite, ebenso bereit, treu seine Pflicht als Soldat zu erfüllen. In mehreren Reihen Gesessenen, bei Hundheim, Werbach und Gehrdsheim kamen die Badener ins Feuer und bewährten sich brav. Aber als die Preußen am 1. Aug. in Heidelberg und Mannheim einrückten, wurden sie schon als Freunde empfangen, so hatte auch der Sieg von Königgrätz auf das badische Volk gewirkt.

Dem am 17. August 1866 zwischen Preußen und Baden geschlossenen Frieden folgte bald, zunächst geheim, ein Schutz und Trutzbündnis, das die badischen Truppen für einen Kriegsfall bereits dem preussischen Oberbefehl unterstellte. Der Großherzog wollte sogar noch weitergehen und eine vollständige Militärkonvention abschließen, wonach Mainz von den Preußen besetzt werden sollte. Dies wurde jedoch von Bismarck als politisch noch unthunlich abgelehnt. Im Frühjahr 1867 wurde das Bündnis veröffentlicht, und Baden nahm an einer Militärkonferenz zu Stuttgart Theil, wo eine gleichmäßige Einrichtung und Ausbildung der süddeutschen Heere nach preussischem Muster verabredet wurde. Auch hier behielt sich der Großherzog nach weitergehende Vereinbarungen mit Preußen vor. So die Verhandlungen mit den anderen Staaten langsam vorrückten, Bismarck auch eine nach wie vor vom Großherzog gewünschte Militärkonvention noch nicht für angängig hielt, so mußte man sich auf allmähliche Annäherung an preussische Wehrverhältnisse beschränken.

Es ist das hohe Verdienst des Großherzogs, aus eigener Initiative und selbstthätig die nun folgenden Veränderungen in seinem Heerwesen nach preussischem Muster eingeführt zu haben. Als erste und wichtigste erfolgte die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Die Friedensstärke wurde in Norddeutsches Land auf ein vom Hundert der Bevölkerung und die Dienstzeit bei der Fahne, Reserve und Landwehr nach preussischem Muster festgesetzt. Als wichtigste technische Erneuerung erfolgte die Einführung des Ländwadel-Gewehrs, und um eine Gleichmäßigkeit der Ausbildung zu erreichen, gingen badische Offiziere und Unteroffiziere auf preussische Bildungsanstalten und preussische Offiziere traten in badische Dienste. Schon im September konnte König Wilhelm an der Seite seines Schwieger-

suchten die hohen Herrschaften den Gottesdienst in der Trinitatiskirche, wo Kirchenrath Greiner die Festpredigt hielt. Darauf fand ein Festzug und der Enthüllungskult statt. Unser Bild zeigt den Großherzog in dem gegenüber dem Denkmal errichteten Pavillon.

Die Festrede hielt Vizepräsident E. H. A. Bei dem Festmahle im Stadtpark brachte der Großherzog in begeisterter, patriotischer Rede ein Hoch auf Kaiser Wilhelm II. aus. Oberbürgermeister Ved. trankte in glänzender, von großem Beifall begleiteter Rede auf den Großherzog und sein Haus.

Die Festlichkeiten am nächsten Tage begannen mit einer Festfahrt auf dem Neckar und Rhein und einem großen Galadiner im Schloße, bei dem der Großherzog auf die Stadt Mannheim eine Rede hielt, von der oben der wichtigste Theil citirt ist; dann folgte ein Empfang der Festzugfrauen durch die Großherzogin im Schloße und ein Schülertag auf dem Neckar.

Gelegentlich dieses Besuchs feierte Herr Stadtrath Herrschel die zwei Monumentalbrunnen, die heute den Schloßplatz zieren. Erst am 15. Oktober verließ der Großherzog wieder die hiesige Stadt.

Auch dieser Besuch trug dazu bei, den Großherzog den Herzen seiner Mannheimer noch näher zu bringen.

Wenige Bilder sind es, die wir vorgeführt haben; es wäre nicht schwer, noch eine Reihe solcher hinzuzufügen über weitere Besuche des Großherzogs, so bei Eröffnung und Schluß der gewerblichen und landwirthschaftlichen Ausstellung im Jahre 1880, beim Sängerfest im Jahre 1881, bei der Einweihung des Kriegerdenkmals im Jahre 1896 u. s. w. Aber es mag genügen, nur eine Auslese zu bieten, die den Großherzog bei den verschiedensten Anlässen in dem Rahmen seiner Hauptstadt Mannheim zeigt.



Der Großherzog bei Einweihung des Kaiser Wilhelm-Denkmal.

Er hat gegeben in reichem Maße und darum hat und wird er empfangen in derselben Weise. In welchem Sinne er Alles gethan hat und thut, das ist ausgesprochen in dem herrlichen Briefe, den er am 15. Oktober 1882 nach der Wiedergenesung von schwerer Krankheit an seinen Sohn Friedrich schrieb, indem er sagte:

„Ich kann nur Gott danken, daß mir wiedergegebene Leben und die neu gewonnenen Kräfte ganz dem Wohl und Gedeihen meines Volkes widmen zu dürfen. Durch meine Arbeit für Alle möchte ich am liebsten meinen Dank für die erfahrene Treue bewahren.“

Als ein treuer Haushalter hat er sich bewährt an seinem Volke in den langen Jahren seiner Regierung. Mit Liebe hat er gefürstet, in Treue hat er seine Pflicht erfüllt, darum kann er heute, wo die Frucht seiner Arbeit herangereift ist, nur ernten was er gesät hat: Liebe um Liebe, Treue um Treue!

Wenn in diesen Tagen die Festesglocken tönen vom schwäbischen Meere bis zur Tauber und zum Main, wenn ein festliches Rauschen vom dem Schwarzwalde bis zum Oberrhein hinzieht, wenn von dem Aemmen- bis zum Franklande der Jubel- und Dankesruf eines ganzen Volkes mit elementarem Gewalt zu dem Throne hindröhrt, auf dem die ehrenwürdige Gestalt eines Mannes

fabnes mit hohen Anerkennung die badischen Truppen besichtigten. Der preussische Kriegsminister v. Roon, der seinem König einst bei der Reorganisation ein so getreuer Helfer gewesen, hatte auch jetzt dem Großherzog mit Rath und That zur Seite gestanden, wo er die hohe Auszeichnung des Großherzogs des Karl Friedrich-Ordens empfing, wie auch der Chef des preussischen Generalstabes, der große Moltke, über die Lage von Hehl und Mainz Gutachten abgeliefert hatte. Die Vollendung der Heerreorganisation nach preussischem Muster überreichte der Großherzog dadurch, daß er 1868 den preussischen Militär-Bevollmächtigten, General von Veder, der den badischen Truppen in der Tauber gegenüber gestanden hatte, sich zum Kriegsminister erbat. Jetzt wurde ein Vertrag über militärische Freizügigkeit mit Preußen geschlossen und die Militärjurisdiktion der preussischen Angehörigen, auch traten die badischen Abtheilungen in preussische Stadtkaserne über. Am schließlich auch die Ausbildung der Führer und der Truppen für den Krieg nach preussischen Grundsätzen zu erreichen, übertrug der Großherzog 1869 das Kommando über die nunmehrige Division ebenfalls dem General v. Veder.

So durften die badischen Truppen, als der große Entscheidungslampf 1870 ausbrach, mit vollen Sicherheit, es den norddeutschen Truppen gleich zu thun, hinausziehen. Schon am 23. Juli war die Mobilmachung in Baden ohne jede Hebung vollendet. Schon am 23. wurde Kronprinz Friedrich von Preußen als der Führer der Süddeutschen in Baden mit Jubel begrüßt. Anfangs August überschritt die badische Division unter General v. Veder den Rhein. Zwar konnte sie an der Schlacht von Wörth noch nicht theilnehmen, aber die Nachricht von diesem Siege brachte in Karlsruhe die höchste Begeisterung hervor. Eine froh erregte Menge zog vor das Schloß, der Großherzog erschien mit seiner hohen Gemahlin, brachte ein Hoch auf die Sieger aus und forderte auf, den Choral „Am danket alle Gott“ anzustimmen.

Sobald nun die badischen Truppen Aussicht hatten, in enger Verbindung mit dem Gegner zu kommen, begab sich der Großherzog dahin. Am 11. August traf er in Kämpferheim vor Straßburg ein, dessen Belagerung den badischen Truppen sowie zwei preussischen Reserve-Divisionen unter General v. Werder zufiel. Einst, im Jahre 1890, hatte ein badischer Markgraf, der tapferer Fürstengewinn Ludwig Wilhelm, geschrieben: „Weidet also kein rechtschaffener Friede

fiht, an dem kein Mafel ist u. der allezeit in Treue seine Pflicht erfüllt hat, ein Mann, dem Achtung und Verehrung gezollt werden mußte, auch wenn er nicht das Fürstentum trüge: Da fehlt auch das Pfälzer Land und vor Allem die getreue Hauptstadt Mannheim nicht! Mag in den politischen Kämpfen und in dem Widerstreit der Interessen manche Erscheinung zu Tage getreten sein und treten, die Vielen unerfreulich ist und war: Heute sind alle Urtheilsfähigen und Alle, die guten Willens sind, einig, daß Großherzog Friedrich seinem Volke zum Segen geworden ist, und darum werden von der Stätte, wo der Redar mit dem Rhein sich verbindet, dem hohen Jubilar die Segenswünsche und der Dank ebenso herzlich und aufrichtig dargebracht wie aus irgend einem Theile des Landes.

Diese Wünsche mögen ausklingen mit den Worten eines „Pfälzers“:

„Friedricher Friedrich, allezeit
Sich Dich des Schicksals Günstig.
Um weil Du' Volk Dich innig liebt,
Du Mann vunn selbener Art,
So geht's, wie die Chronik lehrt.
Wie selbem Graf im Vort,
Herr Eberhard vunn Büttelberg?
Auch Du, — welch' selbes Loos,
Mannst du lege unbefragt De' Haupt
In jedes Wadener's Schooß!
Draun tent ihr Festesglocke fort
Zum Himmelodum im Chor:
„O Herr, loß unsern Großherzog
Uns bis zu hundert Jogh!“

Ein Gedenktag Mannheims.

(Von einem Augenzeugen).

Der 26. September 1856 war ein schöner frischer Herbsttag. Schon um die Mittagszeit strömte die Bevölkerung Mannheims scharenweise aus dem Ufer des Rheins; denn hier sollte in den Nachmittagsstunden ein Ereigniß vor sich gehen, welches das Interesse der ganzen Stadt im höchsten Grade erweckte. Der jugendliche Fürst des Landes, Großherzog Friedrich, war am 20. September 1856 in Berlin mit der siebenzehnjährigen Königlich preussischen Prinzessin Luise getraut worden und sollte mit der jungen Gemahlin, von seinem Volke freudig erwartet, seinen Einzug in sein Stammland halten. Von Köln ab erfolgte die Reise zu Schiff und es durfte die Ankunft des Fürstenpaares in Mannheim um 3 Uhr Nachmittags erwartet werden.

Unter der Führung des Leutnants H. D. aus dem badischen Oberlande, der mit mehreren angesehenen Mannheimer Familien verschwägert heute noch auf seiner Farm in Nordamerica lebt, und kürzlich seine Angehörigen hier durch einen Besuch erfreut hat, war eine Abtheilung Großherzoglicher Artillerie aus der benachbarten Residenz hier eingedrückt, um dem jungen Herrscherpaare die ersten heimathlichen Willkommengrüße entgegenzubringen.

Bald nach 3 Uhr Nachmittags entstand unter der, etwa 30 000 Köpfe zählenden Menschenmenge, eine unruhige Bewegung und kurz darauf ertönte in 101 Kanonenschüssen der ehrene Gruß des Jähringer Landes. Mit unzähligen Flaggen und Wimpeln in den Landesfarben geschmückt nahte der Dampfer, auf dessen Deck das junge Fürstenpaar ganz allein sich befand, während das gesamte Gefolge sich zurückgezogen hatte.

Von allen Seiten und aus vielen tausend Reihen erschollen Jubel- und Hochrufe, die der Fürst, seine blühende Gattin am Arme führend, mit dieser dankend und grüßend erwiderte. Unter hürrischen Zurufen der Versammelten landete der Dampfer bei dem damaligen Europäischen Hofe und der höchste Beamte Mannheims, Herr Oberhofrichter Stabel, sowie der erste Bürgermeister der Stadt, Herr Dittens, begrüßten als erste Wadener das in sein Land einziehende Fürstenpaar, welches sodann in feierlichem Zuge, an dem sämtliche Corporationen Mannheims sich beteiligten, zum Großherzoglichen Schloß geleitet wurde.

Erst am folgenden Tage erfolgte in gleich feierlicher Weise die Abreise nach der Residenz Karlsruhe. Auf alle, die dem freudigen Ereignisse anwohnten, machte die Zufriedenheit und das Glück, das in der ganzen Haltung des Fürstenpaares unzweifelhaft sich aussprach, einen unaussprechlichen Eindruck. Man durfte sich der Hoffnung hingeben, es werde aus diesem, von Herz zu Herz geschlossenen fürstlichen Eheband auch dem Lande und Volke Glück und Segen erwachsen.

Heute sind seit jenem Mannheimer Gedenktag fast 50 Jahre verflossen und wir dürfen darum wohl die Frage aufwerfen: Ist die Hoffnung jenes Einzugsfestes erfüllt worden? Mögen sonst auch die Tagesmeinungen über Alles, was ge-

chieht, weit auseinander gehen, diese Frage wird unzweifelhaft von einer erdrückenden Mehrheit des badischen Volkes bejaht werden.

Großherzog Friedrich ist dem Lande Baden ein milder und gerechter Fürst geworden. Er trug durch seine Reformen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens die Fahne des gemäßigten Fortschrittes für ganz Deutschland voran. Die junge Gattin aber schuf sich mit freudiger Energie ein weites Feld der Thätigkeit auf den verschiedenen Gebieten der Menschenliebe und Wohltätigkeit.

Großherzog Friedrich förderte mit weitem Blide auch alle Bestrebungen, welche auf Erfüllung eines alten Sehnsens des deutschen Volkes gerichtet waren.

Sein Herzengrund mit einer Prinzessin aus dem Hause der Hohenzollern war für uns ein verheißungsvolles Vorzeichen der nationalen Vereinigung unseres Landes mit der großen nordischen Macht. Diese, so heiß und so lange ersehnte Vereinigung Deutschlands wurde in glorreicher Weise erfüllt durch den königlichen Vater unserer Landesfürstin, dem die gütige Vorsetzung vollwertige Rathgeber zur Seite gestellt hatte. Wir Wadener können und werden stets mit Dank und Stolz zugleich an erinnern, daß der erste Kaiser des jungen Deutschen Reiches der Vater unserer hochverehrten Landesfürstin war.

Heute sieht das badische Herrscherpaar mit gerechter Befriedigung auf eine Regierung von fünfzig Jahren zurück. Das badische Volk erinnert sich mit Dankbarkeit alles dessen, was Großherzog Friedrich und seine erlauchte Gattin in dieser langen Zeit für die Wohlfahrt unseres Landes gethan.

Wir Mannheimer aber wollen stets des Tages gedenken, an dem unser edles Fürstenpaar, durch glücklichen Eheband vereinigt, erstmals die Landesgrenze überschritten hat.

Möge es dem geliebten Landesfürsten und seiner hohen Gemahlin vergönnt sein, noch viele Jahre an der Spitze eines glücklichen und treuen Volkes zu stehen!

C. E.

Einige Angaben aus der wirtschaftlichen Entwicklung Mannheims im 19. Jahrhundert.

Von Dr. Bernhard Weber.

Als durch den Frieden von Luneville die rechtsrheinische Pfalz in badischen Besitz gelangte, fand Mannheim eine umfichtige Fürsorge durch den weisen Kurfürsten und späteren Großherzog Karl Friedrich. Dieser ließ 1803 die in Ausführung der Bedingungen des Friedens von Campo-Formio am 16. Juni 1799 begonnene Schleifung der Festungswerke fortsetzen und zu Ende führen. Als dadurch die Stadt ihre strategische Bedeutung verloren hatte, war es die Aufgabe der neuen Regierung, die günstige Lage des Platzes an zwei verkehrsreichen Wasserläufen auszunutzen und dadurch den Handel an ihn zu fesseln. Es begann nun die Zeit umfichtigen Wirkens, das mit den Folgen des Krieges aufzuräumen hatte. Die thätigkeitsfähige badische Regierung wandte ihre ganze Sorgfalt dem darniederliegenden Platz zu. Durch Regelung der Schiffsahrtsverhältnisse, Anschluß an den deutschen Zollverein, Erstellung einer festen Redarbrücke, Bau von Eisenbahnen und Hafenanlagen wurde die Stadt zur Handelsmetropole Süddeutschlands erhoben, die seit den 70er Jahren begann, dem Handel eine mächtig aufstrebende Industrie hinzuzufügen.

Der wirtschaftlichen Bedeutung des Platzes entsprechend wuchs auch seine Bevölkerung, die 1807 den tiefsten Stand mit 17 898 Einwohnern erreicht hatte. Von jetzt an stieg die Bevölkerung langsam bis 1871 auf 39 606, worauf ein so lebhafter Aufschwung einsetzte, daß die Bevölkerung in 1900 — 120 080 Einwohner in der Altstadt allein, 141 147 jedoch mit Hinzurechnung der Bewohner der eingemeindeten Dörfer betrug.

Dieses mächtige Anwachsen der Bevölkerung war bedingt durch den regen Aufschwung des Waarenhandels, der wiederum seinen Grund in der Regelung der Schiffsahrtsverhältnisse hatte. Am 4. Februar 1809 wurde Mannheim zu einem Zwischenhafen des Oberrheins und somit zu einem Expeditionsplatz erklärt, d. h. die Stadt hatte nun Stapelrecht für das Redargut bis Heilbronn erlangt. Am 31. März 1831 machte die Mainzer Rheinschiffahrts-Convention aus dem gesammten schiffbaren Rhein und seinen Nebenflüssen eine gemeinsame freie Wasserstraße. Die bisherige Schiffergilde wurde aufgelöst und der freie Verkehr einheitlich geregelt. Der größte Vortheil, der sich an die Mainzer Convention knüpfte, war der Wegfall der Durchfuhrzölle, die vor dem 31. März 1831 von Straßburg bis zur Mündung des Rheins eine solche Höhe an-

genommen hatten, daß sie das Doppelte des Frachtpreises für eine Ladung gleichen Umfangs von Hamburg nach Newyork betrugen. Am 19. Juli 1835 wurde nach Badens Anschluß an den Zollverein der erste Tag des freien Verkehrs festlich begangen. In diesem Jahre waren von Holland 26 420 Ctr. in Mannheim zu Wasser angekommen. Vier Jahre später konstatirte man schon eine Zufuhr von 1 186 051 Ctr., eine Abfuhr von 1 010 755 Ctr. und damit war Mannheim neben Köln und Mainz der belebteste Hafen am deutschen Rhein geworden. Durch die vom Staate angeordneten Hofenbauten und die Erstellung einer Kettenbrücke über den Redar, Arbeiten, die 1845 ihren Abschluß erreichten, erweiterte sich der Wasserverkehr dergestalt, daß 1870 in Mannheim 8,3 Millionen Ctr. Hafengüter lagerten. Somit hatte sich der Hafenverkehr seit Eröffnung des Rheinbafens im Jahre 1840 in 30 Jahren vervierfacht. Das Jahr 1870 bedeutet den Anfangspunkt der höchsten wirtschaftlichen Entwicklung Mannheims im 19. Jahrhundert; denn in diesem Jahre wurde die großartigste Bauausführung der Stadt, der Zentralgüterbahnhof mit Hafenanlagen und der neue Personenbahnhof mit Rangirbahnhof begonnen, die 1875 vom Staate dem Betriebe übergeben wurden. Eine ganz ungewöhnliche Verkehrszunahme war die Folge dieser Einrichtungen. Von 1870 an stieg der Wasserverkehr bis 1885 über das Vierfache, der Bahnverkehr in 1875 von 15,3 Mill. Ctr. auf 21,9 Mill. Ctr. in 1885, der Totalverkehr hatte sich in den zehn Jahren nach 1875 beinahe verdoppelt. Angesichts dieser ungeheuren Verkehrsteigerung mußte der Staat zu dem weiteren Ausbau der 1875 für hinreichend erachteten Anlagen schreiten, die im Jahre 1896 ihr Ende erreichten, da weiterer Raum zur Ausdehnung nicht zur Verfügung stand. In Anbetracht des gewaltigen Anwachsens der Industrie und der ungeheuren Konkurrenz, die dem Platz in seinem Hafenverkehr gemacht wurde durch Tarife, Rheinregulierungsprojekte und die Folgen moderner Verkehrstechnik fügte die Gemeinde mit Hilfe des Staates den bestehenden Hafenanlagen den Industriebahnen hinzu, dem sich noch ein Privatunternehmen, der Rheinauhafen, anschloß. Es besaß nun Mannheim-Rheinau in seinen drei verschiedenen Arten von Häfen zusammen einen Gesamthafenkomplex von 61 901 ar, von dem 10 771 ar auf die Wasseroberfläche entfielen, mit einer Verladeuferlänge von 37 100 m, und einer Hafenbahngeliseausdehnung von 35 200 m. Dadurch ist die Stadt an die Spitze sämtlicher derartiger Einrichtungen Deutschlands, ja vielleicht des ganzen Continents, gestellt.

Angesichts dieser Zahlen erübrigt es noch, einen Vergleich anzustellen zwischen dem Hafenverkehr Mannheims und dem Gesamtrheinverkehr. Letzterer ist von 1870 bis zum Ende des Jahrhunderts um das 6½fache gestiegen.

Der Hafenverkehr Mannheims dagegen betrug 1870 — 8,3 Mill. Ctr. und stieg bis gegen Ende des Jahrhunderts auf 94,27 Mill. Ctr., was einer Steigerung von 100 auf 1137,87 entspricht, somit hat der Platz allein seinen Hafenverkehr beinahe vervierfacht. Rechnet man den Mannheimer Schiffsahrts- u. Eisenbahnverkehr zusammen, so betrug die gesammte Güterbewegung 1870 bis 15,6 Mill. Ctr., am Ende des Jahrhunderts dagegen 159,7 Mill. Ctr., was einer 10½fachen Vermehrung gleichkommt. Der Güterverkehr der badischen Eisenbahnstation Mannheim stieg in den Jahren 1870 bis 1900 von 0,34 Millionen Tonnen auf 3,3 Millionen Tonnen, er vermehrte sich also um 965,36 %, während die Verkehrsteigerung des ganzen Landes nur 687,33 % betrug. Das Verhältniß des Güterverkehrs Badens zum Platz ist von 1870 bis 1900 ein jährlich durchschnittlich von 22,5 %; also konzentriert sich über ein Fünftel des Landesverkehrs auf Mannheim.

Nach der Darstellung des Aufschwungs Mannheims in seiner Bedeutung für Handel und Verkehr ist es auch nöthig, den Beweis zu erbringen, daß die wirtschaftliche Kraft des Einzelnen sowie der Gesamtheit sich am Wachsen beteiligt hat. Auf Grund der 1886 eingeführten Einkommensteuer ist eine einheitliche Betrachtung der früheren Epochen nicht möglich; deshalb beschränkt sich die Prüfung des Wachstums des Wohlstandes nur auf die Zeit von 1886 bis 1901. Was die Einkommensteuer-Veranlagung anbelangt, so kamen auf einen Steuerpflichtigen in 1886 — 2376 M. in 1901 — 2626 M. steuerbares Einkommen. Der Steueranschlag betrug für dieselbe Epoche für einen Steuerpflichtigen 1523 M. und 1689 M.; dagegen entfielen auf einen Einwohner für die gleichen Jahre 636 M. gegen 779 M. steuerbares Einkommen, während auf dieselben ein Steueranschlag von 403 M. in 1886 und 501 M. in 1901 kam. Von 1886 bis 1901 betrug die Zunahme des Steueranschlages 183,9 %, was einer durchschnittlichen jährlichen Steigerung von 12% gleichkommt. Vergleicht man dagegen die steuerlichen Verhältnisse der Stadt Mannheim mit denen des

uns und unsern Pflichten hingeben, nur dann vermögen wir Großes zu leisten.“

Auch bei den frohen Festen pflegt er auf den Ernst der Zeiten aufmerksam zu machen. „Bei Festen ist es Pflicht, auf den Ernst der Zeit hinzuweisen. Wenn man in Pflichterfüllung ergreift, hat man das Recht so zu sprechen, denn man steht dem Grade näher als der Biege.“ „Sie mühten das erlebt haben, wie ich es erlebt habe.“ — sagte er einmal jüngeren Kameraden — „daß es kein großes Vaterland gab, daß man schwer arbeiten mußte, um sich überhaupt auf der Oberflache des Wassers zu halten. Das ist jetzt Alles vorbei. Wir haben eine gemeinsame Kraft, aber vergessen wir nicht, daß es anders war! Das Reich ist das feste Band, das uns zusammenhält, das uns beinaht vor der Erniedrigung.“

Und wie der Großherzog nicht müde geworden ist, sein Heer auch hierdurch immer wieder zu den großen und hohen Pflichten zu erziehen, so hat er seine Arbeit auch in den Dienst der deutschen Seemacht gestellt. So ist ihm nicht zum Wenigsten die ewliche Annahme des Flotiegesetzes 1898 zu danken, und Kaiser Wilhelm hat dem damals persönlich warmen Ausdruck gegeben. So darf der edle Großherzog in der Schöpfung einer starken deutschen Flotte auch einen Jugendwunsch erfüllt sehen, denn als er zuerst 1848 nach Schleswig ins Feld ging, da hatte er sich der Anfänge der ersten deutschen Flotte gefreut. Es waren die Schiffe der sogenannten „Hamburgher Flotille“, „drei schöne Schiffe“, wie er damals voll Freude schrieb. Alljährlich war nach vier Jahren die erste deutsche Flotte zu Grunde gegangen, und auch das ist eine That der ausgleichenden Gerechtigkeit der Geschichte, daß nun über fünfzig Jahre später, im Jahre 1901, der Großherzog mit seiner Gemahlin in Kiel einem mächtigen Schiffe der neuen deutschen Flotte den Namen „B a d e n“ geben und hier seine in der Marine dienenden badischen Landeskinder begrüßen durfte.

So sehen wir Großherzog Friedrich fünfzig Jahre hindurch in unablässiger Arbeit erst für Schöpfung, dann für Ausbau und Stärkung des deutschen Reiches, als dessen vornehmste Grundlage er in seinem langen erfahrungsreichen Leben ein starkes Heer und eine leistungsfähige Flotte erkannt hatte, thätig sein. Möge Gottes Gnade mit ihm sein noch lange Jahre, das ist mit seinem Lande zugleich der Wunsch des ganzen deutschen Volkes.

B.

nicht zu hoffen, bis daß die Stadt Straßburg ihrem Citadelle und allen dependirenden Schanden und Werken wiederum unter deutscher Vormahrsheit sein wird.“ Jetzt lag sein Nachkomme vor diesem deutschen Volkswort und half, es mit seinen Truppen für immer dem deutschen Reiche gewinnen. Am 30. September 1870, dem 189. Jahrestage des Rades durch Ludwig XIV. zog er mit seinen Kriegern in die nun für allezeit für Deutschland wiedergewonnene Reite ein.

Für die badischen Truppen folgte jetzt eine an Aufregungen, Kämpfen und Ehren reiche Zeit. Prinz Wilhelm, der tapferste Führer der Wadener von 1890, hatte sich die Führung der 1. Brigade erbeten und der Wits war es ihm vergönnt, mit ihr zu sechten und selbst eine ehrenvolle Wunde davon zu tragen. Dann folgten beim Schluß des Feldzuges die Tage von Willerfel und an der Lissaine, die den Wadenern den höchsten Ruhm gewährten, die unmittelbare Bekämpfung ihrer Heimath gegen die vordringenden Scharenen Bourbons zu übernehmen.

Zu derselben Zeit, wo die badischen Truppen im Süden Frankreichs die letzten Anstrengungen des Wegners zu Schanden zu machen halfen, war ihr oberster Führer in Versailles unermüdt thätig, im schlichten Sinne, den Ertrag des Feldzuges einbringen zu helfen. Wie er dort für die Errichtung des deutschen Kaiserthums thätig war, so war es ein schöner Lohn, daß er am 19. Januar 1871 im Spiegelsaale zu Versailles das erste Hoch auf „Kaiser Wilhelm“ ausbringen durfte.

Nach dem Kriege trillte der Großherzog sein gesammtes Heerwesen einhaltlos in den Dienst des neuen Reiches. Er begab sich der Verfügung über sein Offizierscorps, gewiß eines der größten Opfer, das ein Landesfürst zu bringen vermag. Dafür wurde ihm aber vom Kaiser 1877 eine hohe militärische Auszeichnung zu Theil, die ihm neue Pflichten auferlegte. Er wurde Armeeinspektor der aus den badischen und elaff-schlagbringschen Truppen gebildeten fünften Armeeinspektion. So war ein Fürst aus Jähriger Stamm, wie einst die pfälzischen Markgrafen, wieder ein Markgraf des neuen deutschen Reiches in vollstem Sinne des Wortes geworden, um Wacht zu halten an des Reiches westlicher Grenzmark mit Truppen, die aus allen deutschen Gauen kamen. Und wie der edle Fürst diese Aufgabe erfüllt hat, weiß Jeder, der seine militärische Thätigkeit dort zu sehen das Glück gehabt hat. Unermüdt thätig nimmt er an allen größeren

Hebungen Theil. Auch das preussische Regiment, das in ihm seinen Chef verehrt, das 7. Infanterie-Regiment, hält die Wacht auch unter ihm in dem alten Saarburg, wo es jedes Mal ein Fest für die Stadt ist, wenn der hohe Chef zur Bekistigung kommt. Kein deutscher Fürst darf sich einer gleichen Beliebtheit bei der Bevölkerung im Reichslande erfreuen, wie Großherzog Friedrich. Kaiser Wilhelm II. verteilte ihm dann noch die höchste militärische Würde als Generaloberst mit dem Range eines Feldmarschalls. Auch seinen Sohn, den Erbprinz, durfte er zum kommandirenden General des VII. Armee-corps aufsteigen sehen, und es ist sein höchstes Bestreben gewesen, immer in enger Fühlung mit dem deutschen Heer und seinen Führern aus großer Zeit zu bleiben. So war er mit Rastlos bis an dessen Tod, den er schmerzlich empfand, aufs engste verbunden. Was er ihm doch persönlich das Trauergeleit.

Unvergessen wird auch dem edlen deutschen Fürsten sein, was er für das deutsche Heerwesen durch seine warme persönliche Theilnahme an den Kriegervereinen gethan hat, wie er hier unermüdt die Treue zu Kaiser und Reich gepflegt hat. Dafür legen seine schönen und zu Herzen gehenden Worte Zeugniß ab, die er dort so oft gesprochen, so daß sein Protektorat über die badischen Kriegervereine, das er seit 1880 übernommen hat, nicht bloß eine leere Repräsentationspflicht geblieben ist. Länger denn zwanzig Jahre ist er nicht müde geworden, zu alten und jungen Kameraden in Stadt und Dorf von den hohen Pflichten des Kriegers zu sprechen. Mehr als einmal hat er an das traurige Beispiel von 1848 erinnert, er ermahnt zur Treue, zur Unterordnung unter das Ganze, zum Gehorsam. Goldene Worte sind es, die wir da hören. „Es ist absolut nothwendig, den Geist der Unterordnung zu pflegen.“ — sagt er einmal — „und da fange ich mit mir an. Man muß sich untergeordnet wissen unter die große Gemeinshaft, welche das Interesse des Ganzen in sich faßt. Nur dann, wenn man selbstlos ist, vermag man etwas für das Ganze leisten.“ — „Gehorsam allein lautet zu hart.“ — heißt es ein andermal — „aber er wird verstanden, weil man die Tugenden kennt, welche er erziehen soll. Nicht nachlässiger Gehorsam, sondern der gute, feste Wille, sich untergeordnet, um in großer Gemeinshaft wirksam zu sein, das zeichnet den Soldaten aus.“ — „Wir müssen mit vollem Bewußtsein gehorsam sein.“ — sagt er wieder — „müssen mit vollem Bewußtsein

Großherzogthums, so findet man, daß, während die Stadt im Jahre 1886 — 3,83% der Einwohner des Landes in sich schloß, sie im gleichen Jahre 5,16% der badischen Einkommensteuerpflichtigen auswies. 1901 dagegen zählte die Stadt 7,58% der Einwohner des Großherzogthums und 8,69% der Pfllichtigen. Die Mannheimer Gesamtsteuer-Kapitalien im Verhältnis zum Lande betragen 1886 — 8,36%, am Ende des Jahrhunderts 12,10%. Zu dieser Zeit zahlte Mannheim in die badische Staatskasse an Grund- und Häusersteuer 5,77%, an Gewerbesteuer 27,54%, an Kapitalrentensteuer 14,45%, an Einkommensteuer 20,63%, an direktem Steuerertrag im Ganzen 16,43% des Ertrags des ganzen Landes.

Wenn Mannheim bei der 1906 stattfindenden 300jährigen Gründungsfeier zurückblickt auf die Zeit, da aus einem unscheinbaren Fischerdorf ein befestigter Platz mit Stadtrecht wurde, der im Laufe des Jahrhunderts zwei Mal in Trümmerhaufen verwandelt, jedesmal phönixgleich aus dem Schutt zu neuem Leben sich so kräftig erhob, daß er die Kriegswirren am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts überleben konnte, dann wird es sich im Anblick dieser mächtigen Entwicklung während des letzten Säkulums fragen, welche Ursachen wirkten, um aus dem Stappenplatz am Wege von Straßburg nach Mainz einen Umschlagplatz und aus diesem das Handelsemporium zu machen, dem man in letzter Zeit als organische Angliederung und Vervollständigung eine mächtige Industrie hinzufügte. Als Gründe dieses herrlichen Aufstieges werden sich darstellen: Die außerordentlich günstige geographische Lage der Stadt, die eine weisse Regierung in richtiger Erkenntnis ihrer wirtschaftlichen Bedeutung durch Bewilligung reichlicher Mittel so gewaltig ausstattete, daß ängstliche Gemüther in dem ihrer Meinung nach auf derartiger riskante Weise bedachten Plage das Millionengrab des Landes, wetteifernde Städte aber in ihm einen mit rührender Macht sich ausbreitenden ochtungsgebietenden Segner erblickten, der mit der Kraft der Finanzen die des Geistes und der That verband.

Zwei fünfzigjährige Regierungsjubiläen vor hundert Jahren.

So selten einem Volke im Allgemeinen das Glück zu Theil wird, Jubiläen von der Art zu feiern, wie wir eines in diesen Tagen begehen dürfen, so finden wir doch vor wenig mehr als 100 Jahren in den badischen Landen zwei ähnliche feierliche Gelegenheiten, an die heute mit kurzen Worten erinnert werden mag.

Am der Jahreswende 1792/1793 waren 50 Jahre verflossen, seitdem Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz die Regierung angetreten. Im November 1796 konnte Markgraf Karl Friedrich von Baden auf eine 50jährige Regierungstätigkeit zurückblicken. Beide Jubiläen fielen in eine überaus traurige Zeit unserer vaterländischen Geschichte, in die Zeit der französischen Kriege, die besonders schwer auf unserer badischen Heimath lasteten und das Völkchen bildeten zu jener schmachvollen Fremdherrschaft, die unser Volk in ein drückendes Joch spannte und schließlich den einst so stolzen Bau des alten deutschen Reiches vollständig zertrümmerte. Es lag damals bereits etwas wie Gewitterschmelze über Deutschland. Eine Jubiläumstimmung konnte da begreiflicher Weise nicht aufkommen.

Gleichwohl versuchte man in den besonders bedrohten rechtsrheinischen Gebieten der Pfalz, in Mannheim und an zahlreichen anderen Orten durch eine von oben herab befohlene glanz- und geräuschvolle Festfeier „den Druck der Zeiten und die Stimmungen des Jammers mit lokalem Jubel zu überlinden.“ Trotzdem die Pfalz zum großen Theil von französischen Truppen besetzt war und der Feind unmittelbar vor den Thoren der Hauptstadt Mannheim stand, Mord und Schrecken verbreitend, überbot man sich in glänzenden Veranstaltungen und stellte eine Begeisterung zur Schau, die unmöglich aus aufrichtigem Herzen kommen konnte. Es fehlte denn auch nicht an Stimmen, die die herrschende Mithimmung über die Ungunst der Zeit und der Verhältnisse benützten, um das Volk gegen die Monarchie im Sinn der französischen revolutionären Bewegung aufzuwecken. So wurde in jenen Tagen eine Flugchrift verbreitet, in der es unter Anderem hieß: „Sollen wir jubiliren, daß wir 50 Jahre lang im Schweig unseres Angesichts unser Feld bauen durften, um die Schweine und Hasen Seiner Excellenzen zu füttern? Oder sollen wir jubiliren, weil man uns oft mitten aus unserer nöthigen Arbeit hinwegriss, um Landstreicher und Oberbeamten in der Frohnde große Häuser bauen und nach ihren zusammengekauften Landgütern bequeme und kostbare Straßen führen zu müssen?“ In diesem Ton geht es weiter.

Ein völlig anderes Bild, wenn auch auf einem gleich düsteren geistig-ethischen Hintergrund, bietet uns das Jubiläum des edlen Markgrafen Karl Friedrich von Baden, des Großvaters unseres Großherzogs, das, wie gesagt, in das Jahr 1796 fällt. Auch da finden wir unsere Gegend hier überflavemmt von Truppen, die — gleichviel ob Freund oder Feind — eine ungeheure Last für die Bevölkerung bildeten, abgesehen davon, daß in jenen kriegerischen Zeitläufen eine allgemeine lange Sorge auf dem Lande lag, allenthalben wirtschaftliche Unsicherheit herrschte und Handel und Wandel schwer gedrückt darniederlag. Karl Friedrich selbst, dem das Schicksal der Seinen tief zu Herzen ging, war gezwungen, da sein Land von den Franzosen besetzt war, fern der Heimath zu weilen. In der hohenzollerischen Markgrafschaft Ansbach hatte er ein Asyl gefunden, im Schloßhofen Friedhof unweit der Stadt Ansbach.

Im November 1796 kehrte der Markgraf mit dem Erbprinzen auf kurze Zeit wieder heim, aufs Freudensteil bewillkommen von seinem dankbaren, im Unglück doppelt treuen und anhänglichen Volke. Sein Einzug in die Hauptstadt bewies in den ungelächlichen spontanen Freudenkundgebungen, der Unterthanen so recht die Volkshörigkeit, die Karl Friedrich genoss, der in seiner 50jährigen, überaus segensreichen Regierung sich als wahres Landesvater immer wieder aufs Neue erprobt hatte, galt es ihm doch als unumstößlicher Grundsatz, daß das Glück des Regenten von der Wohlfahrt seines Landes unzertrennlich ist.

So war es ihm auch jetzt Herzensbedürfnis, seinen Freuden, und Ehrertrag, eben die Erinnerung an sein fünfzigjähriges, segnetes Wirken, im Kreise seiner Unterthanen, die ihm wie eine große Familie erschienen, zu begeben. Aber es widerstrebt ihm, jetzt, mitten im furchtbaren Ernst der politischen Lage, seine Person zum Gegenstand lauten Jubels gemacht zu sehen.

In aller Stille nur mit einem feierlichen Kirchengang und Dankgottesdienst wollte er den Tag begehen, der auf den 22. November fiel, dessen Feiertag er aber in seiner demüthigen Bescheidenheit auf den folgenden Sonntag, den 27. Novbr. verlegte. Auch alle Beglückwünschungen lehnte der Markgraf ab.

Die einzige Festgabe, die ihm anonym überreicht wurde, war eine seine Regierungstätigkeit vortrefflich würdige Feischrift aus der Feder von Karl Friedrichs bekanntem Biographen, dem Geheimrath Freiherr von Trais („Beiträge zur Kulturgeschichte und Statistik unter Karl Friedrich.“) Diese Gabe ließ sich der Fürst, sichtlich überrascht und erfreut, gerne gefallen. Wenige Tage nach diesem denkwürdigen Jubiläum mußte Karl Friedrich aufs Neue die Heimath meiden; er begab sich wieder nach Friedhof, mit blutendem Herzen ob des schweren Unglücks, das auf dem Vaterland lastete, das er nicht zu lindern vermochte. Erst im Februar 1797 konnte er wieder dauernd nach Ansbach zurückkehren.

Welch ein Wandel der Zeiten stellt sich in dem Jubiläum von 1796 und 1902 dar! Durch welch eine harte Schule mußte unser badisches und deutsches Volk seit jenen Tagen von „Deutschlands tiefster Erniedrigung“ gehen! Wie glänzend ist es wieder aufgestanden zu neuer Macht und Herrlichkeit, Dank der weisen, gerechten und milden Regierung unseres Großherzogs, Dank vor Allem seiner weislichen, hochherzigen und opferfreudigen nationalen Politik!

G. J.

Aus Stadt und Land.

* Mannheim, 27. April 1902.

Die Jubiläumstestlichkeiten.

Mannheim im Festjuch!

Unserm Großherzog

zum fünfzigjährigen Jubiläum.

Was ist dann los in Rannem heit.

Daß Alles uff de Eode?

Wo steht nix wie gebaute Zeit,

In 's dembelt mit de Glode!

In 's schiebt am Rhein, am Rader drauß,

In lauter Bahne hänge haus —

Wo steht fogar Gieland!

Was los is? Unser Großherzog

Thut fuffzig Johe regiere

Zeit, an dem Tag. Wer macht's 'm nooch?

Wer kann sein Volk so führe

Mit Friede un mit schtarcker Hand?

Die fuffzig Johe for's badisch Land

Des war 'n Himmelssege!

De Handel un die Landwerthschafft,

Die blühe un gedeibe,

Im Fortschritt hot sich uffgerafft

Die Industrielle uff's Reie.

Es hot bei uns die deutsche Kunst

In's deutsche Lied durch seine Kunst

E frohe Heimath g'funne!

So dankt ihm heit in Fern un Nah

Die Treue ohne Wank,

Bum schreie bloße Voodesee

Wo her zu uns're Wank.

Die viele Lieb, die er hot g'saht

Vegeichend heit ihm uffersicht

Aus bravem Menschenherz!

A Feiertag is heit, ihr Zeit.

So wie mer'n selten fride,

Drum loht die Völker frohe heit

Und jubelnd ruft dazwische:

De liebe, gute Großherzog

Der bleib uns g'fund! E kräftig hoch

Ihm, seiner Froa un Kinner!

Jacob Strauß.

Die Festlichkeiten in Mannheim.

* Mannheim, 27. April.

Der eigentliche Jubiläumstag

wurde gestern Abend mit feierlichem Glockengeläute und Völlerschüssen eingeleitet. Eine überaus zahlreiche Menschenmenge bewegte sich auf den Straßen. Viele Schaufenster waren prächtig illuminiert und auch manche Häuser; so glänzte beispielsweise das Haus der Firma Schöy u. Cie. in prächtiger elektrischer Beleuchtung, ebenso die darin befindlichen Läden der Firmen Engelhorn u. Sturm und H. H. Schlottebeck, auch hatte das „Haus-Haus“ prächtigen Lichterschmuck aufzuweisen.

Bankett im Saalbau.

Das gestern Abend im großen Saale des Saalbaues von der Stadtverwaltung arrangierte Festbankett zu Ehren des Regierungsjubiläums unseres Großherzogs hatte eine große Anziehungskraft auf alle Schichten unserer Bevölkerung ausgeübt. Schon von 8 Uhr ab pilgerte eine große Menge nach den Räumen des Saalbaues, so daß bald nach der für den Anfang des Bankettes festgesetzten Zeit alle Räume des großen Etablissements dicht besetzt waren. Aus allen Theilen unserer Bevölkerung hatten sich die patriotisch gesinnten Männer unserer Stadt eingefunden, um das goldene Regierungsjubiläum unseres Landesfürsten mitzufeiern. Von hervorragenden Persönlichkeiten, welche dem Bankett bewohnten, bemerkten wir u. A. Landgerichtspräsident Criff, Geh. Oberreg.-Rath Pfisterer, Geh. Reg.-Rath Lang, Oberamtmann Strauß, den Oberbürgermeister und die drei Bürgermeister, den größten Theil der Mitglieder des Stadtraths und des Bürgerausschusses, eine Anzahl Offiziere des hiesigen Regiments, sowie eine ganze Reihe sonstiger Persönlichkeiten, die wir nicht alle namentlich aufzuführen vermögen. Auf der Bühne des Saales war die Wüste des Großherzogs in einem Walde von Blaupflanzen aufgestellt, beleuchtet von einer Anzahl verschiedenfarbiger elektrischer Glühlampen. Der Saal war mit Girlanden und Draperien

auf das Schönste geziert. — Die Gallerie war für die Damen reserviert, von denen ein lieblicher Kranz den weiten Raum umrahmte.

Gegen 9 Uhr eröffnete die Pietermann'sche Kapelle unter Leitung des Herrn Becker die Festlichkeit mit dem Vortrag des Festmarsches von Nachts. Die vereinigten Männergesangsvereine Viederkranz, Viedertafel, Sängerbund und Singvereine trugen hierauf den Chor „Die Ehre Gottes“ mit Instrumentalbegleitung unter Hofkapellmeister Langer's Leitung vor. Mächtig brauste die herrliche Beethoven'sche Komposition durch die Saal und trug den Sängern und ihrem Dirigenten lebhaften wohlverdienten Beifall ein. Es folgte die Begrüßungsansprache des Herrn

Oberbürgermeisters Beck:

Gottberichter Anwesende! Seit Wochen und Monaten stehen in Vordergründe allen Redens und Denkens und der Erörterung in unserem badischen Lande, im trauten Familienkreise, in Vereinsversammlungen, in allen Sitzungen öffentlicher Korporationen, die hohen Ehrentage, die für Badens Volk voller Freude angebrochen sind.

Es ruht die Arbeit des Tages, die Gegenwart mit ihren mühevollen Anforderungen tritt zurück gegen die gewaltigen Eindrücke eines geschichtlichen Rückblickes von einem halben Jahrhundert, umfassen eine Periode vaterländischer Geschichte, die mächtig auf uns wirkt. Wir wollen auch die, die durch Parteihader mit Rhythmus und Neger erfüllt sind, nicht übergehen. Wir alle rufen uns empor aus den Sorgen des Augenblicks und lassen Sang und Festesfreude freien Lauf, und unser geistiges Auge zurückschauen auf die durchschrittenen lange Wegstrecke.

Gedenken wir der glücklichen Entwicklung in Stadt und Land und wie die lächelnden Fluren unseres gelegenen Heimathlandes je im herrlichen Frühlingskleide erscheinen, so sind unsere Herzen in Vergnügen bewegt, inmitten des segensreichen Werdeganges, inmitten des Aufstieges auf allen Gebieten in dieser Epoche des geistigen und materiellen Aufschwunges. Wohin nur unsere Blicke sich wenden, woher wir die unaussprechbare Spur eines Schaffens, auf dem Gott reichlicher Segen zut, des Schaffens unseres heilgeliebten Landes führen, des hohen Jubiläums dieser Festtage, der unbeliebt durch die Kämpfe der Parteien seine Bahn schritt, den nur die rechten Wegleiter, dessen reichstrennes Herz voll unerschöpflicher Güte stets nur für das Heil und das Glück seines Volkes schlug. Mann und Weib nun Badens größte Stadt, Mann und Weib Mannheim zurückstehen bei einem so beglückenden Familienfeste unseres badischen Volkes? Ist ja unser Großherzog nicht ein Herrscher, der von heiler, stolzer Höhe auf sein Unterthanen heraberblickt, sondern ein guter Vater seines Volkes, in dessen warmem und theilnehmendem Herzen es sich vertrauensvoll hingibt, dessen heilgeliebte Gestalt es immer nur umstrahlt sehen möchte vom Sonnenchein, welcher so wohlverdient ist. (Bravo.)

Der Stadtenth hat unserer Bürgerschaft die Antwort auf diese Frage gegeben durch das heutige Fest, woran wir theilnehmen, und ich bin stolz darauf, Sie alle, die Sie dieser Einladung so zahlreich gefolgt sind, die Sie in diesem feierlich geschmückten Saale kaum Mann finden, herzlich begrüßen zu können. Möge die Feier des heutigen Abends einen unserer feierlichen Stimmung, einen unserer Bürgerschaft würdigen Verlauf nehmen. (Lebhaftes, anhaltendes Bravo.)

Hierauf sprach Herr Jul. Ferd. Wolff folgenden von ihm auf die seltene Feier verfaßten

Prolog.

Ein früher Keng kam über unser Land
Und brachte Brautgeschenke der Natur.
Mit leucht'ngrün smaragd'nen Gürtelband
Und lichter Blüthenkron' schmück' er die Flur.
Und rief den Heffaat der Prinzessin hoch,
Daß sie der Braut beim Hochzeitschmucke helfe.
Die Elfen von der Wiese, die vom Bach,
Die auf den Höhen und des Waldes Elfen.
Nur hoch im Schwarzwald in der Tannennacht
Die hörten's nicht und waren nicht erwacht;
Sie schliefen unter Nistennestern abgedeckt.
Da kam ein Feuer, um sie aufzuwecken.
Rasch schoben aus den Betten sie erschreckt,
Die Walddrabe sag's dem Wichtelmann.
Biel fremdes Volk hat sie im Wald entdeckt.
Und starr, hochgewachsen tritt heran,
Ein Mensch, und schwingt den glühenden Fackelbrand.
In jenen Holzkloß, den sie hochgeschicket,
Und weithin hallt ein Juchzen über Land.
Die Verge hieß'n vom Flammenstrahl umlichtet.
Das Walddöhl sieht die Feuerscheiter glüh'n
Und drängt sich vor, allmählich wird es lüh'n
Und schau, wie sie dort jubeln, wie sie jechen,
Und hört, wie sie von ihrem Fackeln brechen.
Und in dem Häuschen brannten in dem Thal
Großmütterchen beim jungen Enkel lüh'n,
Und glühend deutet sie, wie dort der Strahl
Vom Schwarzwaldberge zu dem Himmel blüh't.
Sie ist zu alt, der Knabe ist zu jart,
Daß jenen hohen Gipfel sie erklimmen.
Doch wie er fragt, der Bub', da lacht sie: „Wart',
Den Großherzog, den will ich Dir jetzt zeigen!“
Ein altes Bild nimmt aus der Truhe sie:
„Im Wagon ligt Großherzogin Sophie,
Sein Vater hier, sein Bruder. — In vier Jahren
Kam er als junger Prinz zu uns gefahren.“ —
Großmütterchen, sie lacht sich wieder jung,
Nur daß die Schätze auf dem weissen Rod;
Festungstrum steht sie bei der Jubilation;
Geduldig schaut der Knabe von dem Bod.
— Die hohe Herrschaft schaut so gering aus.
So gar nicht toll. Da lacht sie mit dem Knaben,
Doch, lacht sie, lacht sie, lacht sie, lacht sie,
Den hat dem Meinen Bräutigam sie gegeben.
Prinz Friedrich gab ihr lausend seine Hand,
O Jugend, fernes, fernes Wachsenland! —
Und lichte lacht es von dem Wand der Eltern:
„Den trennen Bild, den Bild hat er behalten.“
Dann bringt als Geis das zweite Bild ihm dar,
So neben wie, wenn man ein lönig Reih,
Als Marke in der Werkzeuge Reich
In weiter Fern' Bergang des Jammers lacht,
Wie eines Auerndes lüdes Lächeln.
So mag der Knabe lacht noch lacher schau'n
Die Bilder lönig erfindender Geistes;
Wie er sich mit dem Knaben wachte lönig,
Auf baren Wald in mannlichen Wälden,
Vom hohen Gipfel blüht er wohl geruch.
Ein Weg voll Bild' und Lachen, Licht und Glück.
Wo sich im Thal die Abelländer lönig.
Nur n manne Auerndes lönig in jenen Gräften.
Soll ich die Stufen zählen, die er schritt,
Und jede folge, große Mannlichkeit?
Soll ich die Schritte nennen, die er tritt,
Die weiten Wege, die er schritt im Wald?
Wen Wort zu lönig, mein Wissen ist zu arm,
So reiches Leben reich genug zu schäubern.
Vor Euren Augen mögt ich lebensarm
Mit Mächtigem in leicht bewegten Bildern
Ihn malen, einen Jüngling hoch zu Ross,
Und dann zu Toblenz schau' ich ihn im Schloß.

Der jungen Frau und ihm die Augen strahlen —
So nicht ich ihn lebendig vor Euch malen.
Schaut Ihr des Volkes Rassen, hört Ihr, hört
Die tausend Rufen! Welch ein langer Zug!
Die Siegesbahnen lahm, daß man die Wörth
Dort an der Grenzmark die Franzosen schlug —
Da öffnet sich des Schloßes Hochportal.
Der Markgraf kommt zum Volke auf die Wachen.
Die Fürstin Hand in Hand mit dem Gemahl.
Wie haben sie ihr Volk allein gelassen
In Freud und Leid. — Es senkte sich die Nacht.
Er sprach zum Volk und hat an Gott gedacht.
Die Worte glühend Taufende durchdringen:
„Nun danket Alle Gott“ — und Alle singen.
Ich sehe glühend einen Speisesaal. —
Erwacht er wohl, der jenes Schloß einst sah,
Der Ludwig, der uns einst das Elfaß stahl?
Du Sonnenkönig, hörst Du nicht den Ruf?
— Verblüht, untergegangen ist Dein Stern,
Und die Worte hallen durch die Säle.
Ein einzig Deutschland wählte seinen Herrn!
Die Fürsten sahen um ihn, die Generale,
Herschloß ne Rassen ordnen sich im Glied;
Die Hand am Pallaß steht des Reiches Schmied.
Stehet Bismarck, stark im Streit und klug im Rathe,
Und Friedrich steht des deutschen Reiches Pathe.
Und alle schauen seiner Augen Glanz
Und lauschen All, was seine Lippe spricht.
Des Würdigen aus diesem Fürstentum,
Des Reiches Pathe, edel gut und licht.
Und wie er ihnen den Erwählten weist,
Mit glückverheißender, mit froher Miene,
Wie er zum ersten Mal ihn Kaiser heißt,
Und jubelnd stimmen ein die Paladine.
So sehn wir ihn, so sieht ihn ferne Zeit,
So bleibt sein Bild in alle Ewigkeit.
Wir sehn den Markgraf von der Rheinbeneden
Germania vom Jahrhundertstauft erwehen!
Wang Deutschland feiert seinen Jubelstau,
Ein junges, starkes, stehendes Geschlecht,
Mit eines Herzens froherregtem Schlag.
Ein deutsches Reich, ein Volk, ein deutsches Recht.
Das ist das Ziel, das er sich früh erkümmert,
Das er in harten Kämpfen bald erringen.
Und wenn vom deutschen Wein der Becher schäumt,
Und wenn von jeder Großthat stolz wir singen,
Dann bringt als Gruß das rechte Lied ihm dar.
Dem Fürst, dem Deutschland über Alles war.
Aus tausend Kehlen freudig erschall es:
Heil Friedrich! Deutschland, Deutschland über Alles!

Herr Wolff erntete mit dem Vortrag seiner Dichtung wohlverdienten Beifall und die Anwesenden stimmten das Lied „Deutschland, Deutschland über Alles“ an, dessen erste Strophe lebend gesungen wurde. — Der treffliche Tenorist der Mannheimer Liedertafel, Herr Steiner, sang hierauf zwei reizende Lieder, die ihm den lebhaftesten Applaus der Hörer eintrugen. Nunmehr bestieg, von stürmischem Beifall begrüßt

Herr Reichstagsabgeordneter Ernst Bassermann

die Rednertribüne um Folgendes auszuführen:

Schönauische Festversammlung!

Sehr verehrte Damen und Herren!

Feststehende herrscht im badischen Lande, vom schwäbischen Meer bis zu den Nebenhügeln des Mainan's. Will es doch, ein seltsames, wenig fürchten bescheidenes Land zu sein, den Abstieg von 50 Jahren einer legendären Regierung. Ueber Badens Grenzen hinaus im deutschen Reich, in fremden Ländern, jenseits der Welt, meere sammelt sich Badens Söhne, dem greisen Fürsten zu huldigen. Wiederhall finden die Jubelrufe aus Baden im Herzen aller deutschen Patrioten für den Mitbegründer der deutschen Einheit.

Am 24. April 1852 hat Großherzog Friedrich mit 28 Jahren die Regierung übernommen. Eine fürstliche Zeit war über Baden in den Jahren 1845/49 hinweggezogen und die Stürme des tollen Jahres zitterten nach. Trotz der bitteren Erfahrungen, die Großherzog Leopold, sein Vater, gemacht hatte, verlor der Prinzregent nicht einen Augenblick den Glauben an das badische Volk. Sein Großvater, Karl Friedrich, den unser Großherzog den Weingärten genannt hat, sprach es einst aus: Er wolle ein freies, geistiges, apostolisches Volk regieren, und ein unumstößlicher Grundpfeiler solle bleiben bei seinen päpstlichen Nachkommen, daß das Glück des Regenten von der Wohlfahrt seines Landes unzertrennlich sei. Das war der Wortspruch, den sich der Hebernahme der Regierung Friedrich vor Baden zur Richtschnur nahm.

Inner dem Bruder Großherzogs Friedrichs, Karl, war Baden ein konstitutioneller Staat geworden. Während Deutschland, ja Europa, im Jahre 1852 in tiefen dunkler Reaktion stand, tritt der Prinzregent mit einer Proklamation an sein Volk heran, in der er verspricht, die Verfassung des Landes heilig zu halten, Alle und Jeden in ihrem Rechte kräftig zu schützen. Er tritt auf den Boden des Verfassungskampfes und dieses ist um so höher anzuerkennen, als manche seiner Rathgeber gering über den Werth der neuen Verfassungen dachten. So segelte der Prinzregent schon damals den freien Willen, der ihn zeitweilig begleitete.

Große Aufgaben traten an den jugendlichen Fürsten heran. Vor Allem die Reorganisation der zerstückelten Armee. Rasch gelang es, die Fucht in derselben wieder herzustellen. Der Prinzregent übernimmt den Oberbefehl und ein neuer Geist geht in die neuformierten Truppen ein. Moralisch und militärisch wird das Heer gehoben. Für die politischen Angelegenheiten und deren Leitung steht dem Prinzregent eine glückliche Begabung zur Seite. Bismarck schreibt im Jahre 1854: „Seine Nobilität habe ich für den klaren und geschickten Kopf von denen, mit welchen ich verhandelt habe.“ Der Geist der Verklärung beherrscht das Verhältnis zum Landtag. „Welchen Sie Jeder in seinem Kreis die Befestigung des Vertrauens, der Treue und der Geselligkeit, nehmen Sie die Ueberzeugung mit, daß ich nur ein Ziel meines Strebens kenne, das Glück meines Volkes.“ So sprach Friedrich zu seinen Landständen, Worte des Balsams nach schwerer Zeit. Erneuerung der durch die Revolution in Ordnung gerathenen Finanzen, Förderung der Landwirtschaft, Entwicklung des Verkehrs, Eintreten für die Fortdauer des Zollvereins, Ausdehnung des Eisenbahnnetzes, Trennung von Gesetz und Verwaltung, Hebung der Schulen, Fürsorge für die Hochschulen und für die Kunst; das waren die nächsten Aufgaben der inneren Verwaltung.

Auf allen diesen Gebieten greift frische, lebensvolle Thätigkeit ein. Tiefgehendes Streben in den Innern bleiben nicht aus. Der Streit um das Concordat hebt an. Ein harter Konflikt zwischen Staat und Kirche zieht sich durch die ersten Regierungsjahre bis in die vier Jahre hinein. Verhörend suchte Großherzog Friedrich zu wirken. „Aufrichtig bemüht, den Kirchen eine würdige und freie Stellung zu geben, suchte ich den friedlichen Einklang unter den öffentlichen Meinungen zu schaffen, damit für das Volk meines geliebten Volkes alle Kräfte harmonisch zusammenwirken; ich konnte nicht finden, daß ein feindlicher Gegensatz sei zwischen Kirchenrecht und Volksrecht.“ Diese Worte der Veröhnung, sie fanden tausendfachen Widerhall im Lande.

Im Jahr 1856 brachte die Annahme der Großh. Würde und am 20. September die Vermählung mit Prinzessin Louise von Preußen, der Tochter unseres großen Kaisers. Diese Einigung zum Lebensbunde hat das Glück seines Lebens begründet. Ein Bund,

gleich dauerhaft in Freude und in Schmerz. Ein echt deutsches Haus, wofen wurde errichtet, vorbildlich für jeden Bürger. Der Segen für das Land blieb nicht aus, und die Worte, die Großherzog Friedrich nach der Verlobung zu seinen Ständen sprach, „ich bin überzeugt, daß diese Verbindung meinem Volke zum Segen gereicht“, sie sind reichlich und überreichlich erfüllt worden.

Und nun, verehrte Festversammlung, in jenen Jahren, da hebt die deutsche Frage an, ihre Kreise zu ziehen. Für Deutschlands Einigung hat Großherzog Friedrich zeitweilig gekämpft, und sein klarer Will hat ihm die richtigen Ziele gezeigt. Schon 1854 schrieb er nach einem Zusammensein mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen an Herzog Ernst von Coburg: „In Wilhelm von Preußen liegt die Möglichkeit einer Rettung Deutschlands von seinem Untergang.“ So erkennt Großherzog Friedrich in frühen Zeiten schon den Werdegang deutscher Geschichte.

Zeit dem italienisch-französischen Krieg im Jahre 1859 wächst die nationale Erregung. Die Gründung des Nationalvereins und das Gothaer Programm, sie sind erste Etappen auf einem langen Wege. Bundesstaatliche Einigung mit Gesamtparlament, dieser Gedanke steht im Vordergrund der nationalen Bestrebungen. Bald faßt der Gedanke der preussischen Spitze weiteren Raum. Der Großherzog greift lebhaft die deutsche Frage auf. Ein deutsches Programm, ein deutsches Parlament, diese Gedanken bewegen sein Herz. In dem Minister von Roggenbach findet die kleindeutsche Idee der preussischen Führung ihre Verleörperung. Auf dem Fürstentag in Baden kommt die Einigung mit Herzog Ernst von Coburg auf ein deutsches Programm zu Stande. Einigung der deutschen Fürsten unter Preussens Führung, Schutz und Trugbündnis mit Oesterreich, Vererbung eines deutschen Parlaments; das sind die Ziele, die dem patriotischen Fürsten vorstehen.

Immer erneuert tritt das Bedürfnis hervor, Deutschlands Macht und Ansehen zu kräftigen, damit es in allen Wechseln der Welt-Geschichte seinen hohen geschichtlichen Ruf erfüllen kann. „Wie anders wäre die Befriedigung der nationalen und politischen Interessen dieses großen Volkes möglich, als in einer festen, thätigen Organisation, welche Deutschland zur Vertretung seiner Macht und seiner Rechte den Nachdruck eines einheitlichen Willens verschafft und dadurch der Selbstständigkeit der Einzelstaaten zugleich eine unerschütterliche Stütze verleiht.“ Das sind die Worte, die Großherzog Friedrich am 30. November 1861 seinen Ständen zuricht. Fürwahr ein nationales Programm!

Lehrerzeit steht mit Beunruhigung dieser Entwicklung zu. Auf dem Frankfurter Fürstentag 1863 erfolgen die Gegenschläge. Preußen lehnt die Theilnahme ab und, da sehen wir, wie manhaft Großherzog Friedrich den Baden allein steht und seine Stimme erhebt, indem er dem Kaiser von Oesterreich gegenüber ausführt, eine wahre und wirkliche Erneuerung des Bundes im Geiste unserer Epoche kann nicht der modifizirte alte deutsche Staatenbund, sondern nur der neue deutsche Bundesstaat sein.

In schwieriger Lage verfolgt der Großherzog voll Unerbundenheit das Ziel des nationalen Staates. Die Reide einer einmüthigen Regierung in diesen Jahren seit 1852 waren nicht ausgeblieben. Verhütung und Vertrauen waren überall im Lande wiederhergestellt. Die Jahre 1860/70, sie sind die Jahre des Umschwungs, die Jahre der Vorbereitung für das kommende deutsche Reich, gleichzeitig die Jahre der großen Reform. Unter dem Ministerium Stadel-Kamach — Namen, die unsern heimischen Ohr so vertraulich klingen — wird eine neue, moderne Gerichtsverfassung geschaffen, Collegialsystem, Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, Theilnahme des Laienelements bei der Rechtspflege, Schlichtungsgerichte, Handelsgerichte, Unabhängigkeit der Richter, freie Advokatur; alle diese Reformen gelangen zur Durchführung.

Auch auf dem Gebiete der Verwaltung ist es die Einführung der Bezirksräthe, die Einrichtung des Verwaltungsgerichtshofes, was neues Leben schafft. Die Gewerbefreiheit wird gegeben. Handel und Wandel erblüht. Es ist jene Zeit, welche Baden den Namen des Musterlandes erringen.

Mit dem Jahre 1864 beginnt die Zeit der großen Kriege. Schleswig-Holstein wird dem Reich zurückgewonnen, und höher und höher gehen die Bogen der nationalen Erregung. Und nun kommt der Augenblick in dem es gilt, die deutsche Frage mit dem Schwerte zu lösen.

Der Name Bismarck steht von da an als mächtigster Faktor im Vordergrund. Preußen war außer Stande, Baden zu schützen. So wurde der Anschluß an Oesterreich zur politischen Nothwendigkeit; er entsprach auch der damaligen Volksmeinung.

Mit binneren Gefühlen sah Großherzog Friedrich seine Truppen zum Kampfe mit Preußen ausziehen. Rasch fällt die Entscheidung. Morrich siegt Preussens tapferes Heer bei Königgrätz. Der preussische Aar regt mächtig seine Schwingen, und der norddeutsche Bund ist der Anfang der nationalen Einigung.

Rasch findet sich Badens Volk in den Wandel der Dinge. Baden und sein Fürst drängen auf den Eintritt in den neuen Bund. Ständen auch politische Gründe der Erfüllung entgegen, so wird doch die Ueberbrückung der Mainlinie durch dieses stürmische Drängen vorbereitet.

Mit den Augusttagen des Jahres 1870 hebt das mächtige Ringen auf Frankreichs Schlachtfeldern an. Die Weichenburger Armeen und der rothe Berg der Spidern, sie liefern alsbald den Beweis, daß die Waffenbrüder aus Nord und Süd, welche getrennt den Verträgen zur Fahne geeilt waren, den unerschütterlichen Willen haben, mit ihrem Blut den Sieg über den Erbfeind zu erkämpfen und die Einheit zu erringen.

Mit seinen badischen Truppen zieht Großherzog Friedrich aus. Er zieht mit ihnen als Sieger am 30. September in die wiedergewonnene Reichshadt Straßburg ein. Aulus, Bellerophon, die Kämpfe an der Maane, Chenevier, Belfort, weisen glänzende Waffenthaten der badischen Truppen auf, die an Ebenhütigkeit denen der preussischen Bundesgenossen nicht nachstehen.

Und herrlich sind die Früchte dieses Kampfes. Das Elfaß ist wiedergewonnen. Die Kaiserkrone vom Schmied des Deutschen Reiches, dem Fürsten Bismarck geschnitten, die Baden verlassen die sagenumwobene Kuppe des Hohenstaufen, und Großherzog Friedrich bringt dem neuen deutschen Kaiser das erste Hoch im dem Spiegelgeschmückten Saale Ludwigs XIV. aus.

Und er war berufen, es auszusprechen. Mit Recht sprach am 19. August 1889 Kaiser Wilhelm II., als er zum ersten Male in Karlsruhe weilte: „Niemand im ganzen Deutschen Reich, und am allerwenigsten ich, wird es vergessen, daß wir in Ew. Majestät. Hohheit die Verleörperung des Reichsgedankens leben.“

Was in langen Jahren Großherzog Friedrich gewonnen und erdacht, das war herrliche Wahrheit geworden. In großer Zeit hatte sein Charakter sich geäußert, und unter den Vorberertern der hohen Zeit war er der Größte Einer.

Als es galt, die Einheit zu sichern, da hat Großherzog Friedrich mit Seelengröße im Interesse des großen Vaterlandes auf Hohheitsrechte zu verzichten gewußt. Und in den drei Jahrzehnten seit 1870 war unser Großherzog nimmer rühmender ein Vorkämpfer der Vaterlandsliebe. „Nimmer zu vergessen, wie mühsam, wie opfervoll mit dem Mut der Zeiten, Reich und Kaiserthum erkämpft worden, nicht unterzugehen im mühseligen Kampfe der wirtschaftlichen Gegensätze, in gährender Zeit des Ringens um neue Rechte eines neuen Standes, festzuhalten an dem Gedanken, daß dieser Kampf im Leben des Volkes das eine Ziel im Auge haben muß: die Wohlfahrt des ganzen Volkes“, das war die nimmer ruhende Mahnung, die wir aus seinem Munde vernommen haben.

So wurde Großherzog Friedrich aus dem Fürsten das menschliche Vorbild für sein Volk. Vorbildlich für das Volk war auch das Familienleben der großherzoglichen Familie. Baden-Baden und Waimau, die Berlen im badischen Lande, führten den hehren Heldenkaiser in den Kreis seiner Kinder und Enkel. Schwere Schicksalschläge, der Tod des Kaisers, der Kaiserin, des geliebten Sohnes, des gütigen

Friedrich III., sie blieben nicht erspart. Die Liebe der Gattin und Kinder, echte Frömmigkeit und Theilnahme des Volkes, die vermochten tröstenden Balsam in die Wunden zu gießen.

Fürwahr ein gesegnetes Leben! Geignet für den Fürsten, dessen oberstes Gesetz die Pflicht, dessen erstes Gefühl die Vaterlandsliebe war; eine geeignete Regierung für das Land, welches in diesen 50 Jahren sich in reicher Blüthe entfaltet hat. „Des Menschen Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, dann sind es 80 Jahre, und wenn es stillig gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“, so singt der Psalmist. Aber diese Mühe und Arbeit, sie wird reich belohnt durch die Liebe eines dankbaren Volkes.

Auch die Bürger der Stadt Mannheim feiern dankbaren Herzens dieses Landesfest. Ist doch das Erläutern Mannheims unter Großherzog Friedrichs Regierung im ganzen Reich mit Stauern verfolgt worden. Von 25 000 Einwohnern hat es sich auf nahezu 150 000 gehoben, seine Zahl also verdreifacht. Aus bescheidenen Anfängen durch eine staunenswerthe Entwicklung des Verkehrs, des Handels, der Schifffahrt, der Industrie, durch großartige Hafenbauten, die und den unerschöpflichen Binnenhafen Deutschlands gegeben haben, durch eine glänzende Entwicklung des Bankwesens, der Industrie, durch mächtige Förderung des Unternehmungsgeistes sind wir heute eine der mächtigsten Handels- und Industriemetropolen Deutschlands geworden.

Daß Großherzog Friedrich von Baden all diesen Segen schaffen konnte, das dankt er der Klarheit seines Willens und seines Verstandes, seinem Pflichtbewußtsein, aber auch seiner Herzengüte, seiner Wahrhaftigkeit und Bescheidenheit. „Je länger das Leben und damit die Arbeit dauert, desto größer müssen die Ansprüche werden, die wir an uns stellen, und desto geringer schämen wir unsfer Kraft“, so sprach Großherzog Friedrich 1883 zu seinen Ständen.

Echte Herzengüte, Keuschheit und Freundschaft ließen ihn theilnehmen am Leben seines Volkes, an seinen Reizen, an seinem Familienleben, an seiner Trauer. Nimmer müde hat er Land und Leute im langen Leben kennen gelernt als Fürst und Freund. Die sorgsame Pflege der verfassungsmäßigen Freiheit, eine aufklärte Auffassung des Staates und der Regierungsaufgaben, sie haben ihn geleitet in der inneren Politik.

So sind heute die politischen Gegenstände im badischen Lande ausgeschaltet und einmüthig erntet der Jubelruf durch das badische Land, Olosgelächte und festliches Gekränge erfüllen Badens Gauen.

Aber schöner als rauschende Reite in die Liebe freier Bürger in Palast und Hütte, die heute freudig die Hände erhebt, mit dem heiligen Wunsch: Lange bleibe dem Lande Großherzog Friedrich erhalten! —

Ich fordere Sie auf, mit mir einzustimmen in den Ruf:

Großherzog Friedrich von Baden, er lebe hoch!!!

Nachdem das Hoch auf den Landesfürsten verklungen, war, stimmte die städtische Versammlung die Volkshymne an, welche von den Anwesenden lebend gesungen wurde.

Es folgte dann der allgemeine Gesang der Großherzog Friedrichs-Hymne mit Musikbegleitung von Ferd. Langer, vom Komponisten selbst dirigirt. Die Musikkapelle spielte hierauf die Phantasie aus „Lohengrin“ von R. Wagner.

Als die letzten Akkorde der Lohengrinphantasie verklungen waren, bestieg Herr

Unterschiedsrichter Giesler

das Podium. Er begann: Unwillkürlich haben die weiblichen Klänge aus Lohengrin, die wir soeben vernommen haben, das Bild des jugendfrischen Großherzogs Friedrich in uns erwecken lassen, wie er damals mit seiner jungen Gemahlin in sein badisches Heimathland eingezogen ist. Das, was er damals verkündet hat, ist in einer langen Reihe von Jahren ihm und dem Volke erfüllt worden. Welche Treue und Liebe, welche beglückende und sorgende Liebe, welche hülfreiche Theilnahme Großherzog Friedrich in seinem Herzensbunde gefunden hat, das sagt er selbst in seiner schönen und herzlichen Anrede, die er an Kaiser Wilhelm im Jahre 1877 gehalten hat und worin er betont, daß seine Gemahlin ihm das Leben verleiht habe und sie ihm Trost und Kraft geworden sei.

Das ist sie aber nicht nur für den Großherzog, sondern überhaupt für das ganze Land und Volk. Ist doch das reine Familienleben der großherzoglichen Familie ein Vorbild für uns Alle geworden.

Ein heiteres Leben führten sie in glücklichen Tagen. Aber nicht immer war von blauen Himmel die Sonne goldene Strahlen auf das fürstliche Paar. Schwere Tage brachen herein, als der geliebte Sohn schwer mit dem Tode rang. Bis ins Mark hinein wurden die Eltern getroffen, wie die Erde vom Blitz, als der herrliche Sohn Ludwig im Sonnenluz der Jugend dahinsiegt, und gar schwer wurden die Herzen durch den Tod des ersten Kaisers, wie seines heilgeliebten Sohnes, des Kaisers Friedrich, getroffen. Darum kann man verstehen, daß der Tod, daß Trübsal und Schmerz nicht Halt machen vor irgend einer Thüre, von der kleinsten Hütte unten im Thale bis hinauf zum Palast auf steiler Bergeshöhe finden sie den Weg. Und ferner. In Trübsal kann uns die Fürstin ein Vorbild sein, die, wie der Großherzog gesagt hat, alles Leid mit ergebener Seele getragen hat und ihm in schweren Tagen ein Segen geworden ist.

Sie ist eine echt deutsche Fürstin. Nicht irrt sie nach Leitung in der Politik, trotzdem aber hat sie in gewissem Sinn eine politische Mission erfüllt. Nicht mit Unrecht sagte schon Herzog Ernst bei ihrer Vermählung, „man hört in diesen Tagen immer mehr in Süddeutschland, daß die alte preussische Auffassung der politischen Mainlinie hinfällig werden wird.“ Lange Jahre sind dahingegangen, bis das sich erfüllt hat.

Die schönste Aufgabe der Fürstin erblickt sie in der Unterstüßung der Armen, wie in der Förderung der Jugendberziehung zu allem Guten und Schönen. Es gibt wohl kein Krankenhaus, kein Rettungsboots, keine Anstalt, keine Schule, kein Unternehmen, das der öffentlichen Wohlfahrt dient, in das unsere Großherzogin Luise nicht ihren Fuß gesetzt, in denen sie nicht mit mütterlicher Liebe mit ihrem weissen Mark mitgeholfen hätte. Ich brauche nur zwei Namen zu nennen, den Badischen Frauenverein und das Rote Kreuz. Wie viele Herzen hat die Großherzogin nicht geholt mit barmherziger Liebe und mit ihrer thätig einwirkenden Thätigkeit hat sie das ganze Eis der entgegenstehender Willkür oder Gleichgültigkeit, die die Herzen verhärtet, verwunden gemacht. Sie hat manche Unzufriedenheit aus der Welt geschafft und geholt, die tiefen Klüfte zu überbrücken, so daß sich Mensch wieder zum Menschen fand. Besonders wandte sie ihr Augenmerk auf die Herzensausbildung der weiblichen Jugend, damit zu tüchtigen Töchter und wackeren Müttern die dem Vaterland heranzuwachsen. „Landesmutter, das ist der schönste Name, den ich mir denken kann“, das hat sie vor wenig Tagen selbst gesagt. Dieser Ehrentitel bleibt ihr ewig: er ist und bleibt ein bleibendes Herz. Dieser Ehrentitel. Wir wollen wissen, daß die erlauchte Großherzogin noch viele Jahre zum Segen des badischen Volkes, zum Segen des Landes und seines Fürsten und Allen erhalten bleibe. In Liebe, Verehrung und Begeisterung wollen wir daher rufen: Unsere allergnädigste Großherzogin sie lebe hoch!

Nachdem dieses Hoch verklungen war, ergreift abermals das Wort Herr

Oberbürgermeister Bed:

Hochverehrte Damen und Herren! Ehe wir zum Abschlusse des so harmnisch und würdig verlaufenen Festbanketts gelangen, möchte ich mir erlauben, einer doppelten Ehrenpflicht zu genügen. Zunächst einer Pflicht der Dankbarkeit, die zu erfüllen ist gegenüber den hochgeschätzten Festrednern und dem begabten Dichter des feinsinnigen Prologs, die — das haben wir Alle tief empfunden — in mühseliger

und geradezu hervorragender Weise ihre Aufgabe erfüllt haben, und denen draußerer Beifall, besser als Worte es vermögen, dies beweisen hat. Sie haben es verstanden, die Begeisterung in uns zu erwecken, die in uns Allen schlummert, und die stets hervorbricht, wenn es gilt, unserm Großherzog und seiner erlauchten Gemahlin eine Standgebend darzubringen. Wenn wie gerecht sein wollen, dürfen wir über Dichter und Redner aber auch nicht vergessen die holde Musik, die uns in die richtige Feststimmung versetzt hat, und darum sei warmer Dank ausgesprochen der wackeren Sängerschar und ihrem hochbewährten Kapellmeister dafür, daß sie in stets liebendwürdiger Weise mitwirken, patriotische Feste zu verschönern. Darin ist auch die ganze Kapelle mit eingeschlossen.

Gestatten Sie mir noch, einige Worte hinzuzufügen zu der begeisterten Stimmung des heutigen Tages und den aus tiefem Herzen schwellenden Gefühlen, denen wir mit Worten nur unvollkommen Ausdruck geben können, die aber ein Beweis sein mögen für unseren tiefen Vergnügen: Möchten wir unseren geliebten Großherzog und seine erlauchte Gemahlin hier in Mannheim inmitten einer treuergebenen Bürgerschaft begrüßen können, ihnen den Tribut der Verehrung darzubringen für des Landes Glück und Wohlfahrt, für des Reiches Stärke und Einheit. (Bravo.) Ich möchte Sie bitten, mich daraufhin zu ermächtigen, folgendes

Telegramm

abzusenden:

An Seine Kgl. Hoheit den Großherzog.

In dicht gedrängter Festversammlung wurden soeben in berebten und begeisterten Worten die glänzenden Herrschertugenden und die unvergleichlichen Verdienste des hohen Jubilars und Seiner erlauchten Gemahlin unter jubelndem Beifall verherrlicht. Die Festversammlung gestattete sich ehrfurchtsvollsten Huldigungsgruß und herzlichste Segenswünsche in der frohen Hoffnung zu überreichen, daß es der hiesigen Bürgerschaft demnächst vergönnt sein möge, den allgeliebten Landesherren und Höchstbefehl erlauchte Gemahlin in unserer Mitte begrüßen zu dürfen. Oberbürgermeister Bed.

Die Versammlung gab jubelnd ihre Zustimmung zur Absendung des vom Herrn Oberbürgermeister Bed. verlesenen Telegramms. — Die vereinigten Gesangsvereine sangen darauf den melodischen Chor „Gruß an's Badner Land“ von Jüngst, auf stürmische Da-capo-Rufe wiederholten sie die letzte Strophe des Liedes und schlossen mit dem Babilischen Sängerspruch. — Herr Eschellmann, der treffliche Liedersänger, trug zwei mit schöner Stimme und gutem Vortrag gesungene Lieder vor. Die Musikkapelle spielte noch „Patriotische Klänge“ von Furt und einen Strauß'schen Walzer, womit das auf's Beste verlaufene Bankett kurz nach 12 Uhr sein Ende erreichte.

Die Festlichkeiten in Karlsruhe.

(Von unserem Spezialkorrespondenten.)

□ Karlsruhe, 26. April.

Im Stadtpark

Am Nachmittag fand eine große Volksfest statt. Trotz des leise herniederrieselnden Regens hatte sich eine tolle Menschenmenge eingefunden. Die Leihgitarrenkapelle konzertierte. Gegen 6 Uhr flog ein mächtiger, mit Fahnen in den babilischen Farben geschmückter Luftballon in die regengeschwängerten Lüfte empor. Ueber den Verlauf der kühnen Luftschiffahrt konnte ich leider bis jetzt noch nichts in Erfahrung bringen. Der Luftballon entwand in nördlicher Richtung.

Die Gartenbau- und Kunstausstellung

wurden während des ganzen Nachmittags sehr stark besucht. In der Gartenbauausstellung war der Menschenandrang gewaltig ein so enormer, daß die Passage nur mit großer Mühe aufrecht erhalten werden konnte. Unter den Besuchern der Ausstellung waren sehr viele Mannheimer zu bemerken. Was die Ausstellung selbst anbelangt, so verdient sie sehr hohes Lob und große Anerkennung. Die Gartenbauausstellung hat in dieser Ausstellung ihre Leistungsfähigkeit in dem glänzenden Lichte gezeigt. Ganz hervorragende Ausstellungen haben namentlich auch die Mannheimer Gärtner geliefert, so die Herren Wilhelm Prehnari, Theodor Wiedt und Kocher.

Empfänge am Großh. Hofe.

Nachmittags empfing der Großherzog den Generaladjutanten General der Kavallerie z. D. von Bülow. Um 5 Uhr begann in der oberen Gallerie und den anstoßenden Räumen des Schlosses das

Paradediner

Die Tafeln waren mit roten Ketten geziert. Die Musik spielte erlesene Weisen, zuerst einen Jubiläums-Weise-Gruß, unter Benutzung zweier Lieblingsmelodien des Großherzogs: „Heut singt die liebe Christenheit“ und „Seht er kommt mit Preis gekrönt“. Es folgte u. A. das altniederländische Dankgebet, Theile von Beethovens Eroica, Stücke aus den Meistersingern. Den Schluß machte ein altbabilischer Marsch. Der Kaiser, welcher die Uniform seines Mannheimer Regiments und babilische Orden trug, saß zwischen der Großherzogin und der Prinzessin Wilhelm, ihm gegenüber saß in Generaluniform mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens der Großherzog, zwischen dem Prinzen Albrecht von Preußen und

dem General von Bod und Pollach. Links von Prinzessin Wilhelm folgten Großfürst Michael, die Erbgrößherzogin, Prinz Gustav von Schweden, Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg, Prinz Karl von Baden, Prinzessin Reuß, Prinz Max von Baden, Gräfin von Rhena, Erbprinz von Hohenlohe-Langenburg u. A., rechts von der Großherzogin folgten der König von Württemberg, die Kronprinzessin von Schweden, der Erbgrößherzog, die Fürstin zur Lippe, Herzog Johann Albrecht, Erbprinzessin von Anhalt, Fürst zu Walder Pyrmont, Erbprinzessin zu Leiningen, Erbprinz von Anhalt, Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen, Prinz Ernst von Sachsen-Altenburg u. s. w. An der Innenseite der Tafel saßen zunächst dem Großherzog der Reichskanzler, der General von Bülow, General-Oberst von Loß, General Fehr, von Wilsinger. Ferner die weiter hier anwesenden Fürstlichkeiten, die Höfe, Gefolge, die Spitzen der Behörden, die Generalität, die Offiziersdeputationen, der Oberbürgermeister von Karlsruhe u. A. Im Verlauf des Mahles hielt der

Großherzog folgende Ansprache:

Gehabten Euer Majestät, in Gegenwart Meiner vielen Wähe Meinen innigsten und warmsten Dank dafür auszusprechen, daß Sie Mir die Ehre geschenkt haben und die Freude, am heutigen Tage hier zu erscheinen, und durch Ihr Erscheinen dem Feste, das gefeiert wird, eine noch viel höhere Bedeutung zu geben. — Ew. Majestät wissen, was Ich damit sagen will, und kennen Mich genügend, um zu glauben, daß es keine Worte sind, sondern tiefe Empfindungen, Empfindungen des Dankes, der von alter Zeit für das Haus Eurer Majestät Mich bewegt und dem Ich doch auch einen kurzen Ausdruck geben darf. Denn an dieser Stelle hier war es Mir vergönnt, ebenso Allerhöchst Ihren Herrn Großvater vielfach zu begrüßen, als auch Ihren erlauchten Vater bei verschiedener Gelegenheit mit der Gesinnung zu begrüßen, wie sie sich nur durch ein langes Leben befestigen läßt. Diese Erinnerungen sind Mir so werth und so theuer, daß sie die Anwesenheit Ew. Majestät noch bedeutend erhöhen. Der Rückblick auf die Vergangenheit erfüllt Mich ja überhaupt in diesen Tagen ganz besonders und es wäre eitle Mühe, wenn Ich sagen wollte, was Mich Alles dabei bewegt. Denn es ist Geschichte geworden und allgemeines Eigenthum. Aber das Eine bewegt Mich am tiefsten, sagen zu können, daß Ich eine lange Zeit habe thätig sein dürfen unter Gottes Schutz und Segen. Ihm danke Ich dafür. Meine Wünsche geben aber noch viel weiter, sie zielen dahin, daß die Regierung Ew. Majestät eine in jeder Beziehung gesegnete bleiben möge, daß Ihnen Freude und Zufriedenheit entgegenkommen möge, daß alle Ihre Unternehmungen, für Alles, was Sie zum Wohl des Reiches, und Ich darf hinzufügen, zum Wohle der Armee im Auge haben und durchführen wollen. Dieser Armee anzugehören, in ihr thätig sein zu können, gehört zu Meiner größten Befriedigung und erweckt in Mir die Hoffnung, noch weiter in ihr wirken zu dürfen. Daß für die Zukunft diese Möglichkeit bevorstehe, das ist es auch, worauf wir alle hoffen und wonach wir alle streben mit der ganzen Kraft unserer Ueberzeugung. Möge es Mir gestattet sein, diese Gesinnungen, die heute ganz besonders stark und lebendig geworden sind, zum Ausdruck zu bringen. Möge Ew. Majestät noch lange, lange gesegnet regieren! Wir geben dem Ausdruck unserer Empfindungen laut mit dem Rufe: Se. Maj. der Kaiser und König, er lebe hoch!

Zur Anschluß hieran intonirte die Musik die Nationalhymne.

Die Antwortrede des Kaisers

lautet folgendermaßen:

„Euer Königliche Hoheit haben die Gnade gehabt, hier am heutigen Festtage auch Meiner zu gedenken und mit tiefbewegtem Herzen ergriffe Ich das Wort, um den Dank auszusprechen für diese außerordentlich freundlichen Worte, diese zu Herzen gehenden Worte, die Euer Königliche Hoheit soeben gesprochen haben. Wie diese Worte und wie dieser Akt, an dem auch Ich Theil ernehme, die erhabene, Ehrfurcht gebietende Gestalt Meines hochseligen Vaters und neben ihm die Dichtgehalt Meines Vaters gesehen zu haben, so birgt das Karlsruher Schloß in allen seinen Theilen für mich Erinnerungen von höchstem Herzenswerth, und es war natürlich, daß Ich den Wunsch hegte, bei diesem so seltenen und einzig schönen Feste, welches Gottes Hand und Gnade Euer Königlichen Hoheit mit Ihrem Hause beschert hat, auch Meinen beabsichtigten Theil nehmen zu können. Ein Vorbild selbstloser hingebender Pflichterfüllung in der Regierung, wie in militärischen Verhältnissen, ein treuer Waffen-genosse und Förderer der Gedanken Meines hochseligen Vaters, ein emsiger und eifriger Hüter der erworbenen Ehre und Güter unseres deutschen Volkes, in allen diesen Dingen ein Vorbild für unsere jüngere Generation, so stehen Euer Königl. Hoheit vor den Augen der Generation, die Ich repräsentire, die unter den Eindrücken des großen Jahres ausgewachsen ist. Es kann für Mich nur der höchste Ruhm sein und zugleich in Mir die höchste Dankbarkeit erwecken, wenn aus dem Munde des Vertreters der Generation Meines hochseligen Vaters, aus Euer Königlichen Hoheit Munde, selbst das Wort ausgesprochen wird, daß Sie mit den Grundfragen, nach denen Ich zu regieren versuche, einverstanden sind. Denn es geht daraus hervor, daß diese Grundfrage Ich in Ihnen bewegen, die Mein unvergesslicher Großvater und vorgezeichnet hat. Sollte Gott, es hätte Ihn gefallen, Meinen herrlichen Vater noch recht lange zu erhalten. Aber da es nun einmal anders gekommen ist, so bin Ich auch sehr entschlossen, dem schwarzen Erbsitz, das Mir angefallen ist, mit Aufbietung aller Meiner Kräfte gerecht zu werden. Das geschieht besonders durch die Pflege der Armee. Ich hoffe, daß es Mir gelingen wird, durch sorgfältige Pflege sie in dem Zustand zu erhalten, wie sie Mein Herr Großvater Mir überließ, als ein Instrument in seiner Hand, den Frieden zu erhalten, im Kriege zu siegen, als eine unvergleichliche Schute für die Erziehung unseres Volkes. Ich kann Mir aber eine solche Arbeit nur lohnend und zu gleicher Zeit erprießlich denken, wenn solche Vorbilder, wie Euer Königliche Hoheit unter den deutschen Reichsfürsten sind. Mir zur Seite stehen. Denn

es ist selbstverständlich, daß eine ältere Generation, wenn sie mit einem Male ihres wackrigen Hauptes beraubt ist, es schwer finden mag, einer jüngeren Hand zu folgen, denn die Aufgaben wechseln, wie die Aufgaben der Zeit. Wenn daher aus so berühmten Munde und von solcher Seite Mir aufmunternde und lobende Worte ausgesprochen werden, so schöpfe Ich daraus den Muth zu weiteren Streben. Meine Worte sollen damit schließen, daß Ich nicht allein, sondern im Namen jedes Deutschen von ganzem Herzen Gottes Segen erfinde für Euer Königl. Hoheit und Ihr Haus, auf daß Sie auch fern Mir als Berater zur Seite stehen und als Vorbild Mir voranstehen. Unseren Gesinnungen geben wir Ausdruck, indem wir rufen, Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Die Musik spielte die babilische Hymne. Der Kaiser und das Großherzogspaar hielten nach der Tafel Cercle. Die Auffahrt zum Paradediner, und vorher die Ankunft des Königs von Württemberg hielt ein tausendköpfiges Publikum in den Hauptstraßen und auf dem Schloßplatz gefesselt, trotz eines leichten Regens. Im Lauf des Nachmittags traf von Heidelberg und Freiburg die Studentenschaft ein, um gemeinschaftlich mit den Studenten der technischen Hochschule einen

Fackelzug

zu veranstalten. Derselbe begann gegen 8 Uhr Abends und nahm einen imposanten Verlauf. Die Studenten waren fast ausnahmslos in Weiß erschienen. Es mochten sich circa 3000 Studenten in dem Zuge bewegen. 6 Musikcorps spielten flotte Marschweisen. Der Zug nahm seinen Weg am Schloß vorbei auf dessen Balkon der Großherzog, der Kaiser und die zahlreichen sonstigen Fürstlichkeiten standen. Brausende Hurrah- und Hochrufe schallten aus den jugendlichen Reihen den geliebten Landesherren entgegen. Der Fackelzug bildete ein faszinirende Huldigung für den allgeliebten Großherzog. Nach Schluß des Fackelzuges der Studentenschaft unternahmen die Großherzoglichen Herrschaften mit Gefolge, attachirt von zwei Schwadronen Leibdragoner, eine ca. 1½ stündige Rundfahrt durch die auf's Glänzendste illuminierte Stadt.

Die Illumination der Stadt.

die für heute vorgesehen war, hatte unter der Ungunst der Witterung sehr zu leiden. Von 5 Uhr Nachmittags ab regnete es fast beständig und in den Abendstunden nahm der Regen sogar zeitweise an Heftigkeit zu. Trotz dieser Ungunst der Witterung waren die Straßen der Stadt überfüllt. In der Kaiserstraße und in der Carl-Friedrichstraße staute der Verkehr und man konnte nur mit Mühe im Schritt vorwärts kommen. Die Beleuchtung der Häuser war glänzend. Die Wirkung der Illumination würde bei schönem Wetter natürlich weit imposanter und eindrucksvoller gewesen sein. Einzelne Häuser zeigten wunderbare Lichteffekte, so namentlich das Geschäftshaus von Tieg und dasjenige von Sezauer. Auch die Illumination des Hauptpostgebäudes war von starker Wirkung. Die Farbe der Lichter war natürlich fast ausnahmslos roth und gelb. An vielen Häusern bildeten den Mittelpunkt der Beleuchtungsarrangements eine Krone, oder der Namenszug Friedrich, darunter oder darüber die Jahreszahlen 1852 und 1902. Nicht hübsch machte sich ein durch grüne elektrische Glühlämpchen gebildeter Eichenzweig unter dem in rothen und gelben Lichtern erstrahlenden Namenszug des Großherzogs. Imposant war vor Allem die Illumination der Kaiserstraße, die einem durch einander flutenden bunten Lichtmeer glich. Auch das Rathhaus hatte prachtvoll illuminiert. Die ganze Stadt im Lichterschmuck zu sehen, war bei den in den Straßen wogenden Menschenmassen einfach unmöglich, denn man konnte beim besten Willen nur im Schneckentempo vorwärts kommen. Einen ergreifenden Eindruck machte es, als punkt 9 Uhr die

Stößen sämtlicher Kirchen

in harmonischen Accorden den eigentlichen Festtag, als welcher ja der morgige Sonntag bestimmt wurde, einläuteten. Es waren dies feierliche Augenblicke, die wohl jedem empfänglichen Gemüthe unvergänglich bleiben werden.

Die Abreise des Kaisers

erfolgte gegen 1/3 Uhr. Der Großherzog und der Großherzogin gaben dem Monarchen das Geleite auf Bahnhof. Die Kopf an Kopf stehende Menschenmasse begrüßte die Allerhöchsten Herrschaften mit stürmischen Hochrufen. Bald nach dem Kaiser reiste auch der König von Württemberg von Karlsruhe ab.

Der Festkommers der Studentenschaft

der heute Samstag Abend abgehalten wurde, begann erst gegen 10 Uhr. Der große Festballsaal war bis auf den letzten Platz besetzt. Das Programm bestand aus Reden, Musikvorträgen und allgemeinen Gesängen. Die Festrede hielt Herr Braun. Das Bankett fand erst in den frühen Morgenstunden seinen Abschluß.

Ernst Müller.

Verantwortlich für Politik: Oberredakteur Dr. Paul Darm, für Lokales, Provinziales und Volkswirtschaft: Ernst Müller, für Theater, Kunst und Geistesleben: Fritz Goebeler, für den Inseratenteil: Karl Kipfel. Druck und Verlag der Dr. G. Haas'schen Buchdruckerei G. m. b. H.